
Briefe
Jakob Lorbers



Jakob Lorber

Briefe Jakob Lorbers

Urkunden und Bilder aus seinem Leben



1. Auflage
Erstes bis fünftes Tausend
1931

Herausgegeben
von der Neu-Salems-Gesellschaft, E. V., Bietigheim, im
Neu-Salems-Verlag, Bietigheim, Württemberg

Buchdruckerei des Neu-Salems-Verlages, Bietigheim, Württ.

Erster Teil

Jakob Lorber

ein Lebensbild,

dargestellt von

Karl Gottfried Ritter von Leitner

Die vorliegende Lebensbeschreibung Jakob Lorbers ist nach Karl Gottfried Ritter von Leitners nachgelassener Handschrift wortgetreu wiedergegeben. Diese Handschrift wurde von dem greisen Dichter etwa in dessen 84. Lebensjahre aufgezeichnet. Sie wurde Leitners Verfügung gemäß nach dessen Tode der Landesbibliothek am Joanneum in Graz übergeben und deren Bücherbestande einverleibt, wo sie sich noch jetzt befindet.

Bietigheim, Weihnachten 1930.

Neu-Salems-Gesellschaft E. V.,
Bietigheim, Württemberg.

Jakob Lorber, der steiermärkische Theosoph

Von Karl Gottfried Ritter v. Leitner.

Der merkwürdigste Mann, welchen ich in meinem ganzen, langen Leben kennengelernt habe, ist Jakob Lorber, ein Theosoph, der den berühmtesten Männern dieser Richtung zur Seite gestellt zu werden verdient.

Ich will es nun versuchen, in folgendem einen kurzen, aber auf verläßlichen Grundlagen beruhenden Abriß seines äußeren Lebens zu entwerfen und demselben als vieljähriger Augen- und Ohrenzeuge eine wahrheitsgetreue Darstellung der außerordentlichen Erscheinungen im Gebiete seines Seelenlebens beizufügen.

Familie

Die Familie Lorbers findet man schon im 17. Jahrhundert in den Windischen Büheln der unteren Steiermark, und zwar die zwei Vettern Kaspar und Paul Lorber schon 1631 als Insassen auf dem Hügel Gradise, welcher im Urbar der gräflich Stubenbergschen Herrschaft Mureck „Purgstallberg" genannt wird. Diese traten ihr Eigentum der Pfarrgemeinde St. Leonhard zum Bau einer Kapelle ab, welche bald darauf in eine Wallfahrtskirche zur heiligen Dreifaltigkeit umgestaltet wurde.

Nicht sehr fern von dort, in der am linken Draufer mitten in Weinbergen gelegenen Ortschaft Kanischa der Pfarre Jahring, besaß Lorbers Vater Michael, verehelicht mit Maria Tautscher, einer Wendin, die beiden Bergholden-Gründe Nr. 4 und 5.

Michael Lorber bewirtschaftete diese selbst und bezog aus den Erträgnissen hauptsächlich die Mittel zum Unterhalte seiner Familie. Er verstand aber auch, die meisten musikalischen Instrumente fertig zu spielen und behandelte insbesondere das Zimbal mit Meisterschaft, so daß ihm mehrmals die Auszeichnung zuteil wurde, sich vor dem erlauchten Freunde volkstümlicher Weisen, dem allverehrten Erzherzog Johann von Oesterreich, wenn dieser zur Weinlese auf seiner Besitzung

in Pickern verweilte, mit seinem vorzüglichen Spiele auf diesem Instrumente hören zu lassen. Diese vielseitige musikalische Geschicklichkeit gab ihm auch Gelegenheit zu einem willkommenen Nebenerwerbe, welchen er insbesondere darin fand, daß er sich der damals unter dem Namen „Schwarzenbacher" in ganz Steiermark und darüber hinaus wohlbekannten und sehr beliebten Musikergesellschaft anschloß und deren Produktionen als Kapellmeister leitete.

Ungeachtet ihrer Schlichtheit verkannten die Lorberschen Eheleute den Wert einer höheren Bildung mitnichten und scheuten kein Opfer, um ihre Söhne, deren sie drei hatten, im Streben nach derselben, soweit es ihre Kräfte gestatteten, werktätig zu unterstützen.

Michael, der Zweitgeborene, erwählte nach Vollendung seiner Studien eine juridische Laufbahn, zunächst als Herrschaftsverwalter und dann als Notarssubstitut. — Josef, der Jüngste, widmete sich dem Lehrstande. — Und Jakob, der Aelteste von ihnen, ist eben der, dessen denkwürdige Erscheinung die folgenden Blätter zu schildern versuchen.

Jugendjahre

Jakob Lorber, am 22. Juli 1800 auf dem Heimsitze seiner Eltern geboren, brachte dort auch die Jahre seiner Kindheit zu, indem er an deren ländlichen Beschäftigungen teilnahm. Er war bereits ein Knabe von neun Jahren, als er die Dorfschule in Jahring zu besuchen begann und dort den ersten Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen erhielt. Er zeigte hiebei regen Eifer und überhaupt große Wißbegierde, nebstbei aber auch schon früh große Vorliebe für die Musik, in deren Anfängen ihn ursprünglich der Vater selbst unterrichtete.

Eine seltene Befähigung zu diesem Kunstfache trat eines Tages auffällig hervor, als der Vater ihn in die nahegelegene Kreisstadt Marburg an der Drau mit sich nahm und dort im Gasthause „Zum Lamm" einkehrte. Sie trafen nämlich dort in der Schankstube einen dem Wirte verwandten blinden Mann, welcher zur Ergötzung der staunenden Gäste vortrefflich die Harfe spielte. Jakob wendete diesem Musikkünstler sogleich seine ganze Aufmerksamkeit zu, setzte sich an dessen Seite, beobachtete jeden Handgriff des blinden Harfners und vertiefte sich ganz in dessen Spiel. Von diesem Tage an ließ er nicht nach, beim Vater zu bitten, ihm auch eine Harfe zu kaufen. Letzterer erfüllte bald den Wunsch des talentvollen Knaben. Und obwohl dieser kaum noch ein paarmal Gelegenheit fand, den von ihm bewunderten blinden Virtuosen zu hören, um ihm die Handhabung seines Instrumentes abzuspähen,

so brachte er es doch durch ausdauernd fleißige Uebung in einiger Zeit dahin, sich allmählich selbst zu einem tüchtigen Harfenspieler auszubilden.

Der Vater, welcher als Kapellmeister seiner wandernden Musikgesellschaft oft längere Zeit vom Hause abwesend war, überließ in der Folge den ferneren musikalischen Unterricht Jakobs dem Ortsschullehrer Anton Udl. Dieser unterwies fortan seinen gelehrigen Schüler nach und nach in der Behandlung verschiedener Instrumente, vorzugsweise aber im Violin-, Klavier- und Orgelspiel, und erzielte mit ihm nicht nur hierin erfreuliche Erfolge, sondern bemerkte bald, daß er ihn seines vorzüglichen musikalischen Gehörs wegen auch als Gehilfen bei seinem Nebengeschäfte des Stimmens und Ausbesserns von Orgeln trefflich gebrauchen könne, und er verwendete ihn daher während längerer Zeit nebenher auch in dieser Weise.

Lernender und Lehrer

So war Lorber zum Jüngling herangewachsen, und dem unbestimmten Drange nach höherer geistiger Ausbildung folgend, nahm er im Sommer 1817 von der Heimat Abschied, um nach der nur etwa zwei Meilen entfernten Stadt Marburg zu wandern und dort die Vorbereitungsanstalt für Volksschullehrer zu besuchen.

Nachdem er diesen Kurs zur Zufriedenheit vollendet hatte, trat er zuerst zu St. Egydi als Lehrergehilfe in den Schuldienst und übersiedelte bald darauf in gleicher Eigenschaft nach St. Johann im Saggathale.

Hier wendete ihm ein Kaplan der Pfarre, der im täglichen Verkehre mit ihm dessen ungewöhnliche Fähigkeiten bemerkt hatte, sein besonderes Wohlwollen zu, erteilte ihm einigen Unterricht in der lateinischen Sprache und eiferte ihn an, sich dem Priesterstande zu widmen und zu diesem Zwecke die Studienlaufbahn zu betreten.

Diesem Rate Folge leistend, kehrte Lorber im Herbste 1819 wieder nach Marburg zurück und ließ sich im dortigen Gymnasium als Schüler einschreiben. Da er seinen Mitschülern schon im Alter voraus und von ernsterem Benehmen war, ernannte man ihn bald zum Famulus der Klasse, als welcher er eine gewisse Aufsicht über die anderen Studierenden zu pflegen und zugleich gewisse kleine Verrichtungen in der Schule zu leisten hatte, wofür er monatlich eine kleine Gebühr bezog. Außerdem spielte er beim täglichen Schulgottesdienste in der Kirche auch die Orgel gegen ein mäßiges Honorar

und erwarb sich auch bereits durch Erteilung von Unterricht im Violinspielen, worin er es in der Zwischenzeit schon zur Fertigkeit gebracht hatte, eine willkommene Zubuße.

Nachdem er auf diese Weise unter ziemlich befriedigenden Lebensverhältnissen fünf Gymnasialklassen mit vorzüglichem Fortgange vollendet hatte, begab er sich, teils um seine Studien fortzusetzen, teils um sich im Violinspiele noch weiter zu vervollkommnen, im Herbste 1824 nach der Landeshauptstadt Graz und setzte hier seine Gymnasialstudien als Privatschüler der sechsten Klasse fort.

Allein die Schwierigkeit, in einer großen, ihm ganz fremden Stadt hinlänglichen Lebensunterhalt zu finden, sowie der Umstand, daß es ihm dadurch auch erschwert wurde, in seinen Studien jene hervorragende Stellung, die er unter seinen Mitschülern bisher eingenommen hatte, auch ferner zu behaupten, verleidete ihm das weitere Studieren so sehr, daß er im zweiten Halbjahre das Gymnasium verließ und zunächst sein Fortkommen als Hauslehrer suchte.

Er übernahm eine solche Hauslehrer-Stelle bei einer sehr achtbaren Privatfamilie in Graz und unterrichtete deren Kinder fünf Jahre lang zur vollsten Zufriedenheit in den deutschen Schulgegenständen, in der Musik und im Zeichnen, worin er sich als Selbstlerner ebenfalls eine gewisse Fertigkeit zu eigen gemacht hatte.

Allein bei aller Wertschätzung, die er bei dieser Familie fand, fühlte er doch das Bedürfnis, sich auch für die spätere Zukunft eine gesicherte Stellung im Leben zu gründen. Er besuchte deshalb im Jahre 1829 den höheren pädagogischen Kurs für Lehrer an Hauptschulen und erwarb sich bei dieser Bildungsanstalt ein ihn als Lehrer „ganz und wohl" empfehlendes Schulzeugnis.

Als aber 1830 seine erste Bewerbung um eine Anstellung als Lehrer nicht gleich zum gewünschten Ziele führte, gab der leicht Entmutigte diesen Lebensplan wieder, und zwar für immer, auf.

Musiker

Er verlegte sich nun ganz auf die Musik, gab Unterricht im Gesange sowie im Klavier- und Violinspiel und komponierte auch einige Lieder und Konzertstücke. — Dadurch kam er mit dem rühmlichst bekannten Tondichter Anselm Hüttenbrenner in Verkehr, der als Gutsbesitzer in Graz lebte und zu jener Zeit dem Steiermärkischen Musikverein als Direktor vorstand. Dieser verschaffte ihm auch Gelegenheit, in Konzerten des Musikvereins mit seinem Violinspiele vor

dem Publikum sich hören zu lassen und nahm einige von Lorbers Kompositionen in das von ihm redigierte Musikalische Pfennigmagazin auf.

Als Paganini 1828 das kunstliebende Wien mit seinen außerordentlichen Kunstleistungen auf der Violine in Begeisterung versetzte, eilte auch Lorber dahin, um dessen bezauberndes Spiel selbst zu hören, und war so glücklich, ihn persönlich kennenzulernen, ja sogar von ihm ein paar Stunden des Unterrichts zu erhalten. Von nun an war für die nächste Periode seines Lebens Paganini das Ideal, welchem er mit rastlosem Eifer nachstrebte und zu dessen lithographiertem Bildnis, das er stets in seiner Stube hängen hatte, er oft mit einer Art von Andacht emporblickte. Aber auch mit anderen Virtuosen auf seinem Lieblingsinstrumente, der Geige, kam Lorber um jene Zeit in Berührung. Der Geigenkünstler Ernst, der nach seinen Produktionen in Wien auch in Graz Konzerte gegeben und Lorber kennengelernt hatte, stand nachher noch längere Zeit mit ihm im Briefwechsel. Vieuxtemps besuchte ihn bei ähnlicher Gelegenheit in seinem bescheidenen Stübchen, und auch mit seinem Landsmann, dem Violin-Konzertisten Eduard Jäll, machte und unterhielt er Bekanntschaft.

Allmählich fand Lorbers Violinspiel auch in den öffentlichen Blättern immer mehr Anerkennung. Als er im Oktober 1839 im Rittersaale des Landhauses ein Konzert gegeben und darin den ersten Satz eines Beriotschen Konzertes und eine von ihm selbst komponierte Bravour-Arie über ein beliebtes Volkslied vorgetragen hatte, äußerte sich das damalige Beiblatt zur „Grätzer Zeitung", „Der Aufmerksame", in Nr. 129 über sein Künstlertum in folgender Weise: „Herr Lorber ist kein Violinist, der sich in den Schranken irgendeiner Schule bewegt; er ist ganz Autodidakt (Selbstlehrer). Unstreitig ist er mit mehr als gewöhnlichem Talente ausgerüstet, und bewunderungswürdig ist die Kunstfertigkeit, zu welcher Herr Lorber durch den unermüdlichen Fleiß und eine eigentümliche Anwendung seiner musikalischen Naturgabe es gebracht hat. Mit Staunen sehen wir ihn Schwierigkeiten überwinden und selbst Wagstücke bestehen, an deren Ausführbarkeit wir zweifeln würden, wenn wir nicht durch Lorbers fast immer siegende Verwegenheit eines andern belehrt wären. Er belebt mit einem Bogenstrich 120 bis 160 Notenköpfe. Seine Staccatos sind wunderschön. Und die Triolen, Doppelgriffe, Flageoletts, Pizzicatos mit einer Hand und sonstige Bravoursätze führt er sehr leicht und auch oft ziemlich rein aus. Aber indem er sich eben in das Ungewöhnliche verliert, geschieht es auch zuweilen, daß die in seinem Spiele sich drängenden

Schwierigkeiten in so phantastischer Ueberladung angehäuft sind, daß man vor lauter Schwierigkeiten und Dissonanzen gar nichts anderes zu hören bekommt und von Ton, Melodie, Ausdruck und folglich wahrem Genusse des Zuhörers gar keine Rede mehr ist. Das Studium und die Beharrlichkeit des Herrn Lorber, so Ungewöhnliches zu Tage zu fördern, verdienen allerdings gerechte Anerkennung. Wieviel williger aber und ungeteilter würde man ihm den herzlichsten Anteil zuwenden, wenn er sein bedeutendes Talent statt dem bloß Schweren, dem wahrhaft Schönen, dem auf die Länge doch allein nur Lohnbringenden, gewidmet hätte. Die Aufnahme des Konzertgebers von Seite des Publikums war auszeichnend und dem Verdienste des Herrn Lorber angemessen."

Lorber ließ sich durch solche wohlmeinende Mahnungen der Kritik nicht einschüchtern, sondern vielmehr nur zu verdoppeltem Eifer in seinem Kunststreben anspornen. — Als er zehn Jahre später bei einem Wohltätigkeitskonzerte mitwirkte und ein Rondo und eine Mazurka von seiner eigenen Komposition mit seltener Bravour vorgetragen hatte, konnte das damalige Lokalblatt „Aurora" (Mai 1849, Nr. 36) zu der verdienten Anerkennung seines Staccatos und Flageoletts auch bereits die Bemerkung beifügen, daß Lorber nicht nur in Paganinischen Bogenkünsten enorme Fortschritte gemacht, sondern sich auch Schönheit und Fülle des Tones in erfreulicher Weise angeeignet habe. Nach dem von Anselm Hüttenbrenner verfaßten Konzertbericht wurde Lorber für seine Darbietungen vom Publikum „stürmisch gerufen".

In der Folge trat er auch mit örtlichen Zeitschriften in nähere Verbindung und lieferte für dieselben, vorzugsweise für den damals in Graz erschienenen „Telegraph", Berichte über Aufführungen von Opern und Konzerten.

Geistige Bestrebungen

Obwohl Lorber somit in diesem Zeitraume sein musikalisches Streben als seine Hauptaufgabe betrachtete, so füllte selbes doch das Bedürfnis seines Innern nicht völlig aus.

Besonderes Interesse hegte er auch für die Astronomie. Zwar mangelte ihm, um dieselbe wissenschaftlich betreiben zu können, eine gründliche Kenntnis der Mathematik. Aber bei seinem mächtigen Drange nach höherer Erkenntnis zog ihn doch die hehre Tiefe des gestirnten Himmels von jeher unwiderstehlich an. Er suchte daher mittels einer künstlichen Steigerung seines Sehvermögens in die Geheimnisse des Weltbaues gleichsam mechanisch einzudringen und verfertigte sich dazu selbst einen großen, freilich ziemlich primitiv gerate-

nen, jedoch ganz brauchbaren Tubus. — Später war er auch so glücklich, in den Besitz eines guten Fernrohres von Steinheil zu gelangen.

An heiteren Sommerabenden, oft auch erst spät in sternhellen Nächten, wanderte er, seinen Tubus an einem Bande zur Seite hängen habend, mit einem oder dem andern seiner Freunde vor die Stadt hinaus und stellte das Instrument auf der freien Fläche des Glacis oder noch lieber auf der aus der Mitte der Stadt aufragenden Felsenhöhe des Schloßberges auf. Hier betrachtete er dann selbst und zeigte auch seinen Begleitern mit immer erneutem Interesse den narbenvollen Mondball, den Jupiter mit seinen Trabanten, den Saturn mit seinem Lichtringe, die übrigen Planeten und den sich wunderbar auftuenden Sternenhimmel von Miriaden leuchtender Weltkörper, zu welchen sich die Milchstraße und die Nebelflecke vor dem Objektivglase seines Tubus in das Unendliche auseinanderbreiteten. Gern gewährte er den Genuß dieses erhabenen Einblickes in die Unermeßlichkeit des Weltalls auch jedem vorüberwandelnden Spaziergänger, der etwa neugierig an sein Instrument herantrat. Und er empfand stets eine genugtuende Freude, wenn es der fremde Schaugast dann mit der Miene oder wohl gar mit einem Worte frommer Bewunderung dankend wieder verließ.

Wie sich auf diese Weise sein Bestreben, in das großartige Gebiet der materiellen Schöpfung einzudringen, lebhaft geltend machte, so entwickelte sich andererseits in ihm allmählich auch das unwiderstehliche Verlangen, auch den Weg zu den geheimen Schätzen der geistigen Welt zu finden und müßte er denselben auch jenseits der Grenzen des gewöhnlichen, allgemeinen Erkenntnisvermögens aufsuchen.

So fühlte er sich denn auch zur Lektüre von Werken hingezogen, die seiner tiefen Innerlichkeit entsprachen. Und nun las er, soweit ihm sein Broterwerb Muße gewährte, manche Werke von Justinus Kerner, Jung-Stilling, Swedenborg*), Jakob Böhme, Johann Tennhardt und J. Kerning, von denen er insbesondere letzteren als denjenigen bezeichnete, dessen Schriften ihm wichtige Fingerzeige gegeben haben. Er machte aber aus solcher Lektüre, die sich überhaupt nur auf einzelne Schriften der erwähnten Autoren beschränkte, kein eigentliches Studium, was überhaupt seine Sache nicht war, sondern legte derlei Werke wieder beiseite und behielt nur

---

*) Zur Richtigstellung der Swedenborg betreffenden Angabe, siehe die Wiedergabe einer Bemerkung von Lorbers Freund Cantily in „Briefe Jakob Lorbers, Urkunden und Bilder aus seinem Leben".

die Bibel immer zu Handen. Aber auch aus dem Lesen dieser machte er kein tägliches, d. h. äußerlich gewohnheitsmäßiges, Geschäft, vielmehr griff er auch nach dem Buche der Bücher nur, wenn ihn ein äußerer Anlaß oder ein innerer Antrieb dazu bestimmte.

Bei all dieser Hinneigung zur Erforschung der tiefsten Geheimnisse ernstester Art blieb Lorber aber von aller Kopfhängerei stets weit entfernt; vielmehr war und blieb er im täglichen Umgange immer ein heiterer Gesellschafter, nur daß sich, wie er später mitteilte, um diese Zeit bei ihm allmählich bedeutungsvolle Träume einstellten, von denen er die ihm wichtiger scheinenden fortan aufzuschreiben anfing.

Berufung durch die innere Geistesstimme

Lorber war nun bereits in das vierzigste Lebensjahr vorgerückt, ohne sich eine feste Stellung im Leben errungen zu haben. Nun ging ihm aber aus Triest unerwartet die Einladung zu, unter recht annehmbaren Bedingungen dort eine zweite Kapellmeisterstelle zu übernehmen. Er ging darauf ein und traf alle Vorbereitungen zur Abreise. Allein sein Leben sollte eben jetzt plötzlich eine ganz andere Richtung nehmen.

Er hatte am 15. März 1840 um 6 Uhr morgens — so erzählte er nachher seinen Freunden — gerade sein Morgengebet verrichtet und war im Begriffe, sein Bett zu verlassen, da hörte er links in seiner Brust, an der Stelle des Herzens, deutlich eine Stimme ertönen, welche ihm zurief: „Steh' auf, nimm deinen Griffel und schreibe!" — Er gehorchte diesem geheimnisvollen Rufe sogleich, nahm die Feder zur Hand und schrieb das ihm innerlich Vorgesagte Wort für Wort nieder. Es war dies der Eingang des Werkes: „Die Haushaltung Gottes" oder „Geschichte der Urschöpfung der Geister- und Sinnenwelt sowie der Urpatriarchen". Und die ersten Sätze desselben lauteten: „So spricht der Herr für jedermann, und das ist wahr und getreu und gewiß: Wer mit Mir reden will, der komme zu Mir, und Ich werde ihm die Antwort in sein Herz legen. Jedoch die Reinen nur, deren Herz voll Demut ist, sollen den Ton Meiner Stimme vernehmen. Und wer Mich aller Welt vorzieht, Mich liebt wie eine zarte Braut ihren Bräutigam, mit dem will Ich Arm in Arm wandeln; er wird Mich allezeit schauen wie ein Bruder den anderen Bruder, und wie Ich ihn schaute schon von Ewigkeit her, ehe er noch war."

Lorber lehnte nach diesem Ereignisse die ihm angebotene Anstellung unverzüglich ab und diente dieser geheimnisvollen Einflüsterung von derselben Stunde an während einer Reihe von vierundzwanzig Jahren, bis zu seinem Tode, als emsiger Schreiber, indem er sich demütig einen Knecht des Herrn nannte.

Der Schreibknecht Gottes

Lorber begann dieses Schreibgeschäft, welches von nun an die Hauptaufgabe seines Daseins blieb, fast täglich schon morgens vor dem Frühstück, welches er in seinem Eifer nicht selten ganz unberührt stehen ließ. Dabei saß er, meistens mit einer Mütze auf dem Kopfe, an einem kleinen Tischchen, im Winter knapp neben dem Ofen, und führte ganz in sich gekehrt, mäßig schnell, aber ohne je eine Pause des Nachdenkens zu machen oder eine Stelle des Geschriebenen zu verbessern, ununterbrochen die Feder, wie jemand, dem von einem andern etwas vorgesagt wird.

Zu wiederholten Malen tat er, wenn er hievon sprach, auch die Aeußerung, er habe während des Vernehmens der ihm einsagenden Stimme auch die bildliche Anschauung des Gehörten. Seiner Aussage nach teilte er das innerlich Vernommene aber noch leichter mit, wenn er es einem andern mündlich kundgeben konnte. Und in der Tat diktierte er einigen seiner Freunde einzelne Aufsätze, ja ganze Werke von mehreren hundert Schriftbogen. Dabei saß er neben dem Schreibenden, ruhig vor sich hinschauend und nie in seinem Redeflusse stockend oder irgendeine Satzfügung oder auch nur einen einzelnen Ausdruck abändernd. Und wenn sein Diktieren durch Zufall auf kürzere oder längere Zeit, selbst für Tage und Wochen, unterbrochen wurde, so vermochte er das bisher Geschriebene, ohne von demselben mehr als etwa die letzten Worte oder Zeilen nachgelesen zu haben, sogleich im richtigen Zusammenhange fortzusetzen.

Das lebendige Wort

An einen Freund schrieb Lorber im Jahre 1858 über die in ihm redende Geistesquelle, die er als die Stimme Jesu Christi, das lebendige Wort Gottes empfand:

„Bezüglich des innern Wortes, wie man dasselbe vernimmt, kann ich, von mir selbst sprechend, nur sagen, daß ich des Herrn heiligstes Wort stets in der Gegend des Herzens wie einen höchst

klaren Gedanken, licht und rein, wie ausgesprochene Worte, vernehme. Niemand, mir noch so nahe stehend, kann etwas von irgendeiner Stimme hören. Für mich erklingt diese Gnadenstimme aber dennoch heller als jeder noch so laute materielle Ton. — Das ist aber nun auch schon alles, was ich Ihnen aus meiner Erfahrung sagen kann. — Aber es wandte sich jüngst eine dem Herrn höchst ergebene Frau durch mich an Ihn, und es ward ihr folgende Antwort zuteil, die ich Ihnen hier wörtlich mitteile. Sie lautete:

»Das, was nun Mein irdisch sehr armseliger Knecht tut, sollten eigentlich alle Meine wahren Bekenner tun können. Denn allen gilt das Evangeliumswort: ‚Ihr müsset alle von Gott gelehrt sein! Wen nicht der Vater ziehet, der kommt nicht zum Sohne!' Das aber besagt soviel als: Ihr müsset von eurer werktätigen, lebendigen Liebe zu Mir und daraus zu jedem bedürftigen Nächsten — zur innern Weisheit aus Gott gelangen! Denn eines jeden wahre, werktätige Liebe bin ja eben Ich Selbst gleich also in seinem Herzen, wie der Sonne lebendiger Strahl wirkend ist in jedem Tautropfen, in jeder Pflanze und in allem, was die Erde trägt. Wer Mich sonach wahrhaft über alles aus allen seinen Kräften liebt, dessen Herz ist auch voll von Meiner Lebensflamme und deren hellstem Lichte! Daß dadurch zwischen Mir und dem Mich über alles liebenden Menschen ein steter und hellster Verkehr entstehen muß, ist ebenso klar, wie daß ein gesundes Weizenkorn in fruchtbarer Erde unter dem warmen Sonnenstrahl zur segensreichsten Frucht emporwachsen muß. — Daß dieses aber mit den Menschen durch Erfüllung der im Evangelium gestellten Bedingungen wirklich möglich ist, dafür steht dieser Mein Knecht als ein Zeuge vor dir! — Aber das sage Ich dir auch: Mit einer bloßen Verehrung und noch so tief andächtigen Bewunderung Meiner göttlichen Vollkommenheit ist's da nichts! Solcher sogenannten frommen Christen gibt es eine Menge in der Welt, und doch erreichen sie wenig oder nichts. — Alles aber liegt an dem, daß jemand, der zu Meinem lebendigen Worte in sich gelangen will, vollkommen ein Täter Meines Wortes ist. — Dies zur Darnachachtung für dich und jedermann!«

Hier, lieber Freund, haben Sie Ihre Frage so erschöpfend als möglich beantwortet. Und es wäre vermessen von mir armem Sünder, Ihnen noch ein mehreres darüber zu sagen. Jakob Lorber."

Weltliche Unterbrechung

Nachdem Lorber mit diesem Schreibgeschäfte und dem Unterrichtgeben in der Musik vier Jahre zugebracht hatte, erhielt er im Jahre 1844 von seinen beiden Brüdern, welche sich damals, der eine als Herrschaftsverwalter, der andere als Postmeister zu Greifenburg, in Oberkärnten aufhielten, die Einladung, zu ihnen zu kommen und ihnen bei der Besorgung einiger Privatgeschäfte behilflich zu sein. Da ihm die Fristung seiner Existenz in Graz, wo die Zahl der Musikmeister immer mehr zunahm, mit jedem Jahre schwieriger wurde, so entschloß er sich, diesen Antrag anzunehmen und verabschiedete sich von seinem bisherigen Wohnorte und seinen dortigen Freunden.

Er widmete sich nun der Durchführung der ihm von seinen Brüdern übertragenen Geschäfte, welche in der Beaufsichtigung einer von ihnen übernommenen Holzlieferung bestanden und ihm mitunter zu größeren oder kleineren Reisen Veranlassung gaben. Diese führten ihn damals auch nach Innsbruck, Bozen und bis nach Mailand, wo er im Theater della Scala ein beifällig aufgenommenes Violinkonzert gab. In letzterer Stadt fand er auch Gelegenheit, eine vorzüglich gute Geige käuflich an sich zu bringen, die ihm als eine Stradivari angepriesen worden war und jedenfalls sich als ein vortreffliches Instrument bewährte, das ihm in der Folge sehr gute Dienste leistete.

Während seines Verweilens in Oberkärnten bestieg er dort mehrere Hochgebirge, darunter auch den Großglockner, und nahm Skizzen dieser großartigen Gebirgsansichten mit dem Bleistifte auf, welche er später in Graz mit schwarzer Kreide ausführte; und wenn man an die Perspektive nicht strenge Forderungen stellte, so konnte man allerdings anerkennen, daß er auch zur Zeichenkunst, in welcher er nie Unterricht genossen hatte, nicht ohne Naturanlage war.

Rückkehr nach Graz zum geistigen Berufe

Im Jahre 1846 kehrte Jakob Lorber, nachdem er seine Aufgabe in Oberkärnten gelöst hatte, wieder nach Graz und zu seinen früheren Verrichtungen zurück, die er nun durch mehr als ein Jahrzehnt emsig fortsetzte. Erst im Jahre 1857 entfernte er sich von dort noch einmal für einige Monate, indem er sich mit zwei vorzüglichen Meistern im Harfen- und Gitarrespiel verband und mit ihnen auf einer Rundreise in den Hauptstädten der österreichischen Kronländer Konzerte gab, bei welchen er sich auf seinem Lieblingsinstrumente, der Violine, produzierte.

Bei seiner Rückkehr nach Graz nahm er seine Tätigkeit als Musiklehrer wieder auf, blieb aber auch mit seinen bisherigen Reisegefährten noch eine Zeitlang in Verbindung und gab mit ihnen bei Veranstaltungen an öffentlichen Orten noch zeitweilig Musikproduktionen, die vom Publikum stets mit Beifall aufgenommen wurden.

Indem Lorber auf solche Art sowohl auf seiner Rundreise in öffentlichen Konzertsälen oder auch später in der Heimat an verschiedenen Unterhaltungsorten gleichsam berufsmäßig als ausübender Musiker auftrat, verfolgte er dabei zweierlei Zwecke. Er wollte dadurch nämlich einerseits einen lohnenderen Erwerb erzielen, als sich bei dem mühsamen und dennoch spärlichen Verdienste durch Stundengeben erreichen ließ, andererseits aber gedachte er auch, gewisse Späherblicke, von welchen er sich wegen seines geheimnisvollen Schreibens mißtrauisch und mißgünstig beobachtet glaubte, von diesem ab und mehr auf seine musikalische Berufstätigkeit hinzulenken. Nichtsdestoweniger fühlte er sich aber doch bei diesem neuen Broterwerbe, wiewohl er mit seinen Gefährten stets nur auf einer erhöhten und reichbeleuchteten Bühne spielte, immerhin etwas gedrückt. Und es ist charakteristisch für seine Denkweise, daß er mehrmals äußerte: Gott habe ihn wohl in diese Lage versetzt, um seinen Künstlerstolz, der sich manchmal in ihm geregt habe, dadurch zu demütigen.

Zudem nahm er bald wahr, daß er durch diese Nebenbeschäftigung, wenn er gleich den Vormittag größtenteils am Schreibtische zubrachte, doch allzusehr zerstreut und von dem, was er längst als seinen eigentlichen Lebensberuf anzusehen gewohnt war, zu sehr abgezogen werde. Er gab dieselbe daher bald wieder ganz auf und begnügte sich damit, seinen Unterhalt sich fortan lediglich durch Musikunterricht und mitunter auch durch Klavierstimmen zu verschaffen. Freilich konnte dieser Verdienst, wenngleich Lorbers Bedürfnisse überaus bescheiden waren, doch in den späteren Jahren, als er zu den damit verbundenen vielen und oft weiten Gängen schon zu gebrechlich geworden war, nicht mehr ausreichen, und da halfen dann freiwillig dargebotene Freundesgaben wohlwollend nach.

Reiche Ernte

In den nun folgenden Jahren war er wieder emsig mit dem Niederschreiben des ihm gewordenen Einsagens beschäftigt, vorzugsweise mit der Aufzeichnung seines später in zehn Bänden veröffentlichten bedeutendsten Werkes, des „Großen Evangeliums Johannis“,

einiger nebenher erhaltenen Erklärungen von schwierigen Bibelstellen und von bedeutungsvollen Träumen und einzelnen Mitteilungen über verschiedene Angelegenheiten seiner Freunde.

Außer dem zehnbändigen „Großen Evangelium Johannis“ (1851—64) entstand so unter Lorbers Feder eine stattliche Reihe zum Teile mehrbändiger Werke — schon rein äußerlich der Zahl und dem Umfange nach ein Zeugnis der erstaunlichsten geistigen Fruchtbarkeit!

Erwähnt sei hier: Die Haushaltung Gottes (3 Bde., 1840—1844); Der Mond (1841); Der Saturn (1 Bd. 1841/42); Die Fliege, Der Großglockner, Die natürliche Sonne (1842); Die geistige Sonne (2 Bde., 1842/43); Schrifttexterklärungen (1843); Die Jugend Jesu (1 Bd., 1843/44); Der Briefwechsel Jesu mit Abgarus, Der Laodizäerbrief des Apostels Paulus (1844); Die Erde (1 Bd. 1846/47), Bischof Martin (1 Bd., 1847/48); Robert Blum (2 Bde., 1848/51); Dreitagesszene 1859/60).

Lebensabschluß

Nachdem Jakob Lorber in dieser emsigen Weise das sechzigste Lebensjahr überschritten hatte, begannen seine körperlichen Kräfte, während die geistigen in ungeschwächter Tätigkeit fortwirkten, allmählich, wenn auch für seine Umgebung kaum merkbar, zu sinken. In den beiden letzten Jahren vor seinem Hinscheiden äußerte er immer häufiger Todesahnungen, achtete aber auf dieses Gefühl seiner Hinfälligkeit nicht und setzte seine gewohnte Lebensweise unverändert fort. Nur bemerkten seine Freunde an ihm eine erhöhte Reizbarkeit, das allmähliche Erlöschen seiner früheren, oft hinreißenden Heiterkeit und das Vorwalten einer sehr ernsten Seelenstimmung.

Seit dem Beginne des Jahres 1864 äußerte Lorber aber mit fester Ueberzeugung geradezu, er werde das Jahr 1865 nicht erleben. Bald darauf erkrankte er wirklich und mußte fortan drei Monate lang das Bett hüten.

War er vorher manchmal verdrossen und brach er manchmal auch über die Unsicherheit seiner Lebensverhältnisse in bittere Worte aus, so war er jetzt ein Muster von Geduld und frommer Ergebung. Und klagte er schon manchmal noch, so war es nun weniger eine Klage über seine eigenen Beschwerden, als über das allgemeine Schicksal der Menschheit. Dabei wiederholte er mit Humor gern einige Verse,

die er einmal an einer Gartenmauer angeschrieben gefunden und im Gedächtnis behalten hatte:

Die Sonne geht auf und geht unter.
Und alles, was Tier heißt, ist munter.
Der Mensch nur, der Mensch ganz allein
empfindet des Lebens Mühe und Pein.

Aber auch während er auf das Krankenlager hingestreckt lag, blieb er immer noch fähig, einem oder dem andern seiner jungen Freunde von Zeit zu Zeit manches Tiefsinnige in die Feder zu diktieren.

Beim Eintritte des Frühlings erholte er sich auch wieder allmählich, und man konnte wieder auf seine vollkommene Genesung hoffen, zumal er wieder sein Zimmer zu verlassen und sich im Freien zu ergehen vermochte. Er begann auch wieder in seine gewohnte Lebensweise einzulenken, erlangte aber nicht mehr seinen vorigen Gesundheitszustand, blieb vielmehr fortan schwach und behauptete immer entschiedener das Herannahen des Endes seiner irdischen Wanderschaft.

Heimgang

Zwei Tage ehe dieses wirklich eintrat, befand er sich noch in einem Privathause, das er manchmal besuchte. Und die Hausfrau bereitete ihm ein Gericht, das für ihn eine Lieblingsspeise war. Er ließ es sich behaglich munden und sagte dann: „Das war sehr gut, aber in zwei Tagen lebe ich nicht mehr".

Man suchte ihm dies aus dem Sinn zu bringen, aber er blieb bei seiner Behauptung, die sich auch tatsächlich bewahrheitete.

Schon am nächsten Tage, als er nach seiner Mahlzeit nach Hause ging, befiel ihn auf der Straße ein plötzlicher Blutauswurf, den er aber doch so wenig ernst nahm, daß er abends noch seine gewöhnliche Gesellschaft besuchte.

Aber schon auf dem Heimwege überfiel ihn neuerlich ein heftiges Blutbrechen, das nicht mehr aufhörte, zumal Lorber bei seiner Heimkunft, um die Nachtruhe seiner Umgebung nicht zu stören, von dieser keine Hilfe in Anspruch nahm.

Am Morgen darauf fand man ihn angekleidet, mit dem Gesichte gegen die Wand gekehrt, im Bette liegen und das Bettzeug mit Blut bedeckt. Ein aus der Nähe herbeigeholter Arzt flößte ihm ein Medikament ein, erklärte aber jede menschliche Hilfe bereits für vergeblich.

Man schickte nun eilends in die nächste Pfarre, worauf bald ein Priester am Schmerzenslager des schwer Leidenden erschien. Da

dieser aber bereits teilnahmslos dahinlag, fragte der Geistliche eine zur Pflege anwesende Anverwandte, ob Lorber wohl die Kirche besucht habe. Diese erwiderte darauf, daß dies wohl ohnehin bekannt sein müsse, da Lorber ja bei Hochämtern sogar oft auf dem Musikchore uneigennützig selbst mitgewirkt habe. Hierauf fragte der Geistliche die Verwandte noch ernstlich, ob sie es auf ihr Gewissen nehme, wenn er den Sterbenden mit den Sakramenten versehe. Nachdem sie dies unbedenklich bejaht hatte, verrichtete der Priester ohne weiteren Anstand sein kirchliches Amt und entfernte sich dann wieder.

Inzwischen hatte man den intimsten Freunden Lorbers die plötzlich eingetretene Gefahr seines nahen Ablebens melden lassen; aber ein heftiger Gewittersturm, welcher eben mit allem Ungestüm losgebrochen war, verzögerte etwas das Eintreffen der Herbeigerufenen. Lorber, welcher sich wieder etwas erholt hatte, ließ nun seine Lage im Bette verändern, indem er, der zehn Jahre lang mit den Füßen gegen Westen gekehrt der Nachtruhe gepflogen, sich in der Art betten ließ, daß nun sein Scheitel nach dieser Weltgegend gerichtet und sein Angesicht dem Sonnenaufgange zugewendet war.

Inzwischen waren die Freunde bei strömendem Regen herbeigeeilt, und unter ihnen auch sein befreundeter Hausarzt; aber Lorber vermochte das von ihm angeordnete Heilmittel nicht mehr zu nehmen. Er lag nun einige Zeit im Schmerze dahin, dann begann er plötzlich sich, wie ein Soldat, der sich richtet, gewaltig zu strecken, nahm eine wagrechte Rückenlage ein und das Angesicht dem Sonnenaufgange zugekehrt wurde er, während der Aufruhr der Natur außen mit Blitzen und Donnerschlägen tobte, vollkommen ruhig. — Jetzt trat die Agonie ein, und nach etwa einer Viertelstunde war der Knecht Gottes sanft entschlummert und sein längst einer höheren Welt angehöriger Geist in die ewige Heimat zurückgekehrt (24. August 1864).

Seine entseelte Hülle wurde unter zahlreicher Begleitung, die in dem Verblichenen freilich mehr dem vielbekannten Violinvirtuosen als dem ihnen fast unbekannten Theosophen die letzte Ehre erweisen wollte, auf dem Friedhofe zu St. Leonhard bei Graz zur Ruhe gelegt.

Einer seiner Freunde bezeichnete die Stätte, wo Lorbers Erdenhülle nun ruht, mit einem einfachen Denksteine, in dessen Vorderseite Name, Geburts- und Sterbetag des Hinübergegangenen sowie die tröstlichen Worte, die Paulus im achten Verse des 14. Kapitels einst an die Römer schrieb, eingemeißelt sind. In der Folge brachten dann meh-

rere Lorberfreunde das Eigentum dieser Grabstelle für immer an sich und ließen zu beiden Seiten des Gedächtnismales je eine Thuja pflanzen, deren deutscher Name „Baum des Lebens“ bedeutungsvoll an die lebenweckende Sendung des seltenen Geistes erinnert, der hier sein Irdisches der Erde wiedererstattet hat.

Lorbers äußeres Wesen

Lorbers Aeußeres entsprach keineswegs der Vorstellung, die sich etwa ein Kenner seiner übersinnlichen Schriften von ihm machen mochte. Er war vielmehr das Gegenteil eines im Hinblicke auf die Schriften etwa vermuteten ätherischen Wesens. Seine mehr als mittelgroße und gedrungene Gestalt hatte sogar eine gewisse Derbheit an sich. Der Kopf war ziemlich groß, die Stirne hoch und breit, die Lippen voll, alle Gesichtsformen sanft abgerundet, die Miene freundlich und die graublauen Augen von einer wohlwollenden Milde beseelt. Das braune Haar trug er gescheitelt auf den Nacken herabfallend und auf dem Kinne einen gleichfarbigen, in den letzten Jahren seines Lebens ergrauenden Vollbart. Wenn er sich mit seiner geliebten Violine produzierte, erschien er in tadellosem schwarzen Anzuge, für gewöhnlich aber vernachlässigte er sich in der Kleidung. Und wenn dieser unscheinbare Mann mit langsamem, etwas schwerfälligem Gange die Straße einherschritt, ahnte wohl niemand in ihm den Mittler jener geheimnisvollen Kundgebungen, die schon Tausende von Druckseiten füllten und in mehreren, auch weit entfernten Ländern eine Schar begeisterter Anhänger hatte.

Lorber benahm sich im Umgange sehr bescheiden, für unsere gern ein erhöhtes Selbstbewußtsein zur Schau tragende Zeit sogar zu demütig; jedoch war er selbst noch während der Zeit, da er sein ernstes Schreibgeschäft betrieb, ein guter Gesellschafter. Wenn er sein Tagewerk vollendet hatte, liebte er es, den Abend in der Gesellschaft von Befreundeten bei einem Glase heimischen Weines heiter zu verbringen.

Drehte sich das Gespräch um weltliche Dinge, so erzählte er oft die drolligsten Erlebnisse und Anekdoten, so daß sich die lachenden Zuhörer dabei auf das beste unterhielten. Nahm das Gespräch aber bei der Anwesenheit von Gleichgesinnten eine ernstere Wendung, so war bald der tiefste Ernst und eine wahrhaft überirdische Ruhe über ihn verbreitet und die tiefsinnigsten und erhabensten Lehren und Ideen entströmten seinen beredten Lippen, so daß dabei die gespannt

aufmerkenden Hörer nicht selten ein heiliger Schauer überkam. Sagte ihm jedoch die Gesellschaft in keiner Weise zu, so konnte er stundenlang, ohne ein Wort zu sprechen, teilnahmslos dasitzen.

Manchmal geschah es wohl auch, daß sich Uneingeweihte, die von seinem mysteriösen Schreiben nur obenhin munkeln gehört hatten, der Abendgesellschaft seiner Freunde unliebsam beigesellten und ihn durch allerlei Sticheleien zu hänseln suchten. In solchen Fällen ließ er die Neckereien meistens unbeachtet fallen oder er wies den Spötter — wie einen, der ihn einmal fragte: „Was gibt es Neues, Lorber? Sie sind ja unseres Herrgotts Kanzlist!?“ — mit solchem Ernste in Blick und Ton zurecht, daß jenem für die Zukunft ganz die Lust verging, ihn seines frommen Geheimschreiberdienstes wegen wieder zu verhöhnen.

Lorbers geistige Schreibweise

Nachdem ich nun versucht habe, den äußeren Lebenslauf Jakob Lorbers nach seinen Hauptumrissen zu schildern und ein möglichst ähnliches Bild seiner Persönlichkeit zu entwerfen, fühle ich mich noch im Gewissen verpflichtet, der strengen Wahrheit gemäß beizufügen, was ich von den außerordentlichen geistigen Zuständen, in denen er vierundzwanzig Jahre lebte und wirkte, selbst miterlebt habe und was ihn als eines der merkwürdigsten und höchst begabten Medien — wie den Vermittler eines Verkehres mit außerirdischen Intelligenzen zu bezeichnen, jetzt längst allgemein üblich geworden ist — unleugbar darstellt, und zwar schon vor fast vierzig Jahren, und somit zu einer Zeit, wo noch niemand an die Möglichkeit eines solchen Verkehres glaubte und noch weniger jemand von dem tatsächlichen und sogar häufigen Vorhandensein derartig veranlagter Individuen eine Ahnung hatte, was in unseren Tagen schon durch Tausende von vertrauenswürdigen Zeugen unumstößlich bewährt ist.

Es ist bereits früher erzählt worden, daß Lorber am Morgen des 15. März 1840 durch eine innerlich vernehmbare Stimme berufen wurde, ihr fortan als Schreiber zu dienen. Schon am 19. oder 20. März darauf begegnete mir Lorber abends auf dem mondhellen Hauptplatze zu Graz und sagte nach freundlichem Gruße zu mir: „Hören Sie! Ich bekomme eine Offenbarung!“

Ich war damals, wie man natürlich finden wird, um den Verstand des armen, neuen Propheten besorgt. Allein da ich ihn seiner tiefen Innerlichkeit wegen von jeher geachtet hatte, so nahm ich sein Anerbieten, mir seine „Phantastereien“, wofür ich sein Schreiben ansah,

nächstens bringen zu wollen, recht gerne an. Und schon an einem der nächsten Tage brachte er mir ein Quartblatt und drei halbe Bogen, auf welchen alles von ihm bis dahin Geschriebene bis zum Schlusse des 12. Absatzes des fünften Kapitels der „Urschöpfung der Geister- und Sinnenwelt" enthalten war. Die Schrift war von seiner Hand zwar mitunter unorthographisch, aber sonst rein und ohne alle Stilverbesserung.

Schon während Lorber mir die ersten Schriftseiten, welche Belehrungen und Ermahnungen enthielten, vorlas, machte die Einfachheit, Bedeutsamkeit und teilweise Erhabenheit dieser aphoristischen Sätze einen ungewöhnlichen Eindruck auf mich und bestimmte mich, dieser merkwürdigen Erscheinung auch ferner meine volle Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Schon am 25. März fand ich mich bei Lorber, der damals ein nach rückwärts gelegenes kleines Zimmer im ersten Stockwerke des Gasthauses „Zum weißen Kreuz" in der sogenannten „Neuen Welt" bewohnte, persönlich ein, um auf seine Einladung hin selbst Zeuge seiner Schreibhandlung zu sein. Bald nach mir erschien dort auch mein Freund, der Tondichter Anselm Hüttenbrenner, welcher von Lorber zuerst in sein Geheimnis eingeweiht worden war und der von dem bisher Geschriebenen bereits für sich eine Abschrift gemacht hatte.

Lorber, welchen wir schon beim Schreiben antrafen, setzte nun in unserer Gegenwart seine Arbeit ruhig fort, mäßig schnell, aber ohne auszusetzen und ohne ein Buch vor sich zu haben, ganz nur in sich gekehrt.

Als er den 33. Absatz des fünften Kapitels des schon erwähnten Werkes vollendet hatte, legte er die Feder weg, nahm die Mütze vom Haupte und sagte halblaut: „Deo gratias!" — Hierauf las er uns das Geschriebene anfangs gleichmütig vor, als er aber in der Abteilung 22 zu der Stelle kam: „Diese Träne floß aus dem Herzen der Gottheit und hieß, heißt und wird immer heißen: Die Erbarmung", brach er in Tränen aus und vermochte das folgende vor Erschütterung nur mit Unterbrechungen zu lesen, so daß auch wir dadurch tief gerührt wurden.

Ich besuchte Lorber nun längere Zeit hindurch fast an jedem Tage, so oft er schrieb, und war jeweils ein bis zwei Stunden lang Zeuge seiner geheimnisvollen Beschäftigung, wobei sich Szenen seiner tiefsten

Ergriffenheit, wie die eben geschilderte, wiederholt ergaben und er einmal nach Beendigung des neunten Kapitels unter rollenden Tränen ausrief: „Und da sollte man den Herrn nicht lieben?!"

Beweise geistiger Eingebung

Bei diesem seltsamen Schreibgeschäfte ereignete es sich auch, daß Lorber das von ihm Niedergeschriebene selbst unrichtig auffaßte oder ein einzelnes Wort darin nicht verstand. So geschah es am 26. Mai 1840. Er hatte damals über die Anfrage eines Freundes, wie man die Propheten lesen solle, eine kurze Belehrung zu Papier gebracht, welche dahin lautete, man müsse dazu ein starkes Vergrößerungsglas nehmen. Wir, seine Freunde, vermochten aber uns diese offenbar symbolische Rede nicht gehörig auszulegen. Lorber meinte sofort, unter diesem Vergrößerungsglase habe man die Gnade Gottes zu verstehen. Wir wendeten ihm darauf ein, der Mensch könne sich diese ja nicht, wie es hier angeordnet werde, eigenmächtig selbst nehmen, auch werde die Gnade später noch im besonderen erwähnt. Er blieb aber fest bei seiner Behauptung und versetzte, der Mensch könne ja die Gnade Gottes verdienen, und daher hänge die Erwerbung derselben allerdings von ihm selbst ab. Darauf gingen wir auseinander. Des nächsten Tages aber teilte mir Lorber mit, er habe in Bezug auf unser gestriges Gespräch angefragt und in der bekannten Weise wörtlich folgende Eröffnung erhalten: „Daß Meine Rede die andern nicht verstanden haben, ist nicht zu wundern, wohl aber, daß auch du sie nicht verstanden hast! Jenes Vergrößerungsglas ist die Demut, deren Begriff viel weiter ist, als ihr ihn gewöhnlich nehmt. Sie ist es, die das eigene Ich ganz klein, alles, was außer ihm ist, aber groß erscheinen macht."

Hierher gehört auch ein Vorkommnis vom 14. Juni 1840. Ich verweilte damals wieder einige Zeitlang bei Lorber, während er an einem in dem schon erwähnten Werke „Geschichte der Urschöpfung" enthaltenen Reimgedichte zu schreiben fortfuhr. Nachdem er dessen zehnte Strophe (Kap. 32, Vers 6) vollendet hatte, wandte er sich zu mir und sagte: „Jetzt habe ich ein Wort niederschreiben müssen, das ich wahrhaftig selbst nicht verstehe. Was heißt denn das: »Verjahen«?" — Dabei reichte er mir das beschriebene Blatt zur Einsichtnahme hin, und ich sah, daß der Schluß dieser Stanze lautete:

„Würdet ihr dann wohl auch Meiner großen Liebe nahen?
Nein, sag' Ich; in alle Zweifel würd't ihr euch verjahen!"

Ich erinnerte mich wohl, dem Worte schon im Alt- oder Mittelhochdeutschen begegnet zu sein, wußte aber über dessen Begriff nicht augenblicklich Bescheid zu geben. Nachdem ich in den folgenden Tagen mehrere Wörterbücher zu Rate gezogen hatte, fand ich endlich in Wolf-Ziemanns Mittelhochdeutschem Wörterbuche, Leipzig 1838, die Wörter „jach", „jahen", dann die weitere Wortform: „gach", „gahen" und endlich auf Seite 544 „vergahen" mit der Bedeutung „sich zum Schaden eilen, übereilen", welche für den vorliegenden Fall ganz paßte, indem der Schlußsatz dann so viel sagen würde, als: „In alle Zweifel würdet ihr euch jäh (gach) stürzen". Oder in der noch gebräuchlichen Volkssprache: „vergachen". — Diese Auslegung mag übrigens die richtige sein oder nicht, so liefert das Gesagte doch den besten Beweis, daß Lorber bei seinem Schreiben nicht seiner eigenen, sondern einer fremden Intelligenz Folge geleistet hat.

Einen noch schlagenderen, ja unwiderleglichen Beweis dafür lieferte folgendes Ereignis: Am 25. Juni 1844 gab mir Anselm Hüttenbrenner einen Aufsatz Lorbers zu lesen, welchen dieser zwei Tage vorher niedergeschrieben hatte. Es wurde darin kundgetan, daß Schelling, Steffens und Gustav A. berufen oder vielmehr auserwählt seien, um unter den Protestanten die Gemüter auf das Erscheinen dieser neuen theosophischen Schriften vorzubereiten. Zur Bestätigung dessen waren darin zwei Stellen aus dem Werke Steffens': „Die falsche Theologie und der wahre Glaube" mit genauer Angabe der bezüglichen Seitenzahlen wörtlich angeführt. — Weder Anselm Hüttenbrenner noch Lorber hatten bis dahin Steffens auch nur dem Namen nach gekannt. Lorber war daher hoch erfreut, als ihm jener, welcher inzwischen im Konversationslexikon von Brockhaus nachgeschlagen hatte, die Mitteilung machte, es gebe wirklich einen Schriftsteller dieses Namens, und dieser habe wirklich ein Werk mit dem angeführten Titel im Drucke erscheinen lassen.

Da ich dieses Werk des mir übrigens wohlbekannten Autors ebenfalls nicht kannte, so machte ich sogleich darauf Bestellungen bei der Universitätsbuchhandlung, welche es mir am 24. Juni einhändigte. Ich übergab es noch am Abende desselben Tages an Anselm Hüttenbrenner und verfügte mich des nächsten Morgens zu ihm, um zu erfahren, welches Ergebnis sich bei der zwischenweiligen Vergleichung der Texte in Druck und Schrift ergeben habe. Hüttenbrenner hatte bereits die von Lorber mit Hinweisung auf die Seiten 5 und 6 angedeutete Stelle im Buche aufgefunden, und ich überzeugte mich selbst, daß sie

mit jener in Lorbers Manuskript angeführten wörtlich übereinstimmte, nur daß in letzterem ein paar Wortversetzungen vorkamen. Die übrigen von Lorber angegebenen Stellen, welche auf den Seiten 109, 129 und 136 des Buches angetroffen werden sollten, hatte Hüttenbrenner darin nicht aufgefunden. Und auch bei einer von ihm und mir nun gemeinschaftlich wiederholten Suche vermochten wir dort nichts zu entdecken, was mit dem Texte in Lorbers Schrift von Wort zu Wort übereingestimmt hätte, wohl aber trafen wir dort auf Stellen, welche den nämlichen Geist atmeten, in welchem Lorbers Anführungen geschrieben waren. Es bleibt aber bei dem Umstande, da uns nur die zweite Auflage dieses Werkes zur Hand war, doch noch immer die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß sich vielleicht in dessen erster Auflage auch diese Stellen wörtlich vorfinden. Jedenfalls beweist die wörtliche Uebereinstimmung der auf den Seiten 5 und 6 wirklich im Drucke vorgefundenen Stelle mit jener in der Handschrift Lorbers, daß er sie unter dem Einflusse einer andern Intelligenz als der seinen niedergeschrieben hat — was freilich allen jenen unbegreiflich, ja als Humbug erscheinen muß, welche diesem Beweise menschlicher Erfahrungswissenschaft hartnäckig Ohr und Augen verschließen.

Natur-Evangelien

Anfangs hatte Lorber das, was ihm die innere Stimme mitteilte, stillschweigend niedergeschrieben. Bald begann er aber, das innerlich Vernommene unmittelbar nachzusprechen. Am 25. Juli 1840 teilte mir Anselm Hüttenbrenner nämlich mit, wir sollten nach Weisung der inneren Ansprache Lorbers durch diesen einen Felsen befragen.

Des nächsten Morgens um 8 Uhr fanden wir beide uns samt noch ein paar Eingeweihten mit Lorber auf dem Schloßberge in Graz ein und wählten zu dem erwähnten Zwecke den hinter dem Winzerhause aufsteigenden Fels, auf dessen Höhe die Westseite des Gebäudes steht, auf welchem damals die Feuerlärmkanonen ihren Standort hatten. Lorber stellte sich dem Felsen gegenüber und diktierte uns, die wir ihm alle nachschrieben, etwa eine Viertelstunde lang. Dann wurden wir durch eine zufällige Störung veranlaßt, diese Stelle zu verlassen und unser Geschäft in meiner Wohnung fortzusetzen. — Lorber hatte, während wir auf dem Berge waren, seinen Blick auf den bezeichneten Fels gerichtet; in meiner Wohnung aber sah er wie träumend vor sich hin und diktierte da ohne Unterbrechung und nur selten ein Wort verbessernd mit ziemlich mäßiger Schnelligkeit, so daß

ein gewandter Schreiber ihm wohl mit dem Stifte folgen konnte. Nur manchmal beschleunigte er etwas seine Rede. Diese enthielt eine kurze Geschichte der Schöpfung und Entwicklung der Erde, der Erhebung der Berge und insbesondere des bezeichneten Felsen, sowie der Urbewohner des Landes. Als wir gegen 12 Uhr mittags damit zum Schlusse gelangt waren, gestand uns Lorber, er sei anfangs etwas in Besorgnis darüber gewesen, ob dieser Versuch wohl gelingen werde, aber seine innere Stimme habe ihn immer von neuem ermutigt. Auch fügte er bei, er habe beim Diktieren die Stimme nicht wie sonst in seinem Traum vernommen, sondern es sei ihm gewesen, als lese er alles, was er kundzugeben habe, aus dem Felsen heraus, welchen er im Zimmer lebhaft vor sich gesehen, indem er ihn geistig ganz in sich aufgenommen habe.

Vier Tage darnach fuhren wir zum Ursprung der Andritz, eines reinen Forellenbaches, dessen Quellen in der nordöstlich von Graz, damals noch in romantischer Einsamkeit gelegenen Talbucht am Fuße des Schöckelgebirges aus dem Felsengrunde still emporsteigt und zunächst einen von einer halbverfallenen Mauer eingeschlossenen, damals noch von uralten Lindenbäumen beschatteten kleinen, klaren Wassertümpel bildet. Lorber diktierte uns dort, während er mit heiterer Miene auf den ruhigen Spiegel des Gewässers hinblickte, zwei Stunden lang tiefsinnige Eröffnungen über das Entstehen und die Herkunft dieser reinen Quelle und über deren Mitwirkung zu Zwecken der physischen und geistigen Welt. — Und während der Rückfahrt zur Stadt machte er uns dann noch die Mitteilung: die Naturgegenstände, mit welchen er sich in Verbindung setze, stellten sich ihm stets personifiziert dar. — So letzthin der Fels auf dem Schloßberge in der Gestalt eines düstern, ernsten Greises und soeben an diesem Tage die Quelle als eine ruhige, ernste Jungfrau.

Auf diese Art diktierte er uns eine Reihe von Erörterungen über verschiedene Gegenstände, wie Wald, Weinstock, Perlenmuschel, Taube u. dergl., deren Behandlung wir ihm ganz willkürlich im Augenblicke zur Aufgabe machten und welche er auch stets ohne alle Vorbereitung in Angriff nahm. Hiebei stellte sich merkwürdigerweise heraus, daß diese Kundgebungen, so zufällig die Wahl der ihnen zugrunde gelegten Gegenstände auch war, doch zuletzt eine fast systematische Darstellung enthielten, wie das Geistige sich allmählich aus der totscheinenden Materie bis zum Höhepunkte seiner Entwicklung, im Menschen, stetig emporringt. Den Schluß fast jeder dieser Auf-

sätze machte eine sittliche Lehre, welche in dem voraus behandelten Naturgegenstande gleichsam parabolisch versinnbildlicht erschien, daher Lorber diese Reihe von Kundgebungen in der Folge „Evangelien der Natur“ zu nennen pflegte.

Hellhörer und Seher — nicht mechanisches Schreibmedium

Aus dem bisher Gesagten geht nun hervor, daß Lorber von seinem vierzigsten Lebensjahre an ein höchst merkwürdiges Hörmedium war; als was man ihn jetzt, wo die spiritistische Begabung, wenn auch in viel geringerem Grade, bereits tausendfältig aufgetaucht ist, ohne Zweifel erklären würde. Bemerkenswert dürfte auch sein, daß Lorber die innere Stimme, welche er die des Herrn nannte, stets im Herzen, jene anderer Geister aber im Hinterhaupte zu hören behauptete.

Wiewohl Lorber tausende von Bogen mediumistisch vollschrieb, kann man ihn doch nicht ein eigentliches Schreibmedium nennen, nämlich ein Medium, dem die Hand mechanisch durch eine fremde Intelligenz geführt wird. Er schrieb vielmehr stets selbsttätig nieder, was er von einer fremden Intelligenz ihm eingeflüstert hörte und er wie mit dem Ohre zu vernehmen meinte.

Lorber war aber auch ein Sehmedium. Hiefür lassen sich freilich fast nur seine eigenen Aussagen anführen. Nach den meisten Todesfällen im Kreise unserer Bekannten und Angehörigen erzählte er uns nämlich: er habe die jüngst verstorbene Person gesehen, beschrieb ihr Aussehen, schilderte die Zustände, in welchen sie sich im Jenseits befinde, und entrichtete uns nicht selten Grüße und andere Botschaften.

Namentlich besuchte ihn oftmals ein weiblicher Geist, der mir im Leben sehr teuer war und noch ist*), und ließ mir durch ihn Ratschläge und manchmal auch Warnungen zukommen, die sich in der Folge auch in der Tat als nützlich bewährten. Er beschrieb auch die Gestalt dieses Geistes in einer Weise, daß man aus deren allmählich veredeltem Aeußern auch auf die fortschreitende geistige Entwicklung der Seele schließen konnte. Nach Lorbers Darstellung erschien ihm dieser weibliche Geist, etwa ein halbes Jahr nach dem Abscheiden von der Erde, zum ersten Male mit freundlich heiterer Miene in einem langen, hellgrauen Faltenkleide, welches später mit einem purpurnen Saum und einem gleichfarbigen Gürtel um die Mitte des Leibes

*) Leitners früh verstorbene Gattin.

geschmückt war. Nach dem Verlaufe einiger Zeit zeigte sich das Gewand in hellem Blau, dann in reinem Weiß und zuletzt in schneeigem Glanze. Dabei fiel der Erscheinung das offene Haar frei auf den Nacken herab; bei dem Bewegen wurden in den weiten Aermeln die schön geformten Arme sichtbar, während die entblößten Füße nur wenig aus dem langen Faltenkleide hervortraten.

Bei einer seiner Visionen gewann ich aber meinerseits die volle Ueberzeugung von der Tatsächlichkeit derselben. Eines Tages erzählte er mir, in der letzten Nacht, bei hellem Mondenscheine, habe er wieder eine Erscheinung gehabt, die mich angehe. Es sei nämlich plötzlich eine alte Dame von ziemlich kleiner und dabei gedrungener Gestalt in einiger Ferne vor seinem Bette gestanden, welche seltsamerweise beide Augen fest geschlossen gehalten und ihn ersucht habe: er möge mich grüßen und mir sagen, ich solle manchmal an sie denken, es tue ihr wohl. — Ich war über diese Mitteilung ebensosehr erstaunt wie erfreut, denn ich erkannte in der Erscheinung sogleich eine teure, kurz vorher verstorbene Anverwandte, die über achtzig Jahre alt und in den letzten Wochen ihres Lebens so schwach in den Augenlidern geworden war, daß sie diese nicht mehr zu erheben vermochte und dadurch so gut wie blind war. Lorber hatte diese greise Dame aber schwerlich jemals gesehen, gewiß aber nicht in ihren letzten Lebensumständen, von denen er gar keine Kenntnis hatte. Seine Schilderung, die mit ihrem tatsächlichen Aeußern und ihrem Blindheitszustande auffallend übereinstimmte, lieferte daher für die Identität dieses Geistes mit meiner Anverwandten einen schlagenden Beweis.

Aerztliche Kundgaben

Auch kamen Fälle vor, wo Lorber zwar nicht als eigentliches Heilmedium, das heißt, durch eine von ihm selbst ausgehende Heilkraft, sondern nur als sogenanntes medizinisches Medium heilend wirkte, daß er nämlich das von Geistern angeordnete Heilverfahren kundgab, dessen Anwendung dann manchmal von geringem, manchmal aber auch von überraschend günstigem Erfolge begleitet war.

So übermittelte er mir am 19. Mai 1852, als ich wie seit einer Reihe von Jahren wieder in das Wildbad Gastein zur Kur abreisen wollte, eine Weisung von Seite jenes liebreich besorgten Geistes, dessen ich zuerst erwähnte. Sie lautete dahin, ich solle in diesem Jahre nur sieben Bäder von nicht längerer Dauer als von höchstens zwölf Minuten nehmen. Die ersten Bäder bekamen mir aber so gut und

ich befand mich nach dem siebenten Bade so ausnehmend wohl, daß ich, die erhaltene Mahnung nicht achtend, meinte, es sei doch schade, die in diesem Jahre so trefflich zusagende Badekur vorschnell und, abgesehen von jener unverbürgten Mahnung, ganz ohne Grund abzubrechen. Ich setzte dieselbe also fort. Das achte Bad schien schon weniger gut anzuschlagen, und nach dem neunten bekam ich Eingenommenheit des Kopfes und Schmerzen in den Zähnen, verlor Schlaf und Appetit und fühlte mich im ganzen so unwohl, daß ich den Badearzt Dr. von Hönigsberg zu Rate zu ziehen für nötig fand. Dieser untersuchte meinen Zustand und verordnete, daß ich den Gebrauch des Bades ein paar Tage lang aussetzen und dann wieder kommen soll. Ich tat wie er mir geraten hatte und stellte mich dann wieder bei ihm ein. Er wiederholte seine Untersuchung und sagte darauf: „Gehen Sie nicht mehr in das Bad. Sie haben für dieses Jahr genug. Ihre Natur ist gesättigt." Ich befolgte seinen Rat, atmete noch einige Tage die herrliche Alpenluft, reiste dann ab und genas das nächste Jahr hindurch der besten Gesundheit, als hätte ich wie gewöhnlich meine ganze Badekur pünktlich durchgemacht. In den darauf folgenden zwei oder drei Sommern nahm ich in den berühmten Quellen wieder meine üblichen 21 bis 25 Bäder mit dem besten Erfolge. In einem der späteren Jahre erhielt ich aber durch Lorber wieder die Geistervorschrift, in diesem Jahre nur neun Bäder zu nehmen. Allein das behagliche Gefühl erhöhter Lebenskraft, welches sich nach den gestatteten neun Bädern eingestellt hatte, war so groß, daß ich Schwachgläubiger mich dadurch neuerlich zur Fortsetzung des Badegebrauches verleiten ließ — leider mit dem gleichen Mißerfolge wie im ersten Falle. Nach dem elften Bade fanden sich nämlich wieder alle jene Uebelstände ein, welche damals hervorgetreten waren, und der Badearzt verbot mir auch dieses Mal, meine Natur noch ferner mit dem Gasteiner Agens zu überladen. Die elf Bäder äußerten aber das folgende Jahr über dieselbe gedeihliche Nachwirkung, wie sonst der gewohnte dreiwöchentliche Kurgebrauch.

Ein anderes Mal litt ich längere Zeit an einer Nervenschwäche, welche nicht nur meine körperliche Integrität angriff, sondern auch mein Gemüt niederdrückte und selbst meine geistigen Funktionen benachteiligte, indem eine gewisse Zweifelsucht und Aengstlichkeit mich in der Führung meiner Privat- und Amtsgeschäfte in peinlicher Weise hinderte und beeinträchtigte. Lorber, hierüber um Rat ersucht, erhielt hierauf durch seine innere Stimme folgendes Heilmittel für mich:

„Nimm roten, ungerichteten (Natur-)Wein und Olivenöl, das rein ist, und reibe dir damit morgens und abends die Brust, den Rücken, das Genick, am Abend aber auch das Haupt und ganz besonders die Schläfen im Glauben und Vertrauen auf den Herrn ein; doch sollst du in dieser Zeit dich vom Kaffee und schlechten Weine enthalten." Nachdem ich dieses Heilmittel vier oder fünf Tage lang angewendet hatte, fühlte ich mich an Leib und Seele wieder so gekräftigt, daß ich bei wiedergewonnener Heiterkeit, Entschlossenheit und Tatkraft allen meinen Obliegenheiten mit gehobenem Mute wieder wie sonst entsprechen konnte. Die gleich günstige Wirkung äußerte diese, wie Lorber sie fernerhin nannte, „evangelische Salbe" auch später zu wiederholten Malen, wenn ich sie in langen Zwischenräumen gegen ähnliche Rückfälle oder beim Eintritte lediglich körperlicher Schwächezustände an einem vor Jahren verletzten Fuße in Anwendung brachte. Zur Steuer der Wahrheit muß ich hier beifügen, daß ein anderes Heilmittel, welches er mir für dieses Fußübel empfahl, entweder wegen der zu starken Dosis der angeordneten Medikamente oder wegen der von mir zu heftigen Anwendung desselben, ungünstig wirkte.

Materialisation

Endlich ereignete sich auch ein Fall, welcher vermuten läßt, daß Lorber auch die Befähigung gehabt habe, sich zum Materialisations-Medium, wie man dies neuestens nennt, auszubilden. — Er bewohnte damals ein Zimmer zu ebener Erde in der Wickenburggasse, in welchem sein Schreibtisch unmittelbar an dem Fenster stand, in dessen Nähe sich rechts die Eingangstüre befand. Eines Tages, so erzählte er mir, als er eben am Tische saß und schrieb, stand plötzlich ihm zur Seite rechts zwischen Tisch und Tür eine weibliche Gestalt in der damals gewöhnlichen Kleidertracht und lächelte ihn, als er von der Feder aufsah, freundlich und gleichsam erfreut an, wie jemand, dem eine beabsichtigte Ueberraschung geglückt ist. Er erkannte in dieser Gestalt seine ehemalige Schülerin R., ein junges Mädchen, welches von ihm Unterricht im Gesang genommen und sich als Sängerin der Bühne gewidmet hatte, vor einiger Zeit aber gestorben war. Als sie die Miene des Erstaunens, mit der er sie anstarrte, bemerkte, sagte sie: „Ja, ja, ich bin's! Faß' mich nur an!" Und als er damit zögerte, wiederholte sie ihre Aufforderung dringend: „Nun, so faß' mich nur an!" — Als Lorber ihr hierauf endlich Folge leistete, fühlte er tatsächlich den elastischen Widerstand eines menschlichen Körpers; aber

als er diesen kaum wieder losgelassen hatte, war die ganze Gestalt auch plötzlich schon verschwunden.

Ich war über diese Erzählung ganz verblüfft, getraute mich aber nicht, dem Erzähler, der dazu selbst eine geheimnisvolle Miene der Verwunderung machte, etwas dagegen einzuwenden und ließ die ganze Sache, die ich mehr für eine Sinnestäuschung als für eine wirkliche Tatsache anzusehen geneigt war, stillschweigend auf sich beruhen, indem ich wohl wußte, daß Lorber durch jeden Zweifel, den man in seine Worte setzte, sich gekränkt fühlte. Erst in der neuesten Zeit, als von allen Seiten, zumal aus England und Amerika, häufige Nachrichten von tastbaren, plastischen Geistererscheinungen einliefen und berühmte Gelehrte nicht nur aus eigenen Ländern, sondern auch in Deutschland für deren Wirklichkeit Zeugnis ablegten, erinnerte ich mich wieder jener Erzählung Lorbers, und sie gewann in meinen Augen nun um so mehr an Bedeutung, als der Gegenstand derselben durch die jetzigen, gleichartigen Phänomene auffallend bestätigt und zugleich dargetan wurde, daß für Jakob Lorber auch in dieser Art der Mediumschaft der Vorrang der Priorität in Anspruch genommen werden kann.

☆

Indem ich hiermit meinen gewissenhaft erstatteten Bericht über Jakob Lorbers Leben und dessen außerordentliche Begabung abschließe, bin ich mir recht gut bewußt, daß die in der stoffgläubigen Weltanschauung der Gegenwart Befangenen meinen Freund Lorber sowie mich, seinen Biographen, wenn nicht geradezu als Betrüger, so doch als von arger Selbsttäuschung Betrogene ansehen und als solche, je nach ihrer Charakteranlage, verspotten oder bemitleiden werden. Die Wohlwollenden unter ihnen werden mich, den beinahe Neunzigjährigen, vielleicht damit zu entschuldigen suchen, mein hohes Alter habe mein Auffassungs- und Beurteilungsvermögen so bedeutend geschwächt, daß ich für die oben erzählten Abenteuerlichkeiten als Zeuge aufzutreten vermochte. Diesen milden Richtern gebe ich aber zu Bedenken, daß das von mir hier Berichtete in die Zeit zwischen mein 40. und 64. Lebensjahr fällt, somit in eine Zeit, in welcher die Geisteskräfte des Menschen in der Regel noch nicht bis zur Unzurechnungsfähigkeit abzunehmen pflegen. Es war mir in jenen Jahrzehnten die Verwaltung verschiedener öffentlicher Aemter anvertraut, und ich habe damals auch einige schriftstellerische Arbeiten veröffentlicht.

Anhang

I.

Beglaubigte Mitteilungen über Lorber, nach schriftlichen Aufzeichnungen einer Zeitgenossin

Man hat eine Menge merkwürdiger Berichte über Jakob Lorber, deren Uebereinstimmung mit der Wahrheit mehr oder weniger festgestellt ist. Mehrere von diesen fallen wirklich in das Gebiet des Wunderbaren und Uebernatürlichen. Hier will ich einige Episoden aus dem Leben Lorbers folgen lassen, damit die Menschen sehen, wie der gute Vater im Himmel die Seinen beschützt, leitet und führt.

Nicht einsam und freudlos ging Lorber durchs Leben; denn er hatte Anhänger aus den besten Familien. Dieselben haben ihn in seinem göttlichen Schreiben auch bewacht und strenge geprüft, was für die Nachkommen besonders gut war. Denn nun darf niemand sagen, daß die Worte, die zu ansehnlichen Werken wurden, nicht göttlichen Ursprunges sind. Seine besten Freunde und treue Anhänger waren die Herren Dr. Justinus Kerner; Dr. Ch. F. Zimpel; der Bürgermeister von Graz, Anton Hüttenbrenner; dessen Bruder, der Komponist Anselm Hüttenbrenner; der Dichter und steirische Ständesekretär Karl Gottfried Ritter von Leitner; Dr. Anton Kammerhuber; Leopold Cantily, Apotheker in Graz, sowie mehrere andere, darunter war auch eine hochgeschätzte Dame, die Grazer Hausbesitzerin Frau Antonia Großheim, von welcher die nachfolgenden kurzen Geschichtchen mir persönlich überliefert wurden.

Meistens haben sich die Obgenannten zur Schreibzeit bei Lorber eingefunden und ihn dabei genau beobachtet. Denn besonders die Frau Großheim war nicht leichtgläubig, weshalb sie genau und strenge bisweilen selbst in Lorbers Tischlade und Kasten Nachschau hielt, ob er nicht Bücher oder Schriften zur Verfügung hatte. Aber er hatte keine Hilfsquellen. Sein einziges Buch, das er ständig zur Hand hatte, war die Bibel.

Wenn er ein Heft ausgeschrieben hatte, was oft mitten im Satze der Fall war, so nahm der eine oder der andere Freund das Heft mit, um es durchzulesen. Wenn dann des andern Tages der Schreiber

das nächste Heft benützte, so fing der Wortlaut genau dort an, wo das frühere Heft geendet hatte, so daß keine Störung im Satzgebilde vorkam.

Als Lorber schon mehrere Hefte vollgeschrieben hatte, erhielt auch ein gewisser **Johannes Busch**, nachmaliger Herausgeber und Begründer des jetzigen Neusalems-Verlages, Nachricht von den Werken, die Lorber niedergeschrieben hat. Busch kam, um Lorber persönlich kennenzulernen, nach Graz. Er glaubte schon nach dem Gehörten und Gelesenen an die Echtheit der Schriften. Und als er in Graz ankam und die Wohnung Lorbers erfragt hatte, da warf er sich schon vor der Türe Lorbers auf die Knie und betete und seufzte. — Lorber, der gerade in der Bibel las, horchte auf. Und als das Geseufze kein Ende nahm, machte er die Türe auf und war natürlich ganz erstaunt, einen fremden Mann vor seiner Türe knien zu sehen und seufzen zu hören — und frug ihn: „Was ist denn das? Was soll das heißen? Stehen Sie auf und sagen Sie mir, was Sie da tun und wollen!“ — Da sagte Busch: „Sind Sie der heilige Prophet Lorber, der die schönen Worte schreibt?“ — Da antwortete Lorber mit Bescheidenheit: „Der Lorber bin ich wohl, aber ein „heiliger“ Mann bin ich nicht. — Kommen Sie herein, dann können wir ungestört über die Worte sprechen und Sie können zugegen sein, wenn ich vom Herrn zum Schreiben berufen werde.“

Lorber hatte es an sich, daß er, wenn er in der Erregung sprach oder fragte, besonders das erste Wort hervorstotterte; sonst aber stotterte er nicht. Die beiden, Lorber und Busch, besprachen sich hierauf lange und öfter miteinander. Und Busch erbot sich dann, die Schriften drucken zu lassen, was er auch getan hat. Er war also der Begründer des jetzt in Bietigheim (Württemberg) bestehenden Verlages für Lorbers Werke, und es befinden sich dortselbst die später dorthin geschafften Urschriften Lorbers wohlverwahrt.

Es war mit der Zeit trotz aller Vorsicht doch unter die Leute gekommen, daß Lorber geheimnisvolle Sachen schreibe, und es wurde ihm mit der Polizei gedroht. Da hat nun wieder Frau Großheim eingegriffen und geholfen. Es wurden die Hefte in mehrere Säcke gepackt und in der Holzlage der Frau Großheim hinter dem Holz so lange verborgen gehalten, bis das Gerede verstummte. Als das der Fall war, wanderten die Hefte wieder zum Schreiber.

Lorber bemeisterte die Violine in freier Komposition. Wenn er zum Spielen angeregt wurde, da kam es oft vor, daß er dabei seiner

Liebe zum Herrn freien Lauf ließ, was in dem wunderbaren Violinspiel derart zum Ausdrucke kam, daß nicht nur ihm die Tränen über die Wangen liefen und sein Gesicht ganz glänzend wurde, sondern auch die Zuhörer so ergriffen waren, daß sie weinen mußten vor Liebe und Glück.

Lorber war von seinem Vater aus nicht ganz arm. Er hatte ein Vermögen von 12000 Gulden, was zur damaligen Zeit ein großes Vermögen war, geerbt. Aber bald war er dieses Besitzes entledigt und irdisch so arm, daß er nie Geld hatte; denn sein Erbe borgte er seinem Bruder auf Nimmerwiedersehen. Und wenn er sich etwas verdiente, so fand sein Geld bei Armen schnellen Absatz.

So hatte er einst 30 Kreuzer in einer Schachtel in der Tasche, als er gerade seinem Berufe zufolge zu einem Abendkonzert ging. Da begegnete ihm ein reisender Handwerksbursche und bat ihn um eine kleine Gabe. Er gab demselben sein ganzes Geld. Und als er nach Hause kam — fand er in der Schachtel die 30 Kreuzer wieder!

Wie oft ist es vorgekommen, daß er zur Frau Großheim kam und sagte: „Liebe Großheim, ich habe heute noch nichts gegessen!" Da machte sie schnell Feuer, kochte ihm eine Suppe, damit er doch etwas Warmes in den Magen brachte. Und wenn sie es hatte, gab sie ihm auch Brot dazu.

Frau Großheim stand in brieflichem Verkehre mit einem Herrn Krapohl, der früher in J. lebte. Durch ihn wurde sie mit dem Pfarrer aus J. in brieflichen Verkehr gebracht, und derselbe wollte sie, angeregt durch ihr geistiges Wissen, kennenlernen, kam nach Graz, suchte sie auf und wurde durch sie auch mit Lorber bekannt ebenso auch mit einem Grazer Israeliten, der öfter zur Großheim kam und dem sie auch von den Schriften Lorbers viel erzählte. Eines Tages kamen wieder alle drei — nämlich Lorber, der Herr Pfarrer und der Israelit — bei der Schwester Großheim zusammen, und da kam die Sprache auf die diktierten Schriften, und Lorber erzählte viel aus denselben. Da sagte der Pfarrer: „Mann, Sie sind ein Erwählter Gottes, Sie sind ein Prophet!" Auch der Israelit stimmte bei. Da fielen sich alle drei in die Arme, umschlangen sich und wurden gute Freunde. Nun mußte Lorber erzählen vom Anfang seiner Berufung bis zur selben Zeit. Alle weinten Freudentränen und dankten dem Herrn, daß sie sich gefunden hatten. Der Israelit hatte das Herz so voll, daß er vor seinen Glaubensgenossen nicht schweigen konnte. Diese haßten ihn darum, daß er abgefallen war. Der Herr Pfarrer aber wurde später Beichtvater einer weltbekannten Persönlichkeit.

Einst kam ein vornehmer Herr zu Lorber und machte ihm Vorwürfe, daß er sich als im Verkehr mit dem Herrn stehend ausgebe und gab ihm, dem Lorber, ein oder zwei Ohrfeigen; dann ging er fort. Er ging, als er Lorber verlassen hatte, in eine Mühle, und dort — wurde ihm die rechte Hand abgerissen. — Ein andermal kam auch ein Mann zu Lorber und sagte höhnisch: „Sie sagen, daß Sie ein Prophet sind?! Jetzt gehe ich gleich und werde Sie bei der Polizei anzeigen!" Der Mann ging in die Raubergasse (dort war früher der Sitz der Polizei), wurde aber auf der Gasse vom Schlage getroffen und war sogleich tot.

Auch Lorber hat einmal mit dem Herrn gehadert. Das war so: Der Winter war vor der Tür und es war schon empfindlich kalt, und Lorber hatte, wie so oft, kein Geld, um Holz zu kaufen. Die Finger waren ihm ganz steif. Da sagte er: „Herr, wenn Du willst, daß ich schreiben soll, so mußt Du mir auch Holz verschaffen; denn bei der Kälte kann ich nicht schreiben." Er legte die Feder weg und schrieb nicht. — Da pochte es an der Türe. Lorber ging und öffnete, um nachzusehen, wer es sei. Da stand ein Bauer draußen und sagte: „San Sie der Herr Lorber?" — „Ja, der bin ich." — „'s Holz ist do!" — Was denn für Holz?" — „Dos, wos ich doher bringen sull. Wo soll i's denn oloden?" — „Ich habe ja keines bestellt!" — „Na, wenn Sie der Herr Lorber san, der auf dem Zettel steht, dann g'hört 's Holz do her, und wenn Sie 's net woll'n, so führ' i's wied'r ham." — Lorber sah den Zettel an, und da die Adresse recht war, so sagte er: „Na, in Gottes Namen, laden Sie es ab!" — Lorber sagte ihm, wo er abladen solle und hatte dann Holz für den Winter, so daß er wieder schreiben konnte. Durch Nachfragen erfuhr er, daß ihm dasselbe sein Freund und Gönner Ritter von Leitner gesandt hatte.

Nachstehend nun noch ein Brief Lorbers an den bereits genannten Johann Busch vom Jahre 1855*), welcher über Lorbers Seelenleben beredten Aufschluß gibt.

Nach geschäftlichen Mitteilungen ergreift der Herr das Wort und diktiert durch die Hand Lorbers: „Mein lieber Freund, du suchst Mich, weil du Mich lieb hast; und ein leichtes ist es darum dir, Mein Gebot der Liebe lebendig wirksam zu befolgen.

Siehe, die Menschen erfinden nun allerlei und glauben auch allerlei. Und Menschen, die recht viel erfunden haben, glauben am

*) Photographische Wiedergabe dieses Briefes, siehe „Briefe Jakob Lorbers, Urkunden und Bilder aus seinem Leben".

Ende an gar nichts mehr — außer an das, was sie erfunden haben und welch möglich größten Gewinn es ihnen abwirft! Das sind Kinder der Welt, die in manchem oft klüger sind als die Kinder des Lichtes!

Aber Meinen wahren Herzenskindern gebe ich dennoch ganz andere Dinge, von denen den klugen Weltkindern nie etwas in ihren verdorbenen Sinn kommen wird! — Siehe! Mein Knecht (Lorber) ist wahrlich Mir zulieb arm; denn er könnte sehr reich sein, da er als Tonkünstler auch durch Meine Gnade die besten Fähigkeiten dazu besitzt. Aber er schlug Anstellungen und sehr vorteilhafte Anträge aus — alles aus großer Liebe zu Mir. Und hat er 2 Gulden Geldes, so begnügt er sich mit 40 Kreuzern und 1 Gulden 60 Kreuzer verteilt er unter die Armen.

Darum aber habe Ich ihm auch alle Schätze der Himmel eröffnet. Jeder noch so weit entfernte Stern ist ihm so bekannt wie diese Erde. Er kann mit dem Auge seines Geistes jene beschauen und bewundern nach Herzenslust; aber ihn kümmert nun derlei wenig, weil Ich allein ihm alles in allem bin!

Und siehe, das ist der allein richtige Weg zu Meinem Herzen!

Der reiche Jüngling im Evangelium beachtete gerne das Gesetz von Kindheit an und sollte dadurch auch das ewige Leben haben. Aber es kam ihm vor, als hätte er solches noch nicht. Er kam darum zu Mir und fragte, was er tun solle, um das ewige Leben zu erreichen. Und Ich sagte: „Halte die Gebote!" Er aber beteuerte, solches von Kindheit an getan zu haben! — Darauf sagte Ich: „Willst du mehr, so verkaufe deine Güter, verteile den Erlös unter die Armen, dann komme und folge Mir, und des Himmels Schätze werden dir zu Gebote stehen!" — Siehe, dies sage Ich aber **jedem** nun: „**Wer von Mir vieles haben will, der muß Mir auch vieles opfern — wer aber alles haben will, nämlich Mich Selbst, der muß Mir auch alles opfern, auf daß wir eins werden.**"

Du aber hast Mir schon vieles geopfert und sollst darum auch vieles bekommen!

Die reine, uneigennützige Liebe aber ist vor Mir das Höchste! Dies Wenige, Freund, zu deinem Troste. Amen."

Nachschrift Lorbers: „O Freund! Auf diese Worte muß ich verstummen!

J. Lorber."

II.

Karl Gottfried v. Leitner

Der Verfasser der in diesem Büchlein wiedergegebenen ausführlichen Lebensbeschreibung Jakob Lorbers ist der deutschösterreichische Dichter Karl Gottfried Ritter v. Leitner, der mit Lorber nahezu ein Vierteljahrhundert hindurch freundschaftlich verkehrte.

Da dem heutigen Geschlechte Leitners Name, trotzdem er dereinst unter den hervorragendsten deutschen Poeten Oesterreichs ehrenvoll genannt wurde, fremd geworden und der Dichter leider in Vergessenheit geraten ist, so mag eine ganz kurze Darlegung von dessen Lebenslaufe hier ihre Stelle finden. Eine solche Darlegung erscheint für die Leser der gebotenen Lebensbeschreibung Lorbers um so notwendiger, als diese damit zugleich den edlen Charakter des Dichters kennenlernen, dem neben seinen idealen Schöpfungen die Wahrheit als höchstes Streben galt.

Karl Gottfried Ritter von Leitner, der Abkömmling eines seit dem 17. Jahrhundert durch den rittermäßigen Adel ausgezeichneten Geschlechtes, war am 18. November 1800, im selben Jahre wie Lorber, zu Graz als Sohn eines landständischen Rechnungsrates geboren, der auch literarisch tätig hervortrat. Schon 1805 starb aber der Vater, und die Mutter vermählte sich 1807 zum zweiten Male.

Leitner vollendete die Gymnasialstudien zu Graz und wandte sich dem Studium der Rechte zu, zeigte aber besondere Vorliebe für die Geschichte der heimatlichen Steiermark und wollte daher sich in der Folge dem Lehrberufe auf diesem Gebiete widmen. Er bekleidete auch tatsächlich schon 1824 und 1825 provisorische Lehrstellen an den Gymnasien zu Cilli und Graz. Da er aber inzwischen Gedichte und Novellen veröffentlicht hatte, die von besonderer Begabung zeugten, wurden angesehene heimische Dichter und Gelehrte, wie insbesonders Johann v. Kalchberg und der Orientalist Hammer-Purgstall, auf ihn aufmerksam und, durch diese Persönlichkeiten gefördert, kam Leitner in den Dienst der steiermärkischen Stände.

Er wurde 1835 zweiter und 1837 erster ständischer Sekretär und trat 1854 als solcher wegen seiner angegriffenen Gesundheit in den Ruhestand.

Nachdem er sich 1846 vermählt hatte, traf ihn 1854 das Unglück, seine geliebte Gattin Karoline zu verlieren, mit der er eine Reise nach Italien unternommen hatte und die plötzlich in Pisa starb.

Erzherzog Johann, der so hoch verehrte Förderer jedes Kulturfortschrittes in Steiermark, ernannte Leitner 1858 zu einem der drei Kuratoren des von dem Erzherzog in Graz gegründeten berühmten Joanneums.

Leitner hat in seinen Mannesjahren verschiedene Reisen in Oesterreich und nach fremden Ländern unternommen, seinen Wohnsitz aber stets in Graz beibehalten. Er stand mit geistig hochbedeutenden Persönlichkeiten Oesterreichs, zumal des nicht fernen Wien, das er selbst häufig besuchte, in Verbindung. So insbesondere auch mit den Dichtern J. G. Seidl, Anastasius Grün (Graf Auersperg) und Grillparzer, der den Steirer Poeten überaus hoch schätzte und in Graz einigemale besuchte.

Leitners Gedichte und novellistischen Stücke sind in Zeitschriften und den damals üblichen Taschenbüchern seit 1820 erschienen. Im Jahre 1825 gab er eine Sammlung Gedichte in Wien heraus, welcher im Jahre 1857 die zweite, fast um das dreifache vermehrte Auflage folgte. Einen Band anmutiger Poesien bot er im Jahre 1870 unter dem Titel „Herbstblumen" (Stuttgart) und sein letztes Buch „Novellen und Gedichte" (Wien) im Jahre 1880. Ein Drama: „König Tordo" kam 1830 in Graz zur beifälligen Aufführung, auch hat er mehrere andere dramatische Dichtungen verfaßt. Auch historische, topographische und biographische Arbeiten sind von ihm veröffentlicht worden, namentlich eine vortreffliche Biographie Erzherzog Johanns im Jahre 1860.

Die größte Bedeutung aber hat Leitner als lyrischer und epischer Dichter erlangt. Seine zarten, innigen Lieder zählen zu den schönsten der gleichzeitigen österreichischen Poeten. Seine Balladen und erzählenden Dichtungen sind vielfach mustergültig. Innigkeit und Gedankentiefe vereinigen sich in Leitners Gedichten mit schöner, anmutiger Form. Bis in die letzten Tage seines langen Lebens hat der Dichter das poetische Schaffen fortgesetzt und manche sinnige Liederschöpfung findet sich in seinem Nachlasse.

Eine umfassende Auswahl der schönsten seiner Gedichte, mit Einbeziehung des Nachlasses und einer größeren biographischen Einleitung, hat Reclams Universalbibliothek (Nr. 5091—5093) im Jahre 1909 herausgegeben. Eine besonders ausführliche Lebensbeschreibung des Dichters, die auch seiner Beziehungen zu Jakob Lorber gedenkt, ist im 51. Band der „Allgemeinen deutschen Biographie" (Leipzig 1906)

enthalten. Biographien Leitners finden sich auch in Goedekes „Grundriß der deutschen Dichtung", in den „Mitteilungen des historischen Vereines für Steiermark" (von Franz Ilwof verfaßt) und anderwärts in literarhistorischen Werken.

Leitner ist im 90. Lebensjahre 1890 in Graz gestorben.

In welcher Weise der edle Dichter mit Jakob Lorber bekannt wurde und wie er diesen hochhielt, geht aus der hier vorgelegten Lebensbeschreibung dieses denk- und verehrungswürdigen Mannes hervor.

Leitner hat Materialien für eine Art von biographischem Sammelwerke steirischer Dichter, Künstler und Gelehrter lange Jahre hindurch gesammelt und manches davon auch ausgearbeitet. So genau und umfassend aber wie das Lebensbild Lorbers ist keine seiner diesbezüglichen Arbeiten von ihm ausgeführt worden. Leitner hat dieses Lebensbild etwa in seinem 84. Lebensjahre abgefaßt. Der Inhalt desselben entspricht bei der unentwegten Wahrheitsliebe des greisen Verfassers in jeder Zeile genau dessen klaren und unbeeinflußten Beobachtungen.

Karl Gottfried Ritter v. Leitners eigene religiöse Ueberzeugung geht am besten aus einem Briefe hervor, den er am 28. April 1889 an einen Verwandten gerichtet hat und der hier gleichfalls zum erstenmale im Auszuge mitgeteilt wird, da dieses Schreiben, ohne ihn namentlich anzuführen, doch auch Lorbers gedenkt und auf dessen Persönlichkeit hinweist:

„Die Religion ist", so führt Leitner in dem Briefe aus, „weit mehr die Sache des Herzens als des Kopfes; denn es ist uns ja gesagt: Gott ist die Liebe. Diese Lehre und die zwei Gebote: »Liebe Gott über alles und den Nebenmenschen wie dich selbst!«, sind die Grundlagen alles Christentums. Das letzte Gebot befolgt auch die rationelle Humanität der Neuzeit, aber sie will von Dem nichts wissen, den sie über alles lieben soll; darum ruht auf ihren Schöpfungen kein wahrer Segen. Ich bekenne mich seit 40 Jahren zu einer Richtung christlichen Wesens, welche den obigen Grundlehren entspricht, denen alle äußeren Zeremonien unwesentlich sind.

Ich wurde in diese die meisten Rätsel des Lebens lösende Weltanschauung vor 48 Jahren durch einen Freund eingeführt, einen einfachen, Gott liebenden und suchenden Mann, welchem

damals die Gnade zuteil wurde, vom Herrn selbst durch eine in seinem Herzen ertönende Einsprache Kundgebungen zu erhalten, die er 24 Jahre lang wörtlich niederschrieb, bis er im Jahre 1864 aus der Zeitlichkeit abberufen wurde. Während dieser ganzen Zeit war ich beobachtender Zeuge dieses außerordentlichen Ereignisses. Seither erschienen alle diese zahlreichen Schriften, größtenteils nach dem Tode des Sehers, durch fremde Herausgeber im Druck. — Alle diese neutheosophischen Schriften bezwekken nur, das Urchristentum wieder, und zwar unserer vorgeschrittenen Bildung gemäß, zu erneuern.

Du wirst für hier und dort recht und genug getan haben, wenn Du an dem Glauben an Jesus Christus dem Herrn festhältst, ihn über alles, Deinen Nächsten aber wie Dich selbst liebst. Denn in diesen zwei Geboten ist, wie der Evangelist schreibt, das Ganze gesetzt und sind alle Propheten enthalten." —

Soweit Leitners Brief, dessen übrige Mitteilungen an dieser Stelle weiter keine besondere Bedeutung haben. Die religiöse Denkweise des Dichters ergibt sich aber aus den wörtlich angeführten Stellen auf das klarste und deutlichste.



III.

Verlag und Verbreitung der Lorberwerke

Von Interesse für die Leser ist nun gewiß auch die Verlagsgeschichte der bedeutungsvollen Bücher und Schriften des Sehers.

Der erste Wegbereiter, welcher dem Neusalemslicht die Bahn in die Oeffentlichkeit erschloß, war der bekannte Arzt und Schriftsteller Dr. Justinus Kerner, Weinsberg. Dieser unerschrockene Vorkämpfer der Geistlehre und Verfasser des heute noch bedeutsamen Buches „Die Seherin von Prevorst" hatte damals schon einen bedeutenden Namen. Er wurde von Freunden der Lorberschriften auf diese Kundgaben aus der geistigen Welt aufmerksam gemacht, und der Eindruck, welchen er von dem hohen Wahrheitsgehalte erhielt, bewog ihn, den Druck der zwei kleinen Schriften Jakob Lorbers, „Briefwechsel Jesu mit Abgarus" und „Brief Pauli an Laodizea" im Verlage von J. Landherr, Heilbronn, im Jahre 1851 zu veranlassen. Justinus Kerner ist es auch, der den bekannten Arzt, Theosophen und Schriftsteller Dr. Zimpel gewann, sich für die Sache zu interessieren.

Dr. Zimpel reiste ums Jahr 1850 eigens nach Graz, um Lorber aufzusuchen, beobachtete ihn mehrere Monate lang selbst und beförderte dann dessen erste Hauptwerke: „Die Haushaltung Gottes", „Die Jugend Jesu" und „Der Mond", im Verlage von E. Schweizerbart, Stuttgart, zum Drucke. In einem Nachwort zur „Haushaltung Gottes" sagt Dr. Zimpel, als ein Augenzeuge, zur wahrheitsgetreuen Charakterisierung Jakob Lorbers: „Dieser harmlose, stille, fromme Mann ohne eigentliche wissenschaftliche Bildung hat ein vortreffliches Herz und teilt mit allen, die noch bedürftiger sind als er selbst, seine geringe Habe, die ohnehin eigentlich mehr in Almosen besteht, die er von einigen Freunden empfängt; ja er entblößt sich in solchem Grade, daß ihn der Weltverstand für unbesonnen erklären würde."

Die von Dr. Zimpel herausgegebene Jugendgeschichte wurde jedoch bald durch die behördliche Zensur, welche unter starkem kirchlichen Einfluß stand, konfisziert und zerstört, und zwar, wie aus dem Nachwort der zweiten Auflage dieses Buches (herausgegeben 1869 durch Karl August Schöbel, Roßarzt in Söbringen bei Pillnitz) zu ersehen ist, „allein nur wegen der Vorrede des Herausgebers dieses Evangeliums."

Durch die bis dahin veröffentlichten Lorberschriften wurde **Johannes Busch** in Dresden ein eifriger Freund der Neuoffenbarungen. Er suchte, begeistert von diesen Gnadengaben, lange nach einem geeigneten Verleger, da Lorber selbst in den engen, geistig bedrückten Verhältnissen seiner katholischen steiermärkischen Heimat keine Schritte tun konnte. Da aber Busch auch in Deutschland niemand finden konnte, der sich mit Verständnis und Liebe der Schriften annahm, so entschloß er sich, mit Gottes Hilfe selbst die Sache in die Hand zu nehmen. In den Jahren 1855—1876 konnte er unter großen Opfern an Zeit und Geld **die meisten, bedeutenderen Lorberschriften herausgeben.** — Hauptsächlich während der ersten Drucklegung des Johanneswerkes war J. Busch dabei freilich oft in großen Geldnöten. Hier erwies sich ein Anhänger der Lorberwerke, G. Mayerhofer in Triest, immer wieder als besonders eifriger und tatkräftiger Förderer.

J. Busch's freudigstes Hoffen und Streben war, die Drucklegung des ganzen **Johanneswerkes** vollenden zu können, um dadurch dieses größte Werk der Menschheit zu erschließen. Und im März 1877 konnte er denn auch, als beinahe 84jähriger Greis, diese große Arbeit beenden. Mit einer Mayerhoferschen Nachsendung von Mk. 50.— wurde der Buchdrucker bezahlt, „wonach dann aber auch", so schreibt Busch am 9. März 1877 an den getreuen Freund in Triest, „der Rest meiner Druckkasse nur noch in Mk. 1.80 besteht."

Kurz nach diesem Abschluß und Briefwechsel erfolgte **der plötzliche Tod G. Mayerhofers** am Karfreitag, dem 30. März 1877. — Zwei Jahre später, 1879, folgte auch der treue Verwalter und Verleger J. Busch dem vorangegangenen Freunde in die ewige Heimat.

Nach Buschs Tode wurde sein verlegerischer Nachlaß auf öfteres, ernstes Drängen zahlreicher Freunde durch **C. F. Landbeck**, Bietigheim, erworben, der schon als junger Mann mit G. Mayerhofer durch jahrelange Geistesfreundschaft verbunden und durch ihn mit Lorber bekannt geworden war. Die Restbestände des Busch'schen Verlags vereinigte er in Bietigheim mit den aus Triest eingetroffenen Mayerhoferschen Schriften und betrieb nun mit der ihm eigenen unerschütterlichen schwäbischen Zähigkeit und Tatkraft von seinem elterlichen Anwesen in Bietigheim aus die Herausgabe all dieser Neusalemsschriften, auch der bis dahin noch ungedruckten. C. F. Landbeck rückte seine ganze Zeit und Kraft sowie sein ganzes irdisches

Vermögen daran. Durch seine eigene Begeisterung wußte er andere Herzen zu erschließen und die Mittel zu beschaffen. Er war Verleger, Korrektor, Organisator, Wanderbote — alles in einer Person. Und nur so — da er sich durch sein Inneres leiten, von außen aber nicht zu viel dreinreden ließ, gelang es, die kostbare Fracht der Neuoffenbarung über das stürmende, finstere Meer der damaligen, materialistisch und ungläubig gesinnten Welt hinüberzuretten an die lichteren Gestade, an welchen wir jüngeren Geschlechter uns heute befinden.

C. F. Landbeck nannte das als Hege- und Verbreitungsstätte der neuen Offenbarungsschriften von ihm gegründete Unternehmen zuerst „Neutheosophischer Verlag". Vom Jahre 1907 an führte er jedoch den Namen „Neu-Salems-Verlag" ein — im Hinblick darauf, daß der Herr Selbst die in der Neubotschaft rein und vollkommen enthüllte Lehre im Großen Evangelium wiederholt als das „Neue Jerusalem" bezeichnet und in Band 9, Kap. 98, auch die Anhänger „Neusalemiten" nennt.

Seit dem Tode C. F. Landbecks (1921) setzt als dessen Rechtsnachfolgerin die Neu-Salems-Gesellschaft, E. V., in Bietigheim, Württemberg, die Tätigkeit in der überkommenen Weise fort.

Die Hauptwerke Jakob Lorbers

(Neu-Salems-Schriften)

Wie wir aus dem Leitnerschen Lebensbild entnehmen, begann die geistige Schreibtätigkeit Jakob Lorbers am 15. März 1840 mit dem Werke

Die Haushaltung Gottes

Nach einigen einleitenden Kapiteln behandelt dieses grundlegende dreibändige Werk die Hauptfragen alles religiösen Denkens: das Wesen Gottes, die Urschöpfung der Geisterwelt, die Entstehung der materiellen Weltenschöpfung, die Erschaffung des Menschengeschlechts und die Urgeschichte der Menschheit bis zu der vorderasiatischen Erdkatastrophe, der Sündflut. — Die Darstellungsform ist schon in dieser, wie in fast allen Lorberschriften nicht die gelehrtenhafter Abhandlung, vielmehr werden uns die tiefsten Lehren über alle Fragen des Diesseits und Jenseits in Form von fesselnden, lebendigen Lebensschilderungen geboten. In unvergleichlich eindringlicher Weise wird uns so das Wesen Gottes und Seiner geistigen und stofflichen Schöpfung vor die Seele geführt und in der Geschichte der Urmenschheit uns der Spiegel unseres eigenmenschlichen Wesens vorgehalten und zugleich der Weg gezeigt, auf welchem wir aus menschlicher Unvollkommenheit zu seliger Vollendung gelangen können.

Die Jugendgeschichte Jesu

Dieses Werk ist eine ausführliche Neuoffenbarung des im ersten und zweiten Jahrhundert nach Christus im Umlauf befindlichen, von Jakobus, dem Bruder des Herrn, über Jesu Kindheit verfaßten sogenannten Jakobusevangeliums. Dieses Evangelium wurde bei der im 4. Jahrhundert nach Christus erfolgten Feststellung der kirchengebräuchlichen Schriften durch die Patriarchen von Alexandria und Rom aus heute unbekannten Gründen als „apokryph", d. h. unsicheren Ursprungs, bezeichnet und nicht in die Zahl der heiligen Schriften aufgenommen — eine Beurteilung, die ja viele Jahrhunderte lang auch der Offenbarung Johannis, dem Jakobusbriefe und verschiedenen anderen Teilen der Bibel widerfahren ist. Am 22. Juli 1843 empfing Jakob Lorber, dem vom Bestehen und Inhalt dieses Evangeliums nichts bekannt war, die innere Mitteilung, daß ihm die verschollene Schrift des Jakobus „von der Zeit an, da Joseph Maria zu sich nahm" wiedergegeben werden solle. Es hieß, Jakobus, ein

Sohn Josephs, habe solches alles aufgezeichnet. Es sei aber mit der Zeit so entstellt worden, daß es nicht als echt in der Schrift aufgenommen werden konnte. In 299 Kapiteln schildert das Werk in schlichter, würdiger Sprache reizvoller, bildhafter Darstellung die Geburt und Kindheit Jesu so herzerquickend und lichtvoll, daß kein unvoreingenommener Leser die göttliche Wahrheit verkennen kann. Die Rätsel der Person Jesu werden aufgeklärt, und zugleich bietet das Werk eine lebendige Schilderung der damaligen Zeiten und Verhältnisse. Ergreifend ist das geistige Wirken des wunderbaren Kindleins inmitten vieler Menschen aus allen Ständen und Völkern. — Mit den in der Berlenburger Bibel überlieferten Bruchstücken des Jakobusevangeliums steht die Lorbersche Wiedergabe weitgehend im Einklange.

Das große Evangelium Johannis

Es wird, weil es den Liebegeist des Johannes atmet und vielleicht auch von diesem hohen Engelsfürsten als geistigem Mittler inspiriert ist, auch kurz „Johanneswerk" genannt. Dieses gewaltige Werk, das eine Zusammenfassung und Krönung der Neusalemslehre darstellt, darf nächst der Bibel wohl als die bedeutendste Erkenntnisquelle im ganzen Schrifttum der Welt bezeichnet werden. Wir empfangen darin, gemäß der Verheißung des Johannes in Kap. 14, 26 des biblischen Evangeliums, eine eingehende und tiefgründige Schilderung alles dessen, was Jesus in den drei Jahren Seines irdischen Lehramtes gesprochen und getan hat. Es unterliegt ja gewiß keinem Zweifel, daß die in Jesus menschgewordene Gottheit als Lehrer und Erwecker der vielen Tausende, die sich aus allen Völkern und Ständen lichtsuchend um Ihn drängten, bedeutend mehr geredet und getan hat als in den Evangelien der Bibel der Nachwelt überliefert worden ist. Ausdrücklich wird dieses im biblischen Evangelium Johannis ausgesprochen in Kap. 21, 25, wo gesagt wird: Es sind noch viele andere Dinge, die Jesus (gesagt und) getan hat. Wenn diese alle sollten eins nach dem andern aufgeschrieben werden, so würde die Welt die Bücher, die dann zu schreiben wären, nicht begreifen. — Von dem, was Jesus Seinem gereiften engeren Jüngerkreise über Gott, Schöpfung und Heilsweg offenbarte, konnte wegen mangelnder Fassungskraft der noch gewissermaßen kindlichen Nachwelt also nur ein für die damalige Menschheit begreiflicher und lebenswichtiger Teil überliefert werden, bestehend in einer einfachen Glaubens- und Liebeslehre. Nach zwei Jahrtausenden erst entsprach

es dem Erziehungsplane der Gottheit, gemäß der Verheißung in Johannes 14,26, der heutigen und zukünftigen Menschheit des kommenden Tausendjährigen Reiches in einer allgemeinen Offenbarung durch Jakob Lorber alles das von Jesus dem engeren Jüngerkreise Geoffenbarte aufs neue, und zwar in der tiefsten und umfassendsten Weise, zu enthüllen. Das hiefür bestehende Bedürfnis muß ja doch jeder denkende Mensch empfinden, der ersieht, wie die Menschheit, trotz der großen Verbreitung der alten biblischen Schriften in unserer Zeit, durch die Wirrnis der Glaubensanschauungen in den tiefsten Unglauben und das größte Elend des Materialismus versunken ist, aus dem es offenbar ohne Gottes klärendes Eingreifen keine Rettung geben kann.

Im großen Evangelium Johannis werden alle Grundfragen des Lebens von dem sich offenbarenden Geiste Gottes selbst erhellt.

Die Wahrheit, die in den Schriften der Bibel gleichsam im Samenkorn gegeben ist, ist im Lorber'schen Evangelium wie ein Baum mit seiner Krone zu weitausgebreitetem, blühendem Leben entfaltet. Mit gewaltigem, durchgreifendem Nachdruck wird der Glaube, „der durch die Liebe tätig wird" (Paulus Gal. 5,6), als der einzige, in Christo gültige, wahre Heilsweg enthüllt. Diese „Liebeslehre" wird begründet und erläutert durch eine höchst lichtvolle, einheitliche und folgerichtige Gottes- und Schöpfungslehre, in welcher wir das Doppelgebot der Gottes- und Bruderliebe als das Grundgesetz alles Lebens im Schöpfungsreiche Gottes erkennen. In eingehenden Darlegungen wird sodann das Liebesgesetz dargetan als richtunggebende Norm in allen Verhältnissen des irdischen Lebens (Ehe, Kindererziehung, Glaubenspflege, Gesundheitspflege, Berufs- und Staatsleben). Und schließlich erhellt uns die im großen Evangelium Johannis gebotene Jenseitslehre die Weiterentwicklung nach dem Tode unter dem gleichen Gesichtspunkte der Vollendung in der reinen, göttlichen Liebe. Diesen ewigen Ur-Inhalt aller Religion sehen wir in Lehre und Beispiel verkörpert in Jesus Christus, dem Gekreuzigten, der Sich uns besonders auch in diesem Hauptwerke der Neuoffenbarung enthüllt als der alliebende, allweise und allmächtige Schöpfer der Unendlichkeit, als die Fülle der Gottheit, als Vater, Sohn und Heiliger Geist, — auf diese Weise der Christenheit einen alleinigen dreieinheitlichen Gott wiedergebend.

Zweiter Teil

Briefe Jakob Lorbers

nebst Urkunden und Bildern
aus seinem Leben



Vorbemerkung

Im Anschlusse an das Leitnersche Lebensbild Jakob Lorbers wird im Folgenden eine Anzahl von Briefen, Urkunden und Bildern aus dem Leben des großen Sehers und Gottesboten der Oeffentlichkeit übergeben, welche als Erinnerungszeichen sich zum größten Teile im Besitze der Neu-Salems-Gesellschaft in Bietigheim befinden.

Diese Gedenkstücke ergänzen und vervollständigen die Vorstellungen, welche wir aus dem durch Karl Gottfried von Leitner überlieferten „Lebensbilde" Lorbers vom schlichten, gottesinnigen Wesen und Leben des Grazer Gottesmannes empfangen.

I. Briefe und Nebenworte

Besonders die Briefe zeugen mit unverkennbarer, zu Herzen dringender Kraft von einem ungewöhnlich liebevollen, für das Walten Gottes in Natur und Menschenleben aufgeschlossenen Gemüt. Wie innig verbunden zeigt sich uns hier Jakob Lorber mit seinen geistig hochstehenden Freunden wie Anselm Hüttenbrenner (dem Tondichter), Andreas Hüttenbrenner (dem Bürgermeister von Graz), Karl Gottfried Ritter von Leitner (dem Dichter und Ständesekretär) und mit anderen, ihm nahestehenden Personen. Welch ein seltenes Herzensfeuer und treusorgendes Gedenken erstrahlt schon aus den Anreden und Schlußworten der Briefe!

Leider sind es allerdings nur wenige Schreiben, die bis heute erhalten und bekannt wurden. Es erklärt sich dies wohl dadurch, daß Lorber in der zweiten Hälfte seines irdischen Lebens anscheinend sehr wenig aus Graz, wo seine geistesverwandten Freunde wohnten, hinauskam und mithin auch wenig Anlaß und Gelegenheit zum Briefschreiben fand. Da der Seher und Schreibknecht Gottes zu Lebzeiten nur von wenigen Menschen verstanden und in seiner Bedeutung richtig eingeschätzt wurde, dürfte auch vieles, was von ihm brieflich geschrieben wurde, achtlos beiseite getan oder vernichtet worden sein, und manches dürfte noch unbekannt da und dort in Verwahrung ruhen.

Die in dem vorliegenden Buche veröffentlichten Briefe wurden von Lorber im August und September 1841 sowie in der Zeit vom November 1844 bis zum September im Jahre 1846 geschrieben.

Lorber hatte in diesen beiden Zeiträumen seinen damaligen Wohnort Graz verlassen und sich zu seinen beiden Brüdern Michael und Josef Lorber nach Greifenburg in Oberkärnten begeben. Michael, der juristische Bildung besaß, bekleidete dort den Posten eines Herrschaftsverwalters. Josef, der Jüngste, welcher das Lehrfach studiert hatte, war Postmeister und Lehrer. — Näheres über Veranlassung und Zweck des zweiten, längeren Aufenthaltes in Greifenburg berichtet Leitner in seinem „Lebensbilde" (S. 17).

Im Rahmen der Briefe aus den fünfziger Jahren bringt unsere Sammlung auch einige sogenannte „Nebenworte", d. h. Kundgaben, welche Jakob Lorber neben den großen durch seine Feder ergehenden Eröffnungen für einzelne Personen seines Freundeskreises zur Wegweisung und Ermunterung empfing. Sie finden sich zumeist in den tagebuchartigen Niederschriften, welche Anselm Hüttenbrenner, der Tondichter, in fortlaufenden Journalen von den Lorberschen Eröffnungen machte.

II. Urkunden

In der Abteilung „Urkunden" geben die verschiedenen Zeugnisse aus Lorbers Studien- und Lehramtsjahren eine beredte Kunde von den guten und vielseitigen Geistesgaben des seltenen Mannes.

Lorber gehörte offenbar zu den aufgeschlossenen sowie auch eifrigen und gewissenhaften Schülern. Es war ihm stets ein gutes, pflichtmäßiges Verhalten nachzusagen. Besonders bemerkenswert sind in dieser Hinsicht die Zeugnisse (S. 104 ff. und 109 ff.) über den guten Erfolg in seiner Stellung als Lehrgehilfe und als Hauslehrer. Wärmste Worte der Anerkennung findet Frau A. in Graz in ihrem Zeugnis über Lorbers Tätigkeit als Hauslehrer in ihrer Familie.

In der Konzertanzeige und -Dankesbezeugung sehen wir ein Gedenkblatt über Lorbers Tätigkeit als ausübender Musiker. Es zeigen diese Mitteilungen, daß der gottesinnige Mystiker und Schreibknecht des Herrn auch auf diesem Gebiete eine bedeutende Begabung besaß. — Und das wundervolle Tonstück „Des Gatten Klage" (S. 113 ff.) bezeugt nachdrücklich dem Kenner wie dem nachempfindenden Laien, daß Lorber auch in der Tondichtung Bedeutendes zu leisten imstande war, das über den Durchschnitt weit hervorragte. Welch eine Reinheit, Innigkeit und Tiefe der Empfindung strömt aus dieser, von Lorber

komponierten Ode uns entgegen! Es überrascht eine glühende, echte Seelenwärme wie auch gleichermaßen ein klarer, kraftvoller, wahrhaft monumentaler Aufbau des Themas — beides Vorzüge, die in der heutigen Tonkunst leider so sehr verlorengingen.

Beim Hören der edlen Lorberschen Tondichtung hat man das unabweisbare Gefühl, daß einer Seele, der solch reine und starke Weisen auf dem musikalischen Gebiete entströmten, gewiß auch auf dem geistigen Gebiete Wahrheit und Tiefe gegeben war.

III. Bilder

Für die Freunde Lorbers werden auch die in unserer Sammelschrift veröffentlichten Bilder viel Interesse haben.

Von Lorber selbst sind bis jetzt leider nur drei Bildnisse bekannt: Ein Lichtbild (Seite 2), welches Lorber etwa Mitte der vierziger Jahre, also im Beginne seiner Schreibtätigkeit, zeigt — ferner ein zweites Lichtbild (Seite 50), etwa aus dem 60. Lebensjahre, also der Zeit, in welcher durch Lorber die Krönung der Neubotschaft, das „Große Evangelium Johannis", geschrieben wurde. Und endlich sehen wir in unserer Sammlung auch noch einen Schattenriß, der sich auf einem Holztäfelchen in der Landesbibliothek des „Joanneums" in Graz befindet und den „Schreibknecht" im Hausvaterkäppchen zeigt, und zwar im 63. Lebensjahre, also kurz vor seinem irdischen Ableben.

Photographische Aufnahmen zeigen ferner das Geburtshaus (Seite 127) in Kanischa bei Jahring, das bis vor wenigen Jahren sich noch im Besitze der Familie Lorber befand, ein einstöckiges, schlichtes Bauernhaus, hinter dem sich die vom Vater Jakob Lorbers bearbeiteten Weingründe erstrecken. Wir sehen mit herzlicher Bewegung das einfache Haus, in welchem der Bote der großen Neuoffenbarung geboren wurde. Das Bild zeigt es im Winterkleide, unter kahlen Bäumen, als sollte uns entsprechungsweise angedeutet werden, daß das Licht kommt zu scheinen und zu wärmen in geistiger Wintersnot. Weiter zeigen uns die Bilder die zu Lorbers Zeit noch deutsch-österreichische, heute aber jugoslavische Gemeinde Jahring [Jarenina] (Seite 125), zu welcher die auf einer benachbarten Anhöhe gelegene Häusergruppe Kanischa, der eigentliche Geburtsort, gehört. Wir sehen, nebst der Gesamtansicht des Ortes, die Kirche und das Schul-

haus (Seite 129), wo Lorber als Knabe ein und aus ging und die ersten Lehren göttlicher und weltlicher Art empfing.

Ein Bild aus Graz, dem späteren Mittelpunkt des Lorberschen Lebens und Wirkens, zeigt das damalige Gasthaus, auf dessen hinterer Seite der stille Junggeselle lange Jahre hindurch ein Zimmer bewohnte und welches merkwürdigerweise den Namen „Die Neue Welt“ führte (Seite 131).

Endlich erblicken wir auch Lorbers Sterbehaus (Seite 133), Nr. 8 der Laimburg-Gasse in Graz, wo nach getreuer, vierundzwanzigjähriger Arbeit der Schreibknecht und Bote Gottes von seinem irdischen Wirkungsorte wieder in die ewige Heimat zu seinem Gott und Vater zurückkehren durfte. — Eine Aufnahme des Grabes (Seite 137) auf dem St. Leonhard-Friedhofe in Graz läßt die Stätte erkennen, wo die sterbliche Hülle dem Staub übergeben wurde.

Drei Photographien zeigen die Geschwister Jakob Lorbers: den Verwaltungsbeamten und Notar Dr. Michael; den Postmeister und Lehrer Josef, sowie die Schwester Cäcilia (Seite 139).

Ferner sehen wir die sympathischen Bilder der engsten Freunde Lorbers: Andreas und Anselm Hüttenbrenner — den letzteren auch inmitten seiner Kunstgenossen Franz Schubert und Jenger (Seite 141 ff.).

Sodann den Biographen K. G. von Leitner, den ersten Herausgeber des Abgarusbriefwechsels, den bekannten Arzt und Seelenforscher Justinus Kerner — sowie die Verleger Johannes Busch und C. F. Landbeck (Seite 147 ff.).

Ueberraschend für die Lorberfreunde und kennzeichnend für die vielseitige Begabung Lorbers sind auch die sich anreihenden Bleistiftzeichnungen von verschiedenen Alpenlandschaften, die in ihrer eigenartigen Stilisierung auf den Beschauer einen seltsam mystischen Eindruck machen und dem geistig Geschulten die in den Gebirgsstöcken gebundenen, des Lichtes und der Erlösung harrenden Urgeistermassen andeuten (Seite 155 ff.).

Einige Schriftproben (Seite 168 ff.) geben auch Zeugnis vom wohlgefälligen, milden Zuge der Lorberschen Handschrift und vom ununterbrochenen, leichten und gleichmäßigen Flusse der von ihm niedergeschriebenen Inspiration. — Tragisch mutet das letzte Blatt (Seite 171) uns an, bei dessen bemerkenswerten Schlußworten die eingetretene Alterskrankheit dem mehr als 60jährigen Schreibknechte die

Feder aus der Hand nahm, worauf dann nur noch Diktate Lorbers an vertraute Freunde erfolgten.

Und endlich, am Schlusse unseres Buches, erschaut der Leser die für uns und die zukünftigen Geschlechter zutage geförderte geistige Ernte dieses gottergebenen, fruchtbaren Lebens: die vielen umfangreichen handschriftlichen Originalwerke (Seite 173) im Archivschranke der Neusalemsgesellschaft in Bietigheim, Württemberg, das dortige Verlagshaus (Seite 177) und die schönen Reihen der im Neu-Salems-Verlag gedruckten und hergestellten Lorberwerke (Seite 175), die auf Herzen und Händen vieler begeisterter Freunde der Neuoffenbarung in alle Welt hinausgetragen werden, um Tausenden und Abertausenden das herrliche Heilslicht zu bringen, durch welches der himmlische Vater nach Seinem hohen Ratschlusse die Menschheit aus Nacht, Sünde und Not erretten und zur Freiheit und Herrlichkeit der Kindschaft hinanführen will.

Es sei unseres Gottes heiliger Wille, auch durch diese kleine Schrift Seiner Botschaft Geltung zu verschaffen! Und Sein Segen walte auch über diesem Zeugnisse des Lebens und der Berufenheit Seines Rüstzeuges Jakob Lorber!



Brief an Franz Samuda in Graz.

Greifenburg (in Oberkärnten), am 26. August 1841.

Innig geliebter, hochschätzbarster Freund!

Dem Versprechen sowohl als ganz besonders unserer intimen Bruderfreundschaft zufolge bin ich erfreulichst und auch pflichtschuldigst genötigt, Ihnen, meinem geliebten Freunde, mit einigen Zeilen zur Last zu fallen.

Geliebtester Freund! Ich könnte Ihnen unendlich vieles und geistig überraschend Neues schreiben, und das alles aus einem neu erlangten Lichte. Allein die armselige Zeit hat mich bei der Falte, und ich kann Ihnen daher in aller Kürze nur soviel sagen, daß ich hier Dinge und Gegenden, Naturseltenheiten und — ganz besonders! — leiblich sichtbare geistige Wirkungen in der großartig waltenden Natur auf die auffallendste Weise beobachtet und gesehen habe, von denen ich früher selbst keine Ahnung hatte. So manches habe ich schon aufs Papier gebracht und mit so manchem — werde ich noch fertig werden. — Wahrlich Freund, ich sage Ihnen, in geistiger Hinsicht sammle ich hier lauter Diamanten, die ich alle getreulich bei meiner baldmöglichsten Rückkunft zu Ihrer sicher nicht unbedeutenden Freude reichlich mitbringen werde. Damit Sie aber doch irgendeinen leisen Vorgeschmack bekommen, so füge ich hier z. B. nur ein paar Strophen eines größeren Liedes (von 19 Strophen) bei, welche also lauten:

Wen des Heimatlandes Hügel zweifelnd lassen,
komme hierher, um da jählings zu erblassen
vor den vielen, großen, mächt'gen Gotteszeugen!
Wahrlich, seine Zweifelszunge wird hier schweigen,
wo der Erde Riesen Donnerworte sprühen,
sagend: „Staub! betracht dein eitel, tolles Mühen!
Was vermagst du denn durch all dein loses Sinnen?
Kannst du wohl ein ew'ges Sein dadurch gewinnen?
Sieh, wie stolz und mächtig wir hier vor dir stehen,
und doch wird der Zeiten Hauch uns einst verwehen!

„Und du schwaches Würmchen, zitternd vor uns Großen,
die wir Gottes Feuerwillen sind entsprossen,
kannst in deiner engen Brust noch Zweifel tragen
und nach einem Gotte, deinem Schöpfer fragen?! —

Sieh herauf zu unsern eisumstarrten Spitzen!
Sieh, wie wir aus unsern Klüften, Spalten, Ritzen
standhaft betend unsern großen Schöpfer preisen,
so du Wölkchen siehst um unsre Stirne kreisen.
Darum komm herauf, nicht scheuend manchen Riegel!
Zweifler! Finden wirst du hier der Allmacht Siegel!"

Möcht' da jemand weislich mir entgegen sagen:
„Solche Zeichen ja auch klein're Dinge tragen!
Muß man denn gerad auf hohe Berge gehen,
um der Gottheit Allmachtszüge zu erspähen?
Auch in einer Milbe magst du solche finden,
und Atome müssen dir den Gott verkünden!"
Wahr ist's, wahr! — Doch kleine Schrift ist schwer zu lesen,
leichter viel der großen Zeichen deutlich Wesen!
Und so suche, wer im Herzen blind geworden,
Glaubenskraft bei Gottes großen Zeugnisorten!

Aus diesem wenigen können Sie bei Ihrer gewohnten Geistestätigkeit sich schon einen kleinen Begriff machen, wie es hie und da mit dem Neuen Lichte (d. h. freilich nur einem Zweige desselben) aussieht, und das zwar nur mit der Beschauung der äußersten Rinde! Denken Sie sich dann erst das Holz sowie hernach das Mark und dann das Leben im Marke, so werden Sie wohl etwas Sonderbares gewahren dürfen im Neuen Lichte!

Das Weitere, was alles ich gesehen, gehört und empfunden habe, hoffe ich baldmöglichst in Ihrer Gesellschaft Ihnen zur Genüge zu zeigen. Ich sage Ihnen, freuen Sie sich recht herzlich darauf! Denn ich hoffe, Sie werden in lauter Wundern begraben werden. Und daher jetzt nichts mehr von dem, sondern ich füge diesem Schreiben schließlich [nur noch] meinen sehnlichsten Wunsch hinzu, daß Sie, wertester Freund, diese meine dermalen nur wenig sagenden Zeilen in Gottes, unseres allerbesten Vaters Liebe und Gnade und in aller Gesundheit antreffen möchten. Leben Sie unterdessen, wie allzeit, überaus wohl und halten Sie mich auch noch ferner Ihrer teuren Freundschaft wert! Das wünscht von ganzem Herzen Ihr Sie ewig liebender Freund Jakob Lorber, d. H. K.[1]

[1] Bedeutet wohl: „des Herrn Knecht".

Brief an Anselm Hüttenbrenner, Gutsbesitzer und Tondichter in Graz.

Greifenburg, am 26. August 1841.

Innigst geliebter, hochschätzbarster Freund!

Wenn es mir möglich gewesen wäre, so hätte ich schon früher einige Zeilen an Sie gerichtet. Allein, wie gesagt, solches war mir bisher rein unmöglich. Denn fürs erste kam ich vermöge des schlechten Wetters, welches mich bis Klagenfurt verfolgte, um einen Tag später nach Greifenburg, als ich es mir vorbestimmt hatte, da der Stellwagen gut um einen halben Tag von Graz aus bis nach Klagenfurt verzögert wurde und ich hernach einen Tag abwarten mußte, bis zur nächsten Villacher Stellfuhrzeit. Allein dieses Hindernis wäre offenbar nur sehr gering gewesen. Als ich aber in Greifenburg vollends anlangte, wo gewisserart schon alles mich erwartete, da erst war es aus! Heute hier — morgen dort — so ging's noch bis auf die heutige Stunde fort. Ich habe inzwischen kaum soviel Zeit gewinnen können, um meines großen inneren Diktators liebreichsten Anforderungen zufolge etwas zu schreiben.

Selbst morgen fahren wir nach Tirol, und zwar nach Linz und Brüxen und von da zurück über den Iselberg nach Winklern; von da nach Oberstellach, Malnitz und endlich nach Heiligenblut und von da auf den Großglockner. Zu diesem Ausfluge werden wir wenigstens sechs Tage brauchen, um alles nach Muse zu beschauen. Nach dieser Reise sind noch zwei große Ausflüge vorbestimmt. Dann erst werde ich, nach meinem inneren Gebieter, wieder mich zur Rückreise anschicken können und gedenke, erst bis längstens 20. September in Graz einzutreffen. Jedoch werde ich mir noch einmal eher die Freiheit nehmen, Sie davon zu benachrichtigen, d. h. wenn es der Herr wird wollen. Denn auch jetzt schreibe ich Ihnen auf Seinen Antrieb, dieweil ich nichts mehr tue, ohne Seinen heiligen Antrieb — nicht einmal schlafen! Und hätte ich somit heute nicht geschrieben oder vielmehr schreiben müssen, so wäre ich sicher noch um gute acht Tage dazu verzögert worden.

O lieber Freund! Wahrlich wahr, so sehr und so tief habe ich es selbst noch nie empfunden, wie gerade jetzt — wie gar so überaus freundlich der Herr als erhabenster Reisegesellschafter ist! Wo ich

nur meine Augen hinwende, ist alles überfüllt von den erhabensten Wundern! — Zwar kann es auch sehen und sieht es jedes Menschen Auge. Aber es ist hier ein großes Aber zu setzen! – Wie sehe ich all das durch die freilich wohl im höchsten Grade unverdiente Gnade meines allererhabensten Reisegesellschafters, und wie dagegen sieht es ein anderer?! — Ich kann Sie versichern, die großartigsten, merkwürdigsten Gegenden sind zwar an und für sich schon so außerordentlich, daß durch ihren bloß natürlichen Anblick wohl jeder Mensch, der so etwas noch nicht gesehen hat, in seinem Gefühle ganz zermalmet wird. Jetzt denken Sie sich aber erst dann mich in meinen allerglücklichsten Sehe- und Gefühlsverhältnissen in diesen Wundergegenden meine erstaunten Augen umhertragen und -wenden und da schauen nicht nur die Oberfläche, sondern auch die wundervollste Innenseite dieser Erhabenheiten — und Sie werden sich wohl sehr leicht vorstellen, wie außerordentlich mir ums Herz sein muß! – Eines geht mir freilich wohl ab, und das ist, daß ich diejenigen, die mich verstünden, missen muß, solange mich des Herrn Wille nicht wieder in ihre Geistesbrudermitte tragen wird.

Meine [hier befindlichen leiblichen; d. Hsg.] Brüder sind zwar die besten Menschen und bieten wirklich alles auf, um mich auf jede mögliche Art zu vergnügen. Aber meinem Innern müssen sie, oder vielmehr mein Inneres muß ihnen, fremd bleiben! — Wahrlich, wären sie sonst nicht so biedere und rechtliche Walter ihres Amtes, ich würde manchem Kummer ausgesetzt sein. Allein der Herr tröstete mich Selbst darüber, indem Er mir folgendes sagte:

„Was kümmert dich der Gerechten!? Laß sie wandeln ihre geraden Wege! Denn Ich sage dir: Wer da nichts hört und nichts sieht und doch fest und ungezweifelt glaubt, daß Ich, Jesus, der Christ, wahrhaftig bin der Sohn Gottes und Gott Selbst von Ewigkeit — dessen Verdienst in Meinem Namen steht höher denn das eines Apostels, der seine Finger in Meine Wundmale legte und dann erst glaubte, da er hatte gesehen, gefühlt und gehört. Wahrlich sage Ich dir, das Lob der gerechten Blinden ist Mir lieber denn die Danklieder der Sehenden und Hörenden. Was ist denn schwerer, zu sehen und zu folgen dem Führer, oder als Blinder zu folgen aus Liebe Dem, den er nicht sieht und nicht hört, sondern Ihm allein folget durch den Glauben, durch das Vertrauen und durch die Liebe? — Darum sei dermal unbesorgt deiner Brüder wegen! Denn so gut

Ich dir ein hör-, fühl- und nicht selten innerlich sichtbarer Führer bin, bin Ich es unvernehm- und unsichtbar noch um so mehr deinen Brüdern. Denn für die Schwachen bin Ich ein kämpfender und schützender Held, wie Ich den Sehenden bin ein freundlicher Führer und Lehrer! — Seliger ist zwar das Schauen; aber — höre! — darum nicht verdienstlicher als der umschleierte, feste Glaube. — Darum also sei unbesorgt! Amen."

Als ich solches vernommen hatte, wurde ich nicht nur mit meinen Brüdern im Geiste ausgesöhnt, sondern gewisserart mit allen redlich guten Menschen — notabene: deren es besonders hier mit seltener Ausnahme eine große Menge von A bis Z gibt. Ich wollte, daß Sie und Ihre mir so überaus werte Familie hier wären. Ich bin überzeugt, diese Gegend würden sie nimmer verlassen! Denn ich habe hier jenen alten Biedersinn gefunden, jene Freundlichkeit, jene gastfreundliche Sitte, beinahe wie wir sie bei den Altvätern sehen. — Wahrhaftig, hier geht der Gerichtsdiener mit seinen Gefangenen menschlicher um, als in Graz die barmherzigen Brüder und Schwestern mit den sich ihnen anvertrauenden Patienten! Ich habe da im Ernste Züge der Menschlichkeit gesehen, die mich bis ins Innerste gerührt haben!

Ueberhaupt habe ich bemerkt, daß diese Menschen für alles Höhere unvergleichlich viel mehr inneren Sinn haben als bei uns in der gesegneten Steiermark. Man darf nur ein wenig von Gott und Seinen Gnaden- und Liebewundern zu reden anfangen, so stehen ihnen schon alsbald Tränen in den Augen! — Und solches ist so erhebend bei diesen Gebirgsbewohnern zu sehen, daß man dadurch selbst noch mehr erbaut wird und die von den himmelanragenden Gebirgsschneekuppen umlagerte Gegend für einen wahren Gottestempel halten muß.

O Freund! Ich könnte Bögen anfüllen! Allein, wie Sie sehen, Raum und Zeit mangeln mir. Daher ich mir gar außerordentlich vieles für eine baldige mündliche Mitteilung vorbehalte. Ueber mehreres liegen freilich auch schriftlich schon einige Bogen fertig, welche Sie aber doch erst aus meiner Hand selbst empfangen werden. Darunter befinden sich schon jetzt mehrere Lieder, aber auch mehreres Außerordentliche in Prosa. Ein Gedicht darunter ist ganz wie von mir, aber doch nicht von mir, sondern — — —. Kurz und gut, wenn Sie die großen Feierlichkeiten und meine längere Abwesenheit nicht etwa zuviel nach außen gekehrt haben — scilicet! [1] — so haben Sie

[1] mit Erlaubnis!

die gerechteste Ursache, sich von ganzem Herzen darauf zu freuen. Denn nicht unbedeutende Schätze habe ich durch die Gnade des Herrn für Sie und alle gesammelt und sammle sie noch fort und fort. Darum freuen Sie sich recht herzlich darauf — wie ich mich überaus freue, Sie alle in der Liebe und Gnade meines und Eures Herrn und allerliebreichsten Vaters in der möglichsten Bälde wiederzusehen.

Meinen Gruß an alle und die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesu Christi, der da ist und wird sein ewig unser allergrößter Freund! Amen.

An die Elisabetha und die Töchterchen alle und die Söhnlein alle und an die Schwester Therese meinen Gruß! An die Minna, Pauline und Julie ganz besonders einen aneifernden Gruß zum recht fleißigen Klavierspiel, wie dem Paul zum Studieren!

Nun leben Sie wohl in Gott, und im Geiste geküßt von Ihrem Sie ewig liebenden Freunde Jakob Lorber, d. H. K.

NB. Es wird mich unendlich freuen, von Ihnen, Freund Anselm, auch nur eine Zeile zu erhalten, um daraus bestätigt zu ersehen, wie es Ihnen allen geht, was Sie machen und was die gute Sache.

J. Lorber.

Brief an den Freund und späteren Lebensschilderer
Karl Gottfried Ritter von Leitner in Graz.

Greifenburg, am 26. August 1841.

Geliebtester, hochverehrtester Freund!

Es wäre mir unmöglich, aus meiner Kraft auch nur ein Sonnenstäubchen groß von all dem würdig mit der Feder zu geben, was alles ich hier doppelt[1] gesehen, gehört und gefühlt habe und noch sehen, hören und fühlen werde! — Fürwahr, für Gegenden dieser Art sollte der Mensch mit hundert Augen, Ohren und Herzen versehen sein! Denn man wird mit den gewöhnlichen Sinnen hier zu einem förmlichen geistigen Geizhalse und Nimmersatte, da einen die große, schlagende Wunderfülle beinahe ohnmächtig macht und man sich dabei stets sorglich fragen muß: Wohin mit all dem unübersehbar vielen? Wie werde ich diese ungeheure Ernte unter mein armseliges Dach bringen?

Wahrlich wahr, hier ist des Großen und Guten zuviel, besonders für ein geistiges Auge. Ich übergehe alle die hohen Berge und will nicht berühren alle die vielen Naturseltenheiten, am allerwenigsten die vielen, im Ernste sehenswürdigen Ortschaften u. dergl.; aber was die naturgeistige Tätigkeit betrifft, da sage ich Ihnen, geliebter Freund, so auffallend sichtbar und auf den ersten Blick wohlbegreiflich wäre es mir nie im Traume eingefallen! — Fürwahr, wenn hier nicht ein Blinder auch nur bei einiger geistig-ärztlichen Mithilfe alsbald möchte sehend werden, da müßte ich selbst zu einem Gottesleugner werden. Denn wer da nicht lebendig gläubig wird, für den ist im Ernst alle Taufe und alles Chrisam rein verdorben! — Ich habe hier Erfahrungen gemacht, von denen ich früher keine Ahnung hatte. Mir ist ein ganz neues Licht angezündet worden. Und in dieses seltenen Lichtes Strahlen sehe ich ein endloses Meer von Wundern über Wundern, die gewisserart eines das andere so gut wie ganz niederschlagen!

Geliebtester Freund! Ich vermag Ihnen für diesen Augenblick nichts anderes zu sagen, als daß ich fürs erste schon so mancherlei von meinem hohen Diktator aus in die Feder erhalten habe und der allerbesten Hoffnung bin, noch so manches überaus Seltene zu empfangen. Und fürs zweite aber getraue ich mir die schließliche

[1] d. h. leiblich und geistig.

Bemerkung noch hinzuzusetzen, daß Ihnen diese meine geistigen Sammlungen sowohl schriftlich als auch bei gefälliger Gelegenheit mündlich nicht ohne geistig nützliches Interesse sein werden!

Denn also lautete es anfänglich in mir: „Siehe, ein neues Licht gebe Ich dir! Es ist nicht genug, die Rinde der Dinge sowie das Holz und das Mark durchzubrechen, sondern [es gilt zu schauen], was da wird aus der Rinde und aus dem Holze und aus dem Marke. Wer das sehen will, der schaue, daß er recht sehe! Und wer da hören will, der horche fein, auf daß er alles höre! Und wer da empfinden will, der lege seine Hand auf die Brust und zähle jeglichen seiner Pulsstöße und erwäge, von welchen Gefühlen jeglicher umlagert war! Alsdann erst wird er bald sich und all den Dingen auf den wahren Grund zu schauen in den Stand gesetzt werden. — Verstehe es wohl! Denn siehe, das ist ein neues Licht der Liebe, das dir die werdende Frucht in dem Marke, das Mark im Holze und das Holz in der Rinde zeigen wird. Und ebenso nach deinem Tun das ewige Leben in dir! — Siehe, das ist ein neues Licht, und was du hier empfangen wirst, das soll dir werden in diesem neuen Lichte. Amen. Verstehe es wohl! Amen."

Sehen Sie also, geliebtester Freund, nach diesem wenigen zu urteilen, können Sie mit Recht so manches erwarten, das Ihnen sicher sehr viele Freude machen wird. Ich bin jetzt nur ein Sammler, hoffe aber doch auch baldmöglichst ein Mitteiler zu werden! — Unterdessen aber habe ich vorzugsweise nur einen Wunsch für Sie, geliebter Freund, wie auch für alle übrigen lieben Freunde, daß Sie nämlich dieses mein schlichtes Schreiben bei der allerbesten Gesundheit antreffen möchte!

Des Herrn Jesu Christi Liebe und Gnade sei mit Ihnen jetzt und ewig! Amen. Das ist der stets sehnlichste Wunsch des Sie ewig liebenden Freundes und Bruders im Geiste

Jakob Lorber, d. H. K.

Brief an Andreas Hüttenbrenner,
Bürgermeister in Graz.

Greifenburg, am 26. August 1841.

Innig geliebter, hochschätzbarster Freund!

Freuen Sie sich! Denn wahrlich, ich habe Herrliches empfangen, und ein neues Licht strahlt darinnen! — Aber nach des Herrn Wille bin ich mit der Sammlung noch nicht zu Ende und hoffe das Wunderbarste erst noch zu empfangen. Sie alle werden mich vielleicht schon etwas hart missen, allein mein sich etwas verzögerndes Ausbleiben soll wahrlich nicht ohne Interessen bleiben. Habe ich auch des Goldes und des Silbers nicht gesammelt, so weiß ich aber, daß meine Sammlung viel solchen Metalles überwiegt. Denn der Herr hat mir hier Dinge gezeigt und geoffenbart, die mir bisher noch gänzlich fremd geblieben waren.

So z. B. sah ich an einem Morgen des bei 9000 Fuß hohen Berges „Dreykößfel", der da knapp bei Greifenburg schauderhaft zerklüftet ins Drautal hinabstarrt, schneeige Spitzen und dann wieder dessen felsigen Fuß mit schneeweißen Nebeln umlagert. Links von diesem Berge aber befindet sich in gleicher Entfernung, etwa $1^1/_2$ Stunden in der Linie, und zwar mehr gegen Mittag, der überaus schauerliche „Reißkoffel", ungefähr mit einer Höhe von nahe 10000 Fuß, vom Grunde aus nur ein kahler, ungeheurer Fels, auf dem auch nicht ein Stämmchen Moos zu vegetieren scheint, außer daß er mit ewigem Eise und, gegen die Mitte in den Klüften, mit ewigem Schnee bekleidet ist. Dieser Berg hatte im Gegensatze zu dem früher erwähnten zwar auch Nebel um sich gelagert, aber nicht schneeweiß, sondern also braungrau, wie allenfalls manchmal der Rauch bei der Zuckerraffinerie zu sehen ist.

Ich verglich lange diese Nebel und dachte über diese, wenigstens für mich sonderbare Färbung nach, konnte jedoch nichts Haltbares herausbringen. Teils dachte ich: Vielleicht rührt diese Färbung vom Gestein her. Und doch haben beide dasselbe tonschieferige Gestein! — Oder vielleicht vom Schatten des Berges selbst. Allein die beiden laufen in einer Reihe fort und ihre ganz zusammenhängenden Kuppen sind in der Linie kaum 5 Viertelstunden voneinander entfernt. Und so dachte ich manches, jedoch eines wie das andere ohne Grund.

Denn gar bald sah ich die braungrauen Bewohner des Reißkoffels zu den weißen des Dreyköffels hinfliehen. Da angelangt, blieben sie nicht nur gleichfarbig, sondern wurden noch dunkler.

Diese ganze Uebersiedlung der braungrauen Nebel zu den weißen dauerte etwa 10 Minuten. In dieser Zeit überdeckten die Nebel des Reißkoffels so sehr die schönen weißen des Dreyköffels, daß da nichts mehr, weder vom Berge noch von den weißen Nebeln, zu sehen blieb.

Jedoch auch diese Situation blieb nicht lange. Denn ich sah bald die weißen Nebel sich ins Tal hinabziehen und sich da auf der Ebene lagern. Jetzt aber wurde der Reißkoffel energisch mit seiner Brauntruppen-Expedition, und einem Vulkan gleich trieb er Wolkenmassen auf Massen über die weißen Wölkchen und Nebel, so zwar, daß in einer kurzen Zeit gegen Tirol hin fast das ganze Drautal in diesem häßlichen Nebel begraben war; nur hie und da konnte ich darüber die Bergeskuppen erblicken.

Dieser Zustand dauerte etwa eine Stunde. Nachher aber fing's aus einem anderen Tone an! — Die weißen Nebel bohrten, spitzigen Säulen ähnlich, beinahe pfeilschnell und unbeschmutzt durch die braunen hervor, breiteten sich über denselben aus, und das alles in einer so unglaublichen Schnelligkeit, daß ich mich kaum umgesehen haben mochte, und das ganze braune Heer war gefangen.

Jetzt erst begann die Hauptszene! Die Braunen wollten sich sichtbar erheben und wogten unter den weißen Nebeln. Allein die weißen Nebel ließen sich wohl in die Höhe heben, aber nicht mehr zerreißen. Als sie aber mehr und mehr erhoben wurden, da sah ich auf einmal aus dem Dreyköffel und noch anderen allerhöchsten Nachbarn Massen und Massen weißer Nebel entsteigen und den Kämpfenden zu Hilfe eilen.

Was geschah nun? — Die nur hie und da unter den weißen Massen wieder sichtbar gewordenen braunen wurden fast wie dunkelglühend. Da fing's aber auf einmal an zu blitzen und zu donnern, daß ich mich zu fürchten anfing. Allein, meine Furcht ward mir sobald verwiesen, und ich mußte diese Szene noch länger betrachten. Als sich hernach das Wetter gerade gegen den Reißkoffel zog, konnte ich ganz bequem sehen, wie das braune Gesindel wieder gewisserart per Schub nach Hause transportiert wurde. Und am nächsten Tage, das ist gerade am heutigen, sah ich den Herrn von Reißkoffel schon ganz

mit Schnee überdeckt und aber stets noch von einer Menge weißer Wächter umlagert!

Freund! Wer da nichts als nur bloß Natürliches ersehen sollte, der müßte dreifach blind sein! Dieses ganze Naturbild wurde mir innerlich erklärt und ist zur Hälfte auch schon auf dem Papier, und die andere Hälfte wird morgen früh folgen.

Ich kann es Ihnen, geliebter Freund, zum voraus sagen: Sie mögen Ihre Erwartungen noch so hoch spannen, als es Ihnen nur immer möglich ist, so bin ich aber doch schon im voraus überzeugt, daß sie alle auch in ihren höchstmöglichen Anforderungen himmelhoch übertroffen werden! — Denn ich habe ein neues Licht erhalten; und wenn dessen Strahlen Ihr Auge berühren werden, dann werden Sie urteilen, ob ich Ihnen hier etwa zu viel verheißen habe!

O geliebter Freund! Wären Sie hier bei mir, ich sage Ihnen, ein Meer der größten Wunder würden Sie sehen und am Ende mit Petrus, Jakobus und Johannes ausrufen: „Herr, hier ist gut sein, lasse uns drei Hütten erbauen!" — Wahrlich, diese drei Hütten dürfte man hier nicht einmal errichten; denn für den wahren, festen Glauben, für ein festes Vertrauen und für die göttliche Liebe hat es hier Wohnungen die Menge.

Der Herr segne Sie! Das wünscht sehnlichst Ihr Sie ewig liebender und im Namen des Herrn bereitwilligster Freund und Bruder

Jakob Lorber, d. H. K.

Brief an Anselm Hüttenbrenner in Graz.

Greifenburg, am 20. September 1841.

Mein tiefst geliebter Freund und Bruder im Herrn, mein Anselm!

Sie werden es kaum glauben, wie sehr ich mich nun schon nach Ihnen und nach allen meinen lieben Freunden sehne! — In meinem vorigen Schreiben dachte ich, gerade heute bei Ihnen wieder einzutreffen. Allein das alte Sprichwort: „Der Mensch denkt, Gott aber lenkt" — kommt jetzt, wie allzeit bei mir, in starke Anwendung. Und so bin ich dermal, statt in Graz, noch ganz wohlbehalten in Greifenburg. Aber nicht nach meinem, sondern nach des Herrn heiligstem Willen — und werde nach Dessen Bestimmung erst zwischen dem 15. und 20. Oktober in Graz eintreffen.

Vertrösten Sie sich also bis dahin, wie ich mich vertrösten muß! So wird uns unser erwünschtes gegenseitiges Wiedersehen vielen Segen bringen.

Dem Herrn sei ewig alle Liebe, aller Dank, aller Preis und alle Ehre dafür, daß Er mich wohlbehalten leiblich und noch mehr geistig schon so weit herumgeführt und mir gezeigt hat der Erde stille Erhabenheit auf den geheiligten Höhen Oberkärntens und Tirols, in welchem Lande ich selbst bis an den Ortler (der, wie Sie wissen, nach dem Montblanc einer der höchsten Berge in Europa ist) gekommen bin; nur nicht hinauf, weil er in dieser Jahreszeit für keinen Sterblichen ohne die augenscheinlichste Gefahr auch nur bis zum vierten Teile seiner unermeßlich scheinenden Höhe zu ersteigen ist.

Ich sage inbrünstigst noch einmal Dank dem Herrn für das Gezeigte, freue mich aber noch vielmehr auf das, was ich noch anschauen darf — dieweil ich wohl weiß, daß der allerliebste, allerbeste Herr den besten Wein erst zuletzt seinen Gästen reicht!

Nur zwei Monate im ganzen werde ich ausbleiben, aber mit der Hilfe des Herrn sicher mehr Früchte sammeln als mancher, der die Erde des Goldes wegen dreimal umschifft hat. — Sie werden sich vielleicht denken, ich werde zum wenigsten einen vollgeschriebenen Folianten mitbringen? — Solches erwarten Sie ja nicht! Gedenken Sie Ihres mir benachrichtigten Traumes, der buchstäblich Ihnen vom Herrn eingegeben ward. — In Worten liegt nicht das Größte, auch

nicht das Neue Licht, das einem Menschen werden kann und mir unverdientestermaßen geworden ist — sondern in ganz was anderem!

Dieses andere aber ist: Fürs erste die Liebe zum Herrn, und dann der Herr in dieser Liebe vollkommen, ja was sage ich, unaussprechlich vollkommen zu uns! Also nicht im Vorhofe, nicht im Tempel, sondern im Allerheiligsten selbst — allda ist alles heilig, alles neu, ja ewig neu, alles Wunder über Wunder, klare Anschauung und kein Trüben mehr, da Gott die ewige, reinste Liebe Selbst, als der unbegreifliche, ewige, heilige, Wunder bildende und ewig stets neu erschaffende Meister in allen Dingen wirket und in der allerschönsten Harmonie ordnet.

Ich wollte schreiben, nachdem ich schon so manches geschaut habe. Allein der Herr sagte: „Für wen willst du solches? — Was nützt der tote Buchstabe auf dem Papiere denen, deren Augen solches nicht gesehen haben!? — Sorge daher diesmal zuerst für bildliche Anschauungen, damit das Herz der Suchenden eine Unterlage bekomme. Zeichne dir, was du gesehen und was du noch sehen wirst, bildlich aufs Papier! Erwecke deinen Willen, und selbst den zerrissensten Berg wirst du genau zur Anschauung bringen. Hast du Bilder, hier allein zweckmäßige Bilder — so werden daraus deine und Meine Freunde mehr lernen in einem Augenblicke, als so du über jedes einzeln Geschaute sieben Bögen geschrieben hättest.“ — — —

Und so wurde ich ein Zeichner — wunderbar — und habe in großer Schnelligkeit alle von mir gesehenen und auch bestiegenen Gebirge also getreu bildend niedergezeichnet, daß sich bis jetzt noch jeder Beschauer über die sprechende Richtigkeit hoch verwundert hat. Und ich bin im voraus überzeugt, daß Sie und alle meine anderen lieben Freunde durch diese Bleistiftbilder (besonders, da sie wohl wissen, Wer mir meine sehr ungeschickte Hand dabei geführt und geleitet hat) nicht minder von Erstaunen erfüllt werden, und zwar zuerst über das Dargestellte und dann über die einfache Art der schnellen Darstellung selbst.

Daher freuen Sie sich, daß Sie doch wenigstens in den gelungenen Abrissen schauen werden, was Sie sonst vielleicht in Ihrem ganzen Leben nicht zu schauen bekommen hätten und was dem Geiste auch durch einen flüchtigen Blick schon mehr sagt als ein langes Wühlen in einer bestaubten Bibliothek.

Das große Buch der Universumsgeschichte — entweder in der großen Natur selbst (was freilich wohl vorzüglicher ist) oder in wohl-

gelungenen Bildern aufgeschlagen — und den allerliebsten Herrn Jesus auf dem Katheder des Herzens dazu, bringt den Menschen in einer Minute höher als alle Universitäten in einem Jahrtausende!

O geliebtester Freund, ich habe in dieser kurzen Zeit so manches gelernt und so manches Köstliche geschmeckt, daß ich rein außerstande wäre, Ihnen nur den geringsten Teil auf dem Papiere mitzuteilen. Daher nur noch eine kleine Geduld und Sie werden sich überzeugen, wie ausschließend für meine geistigen Brüder allein ich nur gesammelt habe.

Nur müssen Sie sich aber etwa nicht vorstellen, daß ich nur Bilder gesammelt habe. O ich habe auch so manches Wort bekommen, wie ich schon im vorigen Briefe erwähnte, und zwar im schon erwähnten Lichte. Die Bilder sind nur wieder eine neuere Hinzugabe. Wenn ich aber Worte bekam, ward mir kein Bild, außer das im Worte selbst. Und wo ich ein schauliches Bild erhielt, da erhielt ich kein Wort, außer das geistige im Bilde selbst.

Es ist mir aber verheißen, bei gelegener Zeit, so jemand von Euch den Wunsch hätte, über jedes Bild nähere geistige Aufschlüsse zu erhalten, dieselben auf die gewöhnliche Art diktierend zu empfangen. Und so hoffe ich im Herrn, daß diese meine Reise Ihnen allen nicht geringere Früchte, denn mir selbst, bringen dürfte.

Der Unterschied wird bloß darinnen bestehen, daß Sie alle ohne Mühe und Beschwerden werden genießen können, was ich manchmal mit den größten Anstrengungen des Leibes wie auch mitunter des Geistes mit der allerliebreichsten Hilfe und Gnade des Herrn gesammelt habe und noch sammeln werde.

Daher noch einmal, freuen Sie sich, ich werde vieles mit mir bringen! Der Herr ist zwar überall zu Hause; aber es scheint mir, nicht überall so großartig wahrnehmbar als gerade da, wo Er für den schlaftrunkenen Geist große, ja so übergroße Zeichen Seiner unendlichen Macht hingestellt hat, die uns laut zurufen: „Siehe, Sünder, uns an und lese große Zeichen in deinem Herzen!

Wenn wir mit einem großen Bildner Worte wechseln, so werden wir erbaut durch die Nähe und durch das Wort des Künstlers. Jedoch ganz anders wird uns zu Mute, wenn wir ihn in der Werkstätte seiner großen Wunderschöpfungen begegnen. Und so ist es auch buchstäblich wahr, daß der Mensch Gott erst da anfängt aus allen Kräften zu lieben und auch allerdemütigst zu fürchten, wo er Ihm mitten unter

Seinen unbegreiflich erhabenen Werken begegnet. Wahr ist, auch der Miniaturmaler, wenn sein Gemälde allen Anforderungen der Kunst entspricht, ist nicht minder groß als Corregio und Rubens in ihren Riesengemälden. Und so ist auch der Herr gleich groß in der Schöpfung einer Milbe, wie nicht mehr und nicht minder einer Zentralsonne. Allein jeder frage sein eigenes Gefühl, ob ein auf mehreren Quadratklaftern herrlich gemaltes Stück ihn nicht lebendiger, tiefer, wunderbarer und vernichtender ergreifen wird als ein Bildchen auf einer linsengroßen Fläche? — Ist nicht ein Tropfen Wassers so wunderbar wie das Weltmeer? Aber wie verschieden wirken beide auf einen und denselben Beschauer! — Gibt eine Haustorschelle nicht so gut einen bestimmten Ton wie eine riesige Glocke?! Wo aber ist der Mensch, der da keinen gar gewaltigen Wirkungsunterschied empfände zwischen den beiden Glocken?! — Und also ist es schon von Anbeginne her mit unserer Natur, daß wir sie im Großen mehr denn im Kleinen erschauen und auch heftiger und lebendiger empfinden. Wo aber unser Gefühl lebendiger wird, da wird es auch die Liebe und der Glaube und mit diesen zweien die große, sichere, ja überaus gewisse Hoffnung.

Jedoch, ich sehe, mein Papier geht zu Ende! So muß ich schon meine höheren Anklänge schließen und die Fortsetzung auf meine persönliche Gegenwart verschieben. Denn wahrlich, ich darf nun gar nicht anfangen, sonst komme ich zu keinem Ende.

Geliebtester Freund! Da ich eben jetzt so sehr gedrängt bin teils mit bildlichen und teils schriftlichen Arbeiten, anderseits aber doch auch wieder Ausflüge machen muß, sowohl aus Gefälligkeit zu meinen Brüdern, aber vielmehr noch aus höherer Notwendigkeit — so wird es mir etwas schwer werden, dermal allen meinen und Ihren guten Freunden und Brüdern sonderheitlich zu schreiben. Und so sei dieses Schreiben gewisserart an alle gerichtet und mag für seinen Geist sich jeder das Seinige herausholen — obschon ich dadurch einen weltlichen Anstandsfehler begehe. Allein da wende ich mir alsogleich selbst tröstend ein und sage, was haben wir Brüder im Herrn denn mit der Welt zu tun? Sondern jeder ehre die liebvollste Nötigung des heiligen Vaters! Und so wird jeder den andern leicht verstehen und kein poliertes Welt-Ehrenblech vor dem andern zur demütigenden und Brüder erniedrigenden Schau tragen.

Meinen Gruß an alle! — Ich bleibe noch bis 30. in Greifenburg und werde daher schwerlich mehr von Ihnen ein Schrei-

ben abwarten können. Mein Wunsch und Wille im Herrn ist, daß Sie alle dieses Schreiben im besten Wohlsein, geistig und leiblich, antreffen möchte. Ihr alle habt geistige liebvolle Mahnungen derzeit vom Herrn empfangen, ich weiß es. Achtet darauf und zweifelt nicht! Denn sie sind vom Herrn!

Warum aber gaben Sie einmal abends am Schloßberge nicht mehr acht auf Ihr Inneres, da der Herr Ihnen gar so nahe war und Ihnen eine gute Warnung ins Herz gelegt hat!? Achten Sie ja darauf! — Ich möchte Ihnen wohl Tag und Stunde nennen; allein ich darf es nicht Ihrer Willensfreiheit halber. Aber aufmerksam mußte ich Sie darauf machen. — Sie werden den verborgenen Schatz leicht finden!

Nun leben Sie wohl, im Herrn von mir tausendmal geküßt und gegrüßt. Ihr Sie ewig liebender Freund Jakob Lorber.

Nebenwort

Sommer 1843.

... Höre aber wohl! Was da deinem Herzen eine kleine Mißbilligung abnötiget, das hat schon seit dem Konzerte im ersten Stocke Meinen völligen Abschied zuwegegebracht, weil zuvor Meine große Mißbilligung!

Siehe, so sind die „besseren“ Menschen gegen Mich! Ich wollte sie zeitlich und ewig so glücklich als möglich machen und habe ihnen darum schon übergroße Wohltaten erwiesen und die zuverlässigsten Verheißungen gemacht. Aber weil Ich nicht schon am nächsten Tage gab, was Ich verhieß, so suchen sie selbst sich zu entschädigen.

Lassen wir ihnen aber ihre eitel törichte Weltfreude! Lassen wir ihnen ihre abendlichen Spaziergänge, die ihnen um vieles lieber sind, als so sie noch dann und wann Mein lebendiges Wort anhören müssen, so es ihnen unser Freund A. H. W. vorliest. Lassen wir ihnen ihre römische, mir über alles feindliche Priesterliebe und auch die Liebe solcher, die ihnen solche Priester unter allerlei Freundschaftsvorwänden zuführen! — Wir beide aber werden uns, verstehst du

Mich, bei dieser Gelegenheit mit unserer Gnade und Liebe und unserem Segen so hübsch weit zurückziehen. Und die Folge wird sie dann schon lehren und sie werden es erkennen, wenn schon zu spät, welchen Tausch sie gemacht haben und Wer sie in uns beiden verlassen hat!

Siehe, Ich und du sind darum zu „eifersüchtigen T—n" geworden, weil wir uns unterstanden haben, den Gewissen einige unbilligende Bemerkungen zu machen! Von nun an aber wollen wir das unterlassen und sie ganz ihrem Weltsinne und ihrer Heiratslust überlassen. Daß wir aber bei derlei Hochzeiten nicht zugegen sein werden, verstehe — des kannst du wohl versichert sein!

Bisher habe Ich dem A. H. W. geraten, daß er ihnen Mein Wort vorlesen möchte. Er hat es auch redlich getan. — Von nun an aber rate Ich ihm solches nicht mehr. Denn seine älteren Töchter halten es insgeheim nur für eine alberne Dichtung aus dir und achten es nicht mehr und hören es auch nur mit einem leisen Widerwillen an!

So sie uns nicht auf das eifrigste zugehen werden, werden wir sie lassen, wie sie sind und werden uns ihrer nicht im geringsten kümmern. Denn schläfrig und langweilig hören sie Mein Wort an. Aber desto heiterer und lebendiger sind sie in der Gesellschaft derjenigen, die ihnen zu Gesichte stehen. Daher wollen wir keine Sache mit ihnen haben, um nicht mehr als „eifersüchtige T – n" und „Fadiane" vor ihnen zu erscheinen! — Verstehst du Mich?

Also geschehe es! Amen.

Brief an Anselm Hüttenbrenner in Graz.

Greifenburg in Kärnten, am 26. November 1844.

Innigst geliebter Freund und Bruder in unserem Herrn und Vater!

Hier folgen die versprochenen Erklärungen Ihrer Traumgesichte!

Die drei Tage, in denen es Ihnen von mir geträumt hat, bezeichnen drei aufeinanderfolgende Zustände meines Seins in Gráz unter und bei Euch.

Der melancholisch aussehende Zustand war mein erster, rein naturmenschlicher. Da studierte ich und mußte mich, wie Ihnen wohlbekannt, sehr kümmerlich durchbringen.

Als ich mich etwas erholte und in etwas leiblichere Umstände kam, da mußte mein erster Zustand aufhören und ich ward vom Herrn unbewußt erwählt, Schriften herbeizumitteln, durch die uns die Wege des Geistes aufgedeckt wurden. — Da sich aber in der Geisterwelt solche Betätigung als ein Schreibmeistersamt ausnimmt, so ersahen Sie mich als einen Schrift- oder Schreibmeister.

Ein Postillon in roter Jacke aber bezeichnet einen Liebesboten oder, was dasselbe ist, einen Fuhrmann von der Naturwelt in die geistige. — Daß ich diesen Dienst bei Ihnen versehen habe in der jüngsten Zeit, und wie? — das wird Ihnen sicher am bekanntesten sein!

Und somit haben Sie, liebster Freund, die gewünschte Erklärung, wie sie mir von unserem ewig heiligsten Freunde, Herrn und Vater gegeben ward!

J. L.

Nebenwort für Andreas Hüttenbrenner in Graz.

Greifenburg, am 11. Februar 1845.

... Mein lieber Andreas Hüttenbrenner, was du den Armen und was du Meinem Knechte tust, das tust du wie ganz unmittelbar Mir Selbst. Denn in den Armen bin Ich Selbst arm in der Welt. In Meinem Knechte aber wohne Ich für euch alle mit der Fülle der Kraft des Wortes aus Meiner ewigen Liebe und Weisheit, die zwar in der Welt auch in der Armut einhergeht — wann und wo sie kommt, aber desto reicher ist im Geiste der ewigen Liebe aus Mir!

Ist diese Liebe auch gefangen in den Kerkern der Welt, welche da sind die harten Herzen, so dient sie aber dennoch allen zur Erlösung vom ewigen Tode. Und ist diese Liebe auch arm vor der Welt, so gibt sie aber dennoch allen alles. Wird sie auch verachtet und verspottet, so teilt sie aber dennoch die größten Ehren für ewig aus. Wird sie von vielen auch gar getötet, so gibt sie aber dennoch allen das Leben. Wird sie zerrissen und gemartert, so gibt sie aber dennoch alles vollkommen, was sie gibt! Für Krummes gibt sie Gerades, für Ungleiches das Gleiche, für Unebenes das Ebene, für Bitteres das Süße, für Essig den besten Wein, für die Nacht den Tag — und so überall das Gute fürs Schlechte und das Edle fürs Unedle!

Wenn aber die Liebe schon für Schlechtes Gutes gibt, was kannst erst **du**, ein **Geber des Guten**, von dieser Meiner Liebe erwarten?! — Darum tue Meinem Knechte, der diese Meine Liebe in sich hat, was er wünscht, so soll dein Lohn auch übergroß sein in dieser Meiner im Knechte wohnenden Liebe für ewig. Amen! — Das spricht die **ewige Liebe**. Amen, Amen, Amen.

Brief an Andreas Hüttenbrenner in Graz.

Greifenburg, am 27. März 1845.

Geliebter Freund! Ich will Ihnen einen Briefwechsel zwischen dem Könige Abgarus und dem Herrn Jesus mitteilen, welcher geschehen ist zu den irdischen Lebzeiten des Herrn. — Und so vernehmen Sie die beiden Briefe! — Der Brief des Abgarus an den Herrn lautet also:

„Abgarus, Fürst in Edessa, Jesu, dem guten Heilande, der in dem Lande um Jerusalem erschienen ist, alles Heil!

Ich habe von Dir gehört und von Deinen Gesundmachungen, wie Du sie ohne Arzneimittel und Kräuter verrichtest. Denn die Rede geht, daß Du die Blinden sehen, die Lahmen gehen machst, daß Du die Aussätzigen reinigest, die unreinen Geister austreibest und diejenigen heilest, die mit langwierigen Krankheiten kämpfen, und endlich sogar die Toten auferweckest.

Nachdem ich alle diese Dinge von Dir gehört habe, so habe ich demnach bei mir selbst geschlossen, eines von beiden müsse wahr sein: Entweder Du seiest Gott, vom Himmel herabgekommen — oder Du, der diese Dinge tust, seiest doch zum wenigsten ein Sohn des großen Gottes!

Ich ersuche Dich daher durch dieses Schreiben, Dich zu mir zu bemühen, um die Krankheit, die ich habe, zu heilen!

Ich habe auch gehört, daß die Juden wider Dich murren und Dir Böses zufügen wollen. — Ich aber habe eine zwar kleine aber wohlgeordnete Stadt, welche für uns beide hinreichend sein wird. Daher komme Du, mein überaus hochgeachtetster Freund Jesus, zu mir und bleibe bei mir in meiner Stadt und in meinem Lande! Da sollst Du von jedermann auf den Händen und im Herzen getragen sein! — Ich erwarte Dich mit der größten Sehnsucht meines Herzens!

Gesandt durch meinen getreuen Knecht Brachus."

Antwort des Herrn auf diesen Brief des Königs Abgarus.

„Abgarus, du bist selig, weil du Mich nicht gesehen und doch — Glauben hast! Denn siehe, es steht von Mir geschrieben, daß die, welche Mich gesehen haben, nicht an Mich glauben werden, auf daß die, welche Mich nicht gesehen haben, glauben und leben mögen in Ewigkeit!

Was aber das betrifft, darum du Mir schriebst, daß Ich solle zu dir kommen, da Ich hier im Judenlande verfolgt werde, da sage Ich dir: Es ist nötig, daß alles das, um dessentwillen Ich in die Welt gekommen bin, an diesem Orte an Mir erfüllt werde und daß Ich, nachdem dies alles in der Kürze an Mir erfüllt sein wird, zu Dem aufsteigen werde, von dem Ich ausgegangen bin von Ewigkeit.

Sei aber geduldig in deiner leichten Krankheit! So Ich in den Himmel werde aufgenommen sein, da werde Ich einen Jünger zu dir senden, damit er deine Krankheit heile und dir und allen, die bei dir sind, die wahre Gesundheit gebe!

Geschrieben durch Jakobus, einen Jünger des Herrn Jesu Christi, und aus der Gegend von Genezareth übersandt durch Brachus, des Königs Boten."

Liebster Freund und Bruder im Herrn! — Ich glaube, diese Mitteilung wird Ihnen lieber sein als alle die Schweizerwirren, die nichts Erhebliches für den Himmel in sich bergen!

Solche Briefe zwischen Jesus und dem Könige Abgarus sind mir noch sechs angezeigt. — Wenn ich wieder nach Graz kommen werde, will ich sie Ihnen nebst vielem anderen mitteilen.

Ihr Sie ewig liebender und allezeit segnender Freund

Jakob Lorber.

Brief und Nebenwort für Anselm Hüttenbrenner in Graz.

Greifenburg, am 28. April 1845.

. . . Gar viele Große der Welt sind geschmückt mit allen Weltherrlichkeiten; aber nur sehr wenige sind in ihren Herzen geschmückt mit dem lebendigen Worte des ewigen Lebens aus Gott, dem Herrn aller Herrlichkeiten. — Da ich aber diesen überaus seltenen und köstlichen lebendigen Schmuck besitze, so will ich ihn, wie stets, auch diesmal Ihnen, liebster Freund und Bruder, zu Ihrem mir so teuren Namenstage als ein wertvollstes Angebinde verabreichen. Und so folge denn hier die Gabe!

Mein lieber, getreuer Anselm Hüttenbrenner, also spricht der Herr: „Meine Liebe, Gnade und Erbarmung deinem Hause allezeit! Denn du bist ein emsiger Bürger Meines Reiches, welches da ist das ewige Leben. Aber du hast manchmal ein heftig Gemüt in deinem Hause, und zu Zeiten läßt du erheitern dein Herz durch den leeren Anblick einer schlanken Stadtdirne. — Allein Ich sage dir: Das alles taugt nicht in Meinem Vaterhause! Denn an alledem klebet irdisches Interesse der Welt, und dies taugt nicht ins Haus des Herrn alles Lebens, ins Haus des ewigen Vaters. Darum lasse ab von dem und du wirst Mir um viele Stufen näher kommen!

Ebenso hast du auch eine Lust daran, aus den Zeitungen zu erfahren, was da alles in der Welt geschieht, und machest dabei nicht selten einen Parteigänger, wünschest deiner Partei den Sieg und der dir widrigen die Niederlage. — Ich aber sage dir, daß da auch solches nicht gut ist. Denn wird deine Partei geschlagen, so wirst du voll Aergers und Ingrimms. Und siehe, das ist nicht ersprießlich für ein Herz, in dem Meine Liebe wohnen soll! Denn diese muß Freunde und Feinde mit gleicher Glut umfangen, gleich wie die Sonne ihre Wärme und ihr Licht über alles ausströmt, ob es gut oder böse ist. — Siehe, alle Menschen sind ja mehr oder weniger Sünder und sind ungerecht in ihren Urteilen. Willst du aber gerecht sein, so muß dich der Menschen Ungerechtigkeit nicht ärgern! Segne die Feinde und behalte die Freunde im Herzen, so wirst du Mir gleichen, der Ich am Kreuze die segnete, die Mich gekreuziget haben!

Diese Belehrung sei dir eine köstliche Gabe! Befolge sie, so wirst du einen großen Nutzen haben zeitlich und ewig.

Meine Liebe, Gnade und Erbarmung deinem Hause — und ein kleines Kreuzlein, das Ich dir werde zukommen lassen aus Meiner Liebe! Amen!"

Brief an Andreas Hüttenbrenner in Graz.

Greifenburg, am 23. Juni 1845.

Wissen Sie, wo Ihr „Hansi" nun ist? — — Ihr Sohn ist ein Bürger des neuen Jerusalems!! — — Und das darum, weil er durch Sie in diese Stadt alles Lebens eingeführt wurde. — Wer nur immer an den Herrn lebendig glaubt und Ihn im Herzen nach der neuen Lehre, welche eigentlich nichts als das enthüllte Evangelium ist, wahrhaft kindlich liebt, der ist schon hier ein Bürger dieser großen Himmelsstadt. Und daher war auch dem Hansi das endlos große Glück zuteil, was gar so viele ewig nicht werden erreichen können!

Auf einmal zupfte mich jemand beim Rocke. Ich sah mich um und erblickte Ihren Hansi in der heitersten Verfassung von der Welt. Anfangs war er in der gewöhnlichen Kleidung, wie er sie auf der Welt hatte. Bald darauf aber zeigte er sich mir in seiner himmelsbürgerlichen Tracht. Die bestand in einem glänzend roten Faltenrocke gleich einem Morgenrot, mit weißen Streifen verbrämt. Auf dem Haupte war er mit einem allerherrlichsten Sternendiademe geschmückt. — In solcher Stellung sprach er zu mir: „Du hast mir ein gedrucktes Himmelreich (Swedenborgs Werke) wie zum Erbe vermacht. Ich aber zeige dir nun, wie ich das wirkliche überkam. O könnte ich mein elendes irdisches Erbe dir darum bieten, wahrlich, heute noch solltest du meinen Anteil nehmen! Doch ich habe mit dem Unflate der Erde nichts mehr zu tun. Und so sage ich dir gleich wie ein Petrus: Der Erde Gold und Silber habe ich nicht mehr; aber was ich nun habe, das gebe ich dir von meinem ganzen Herzen — da es mir vergönnt ist, mit dir zu reden.

Siehe, mein Name ist gleich dem, der in deinem großen Gedichte: »Die große Zeit der Zeiten« — vorkommt. — Ich heiße Pathiel! — Und wie du aus der höchsten Quelle schriebst, was der Pathiel bestand, das mußte ich auch bestehen und trage darum diese Krone, die mir mein wahrer Vater aufs Haupt setzte und dabei zu mir sagte: »Das ist der Liebe ewiger Lohn, daß Ich dein Vater bin und du Mein Sohn bist! — Du hattest Mich überaus geliebt in deinem irdischen Vater. Darum hast du auch in ihm sobald Mich Selbst, deinen wahren Vater, gefunden, bei Dem du nun ewig sein wirst!«"

Nach diesen Worten fragte ich den himmlischen Bürger Pathiel, warum er nicht seinen irdischen Verwandten erscheine und sie selbst belehre über seinen allerseligsten Zustand?

Da erwiderte er mir: „Aber wie magst du mich um so etwas Törichtes fragen? Du weißt ja selbst, daß da meine Verwandten dazu noch lange nicht reif sind! Die Mutter würde unsinnig werden; der Vater würde darauf zehn Jahre weinen, und die anderen würde der irdische Tod verderben! — In Wien gibt es ungeheuer viel Tod! O wäre meine Schwester doch lieber auf einer Sandwüste als in Wien! — Ich werde sie schon noch recht geißeln, auf daß sie nicht völlig stirbt im Tode der Stadt!

Nun lebe wohl, Bruder! Noch einmal komme ich bald zu dir. Das schreibe du aber nicht dem Andrä, sondern dem Anselm!" —

Die zweite Erscheinung, welche noch bei weitem interessanter war als die erste, hatte ich am nächsten Tage an derselben Stelle. Diese werde ich gelegentlich dem Bruder Anselm mitteilen. Ich würde es wohl recht gern Ihnen selbst mitteilen. Allein ich muß da dem Hansi schon das Wort halten; sonst könnte er wohl über mich auch mit der Geißel kommen, wie er es seiner verheirateten Schwester versprochen hat!

Machen Sie sich einmal auf einen Monat los und kommen Sie zu mir! Da in der großen, geheiligten Natur werden Sie gesund und vollkommen heiter werden, was von ganzem Herzen wünscht Ihr Sie ewig liebender und segnender Freund und Bruder im Herrn

Jakob Lorber.

Aus einem Briefe an Anselm Hüttenbrenner in Graz.

Greifenburg, am 15. September 1845.

. . . Ich gehe sonach sogleich zu der Ihnen versprochenen Erzählung der zweiten Erscheinung und Unterredung mit Hansi, dem verstorbenen Sohne Ihres Herrn Bruders Andrä, über, die Sie sicher mehr interessieren wird als alles andere über allfällige Verhältnisse der sehr dummen Welt. Und so wollen Sie mich denn vernehmen!

Bei dieser zweiten Erscheinung erkundigte ich mich angelegentlichst um den geistigen Zustand der irdischen Mutter des Seligen. Darauf ward er wie ganz durch und durch erregt, schwieg eine Zeitlang und begann erst nach einer Zeit von etlichen Minuten in einem sehr ernsten, aber dabei doch mehr sanft erregtem Zustande also zu sprechen, sagend nämlich:

„Bei Gott dem Herrn, beim besten, heiligsten, allein wahren Vater sind gar viele Dinge möglich, die bei uns Menschen unmöglich sind. Aber die Seele meiner irdischen Mutter steckt in einer traurigsten Hülle, die statt gesünder nur stets kränker, stets voller des häßlichsten Aussatzes und der tödlichsten Geschwüre wird. Ihr Geist ist schon so sehr in diese tödliche Materie begraben, daß von ihm in seiner Art nichts mehr vorhanden ist. Und die Seele ist wie eine eherne, tote, glühende, gar häßlich aussehende Bildsäule. Ihr irdisches Leben besteht einzig in der ehernen Glut, daher sie mir in meiner letzten irdischen Zeit am Krankenlager auch zuwider war. Denn ihre Nähe verursachte mir stets ein starkes, schmerzliches Brennen, dessen Grund ich aber erst dann völlig ersah, als der Herr und Vater im Himmel mich schon nahe ganz von den irdischen Banden gelöset hatte — weshalb ich ihr auch knapp vor meinem Uebergange mit dem irdischen Zeigefinger angedeutet habe, wie in ihr ein höchst kranker Geist noch mehr leide, als ich in dieser letzten Stunde, die wohl die bitterste und schmerzlichste, aber zugleich auch die seligste ist!

Ach, ach, lieber Freund und Bruder, meine Mutter geht einer schlimmen Zukunft entgegen! — Der Tod zweier Kinder, den sie in kurzer Frist erlebte, hat an ihr kein Haar gekrümmt. Sie ist nun nur noch um vieles ärger als sie war. Denn nun feindet sie im Ernste samt ihrer Schwester den Herrn an, weil Er ihr die Kinder

geraubt hat. — O denke, Freund! Wo ist da je an eine Liebe zum Herrn zu gedenken?

Aber dessenungeachtet wird der Herr und Vater im Himmel kein Mittel, sie zu bessern und zu heilen, unversucht lassen. — Aber nun wird es über ihre eigene Haut kommen, die gar so häßlich krank ist! — Sie feindet die beiden Söhne Heinrichs H. an, und dein Name ist ihr eine Qual. Desgleichen ist sie gegen die Armen in ihrem Herzen wie ein Wolf gegen die Lämmer. — O Freund! Das ist eine arge Krankheit! O das ist ein gar entsetzlich schlimmer Zustand des Geistes in solch einer Haut, in solch einer Bildsäule!

Wann du wieder nach Graz kommen wirst, da wirst du alles finden, was ich dir hier gesagt habe. Gehe daher ja nicht in ihr Haus! Denn sie würde dich anbrennen in ihrer argen Glut wider dich! — Doch richte, o Freund, sie nicht, sondern nur meide ihre Nähe! Denn der himmlische Vater hat sie noch nicht gerichtet. Wenn du aber für sie betest, so wird sie einst in der Ewigkeit es vielleicht erkennen und wird dir kniend danken." — —

Unter anderem fügte er noch an: „Wer viel haben möchte, um viel zu geben, der gebe lieber das, was er hat, so wird er besser tun! Viel edle Worte sind nichts ohne entsprechende Handlung! Aber eine edle Handlung im Herrn ist alles auch ohne alles Wortgepränge. — Hätte der Herr vor der Erschaffung der Welt keine Liebe gehabt, so hätte Er nie etwas erschaffen! Wären die Menschen vor der Not wie der Herr mitleidig, so gäbe es auf der Welt keine Not und kein Elend!"

Und nach einer Weile sagte er ganz heiter: „Berichte das dem Anselm und frage nicht mehr! Denn meine Zeit ist gemessen. Wenn es not tun wird, werde ich dir noch einmal erscheinen. Der Herr sei mit dir und deinen Brüdern!"

Damit verbleibe ich auf ewig Ihr Sie allezeit durch die Liebe und Gnade des Herrn Jesu Christi segnender Freund und Bruder

J. L.

Nebenwort für K. G. Ritter von Leitner.

Greifenburg, am 15. September 1845.

. . . . Also aber spricht der Herr:

„Höre, du Mein schwacher Sohn Meiner Gnade! Willst du zur wahren Gesundheit gelangen wie des Geistes so auch zeitlich des Leibes, so salbe dein Herz fleißig mit Meiner Liebe, Gnade und Erbarmung und räuchere deine Brust mit dem Weihrauch des lebendigen Vollvertrauens zu Mir, deinem ewig lebendigen, allmächtigen Vater! Dann wirst du zur wahren zeitlichen und ewigen Gesundheit gelangen!

Glaube ja nicht in deiner Brust, daß Ich dir bloß nur durch eine gesegnete Medizin helfen kann. Sondern glaube vielmehr, daß Ich dir, wie jedermann, auch frei helfen kann.

So du lebendig allein bei Mir Hilfe suchst, wirst du vollkommen gesund werden! Denn da wirst du in Meiner Liebe das kräftigste Heilmittel gegen jedes Uebel in deiner eigenen Brust tragen, welche Arznei ein alleiniges Universalmittel ist!

Denn siehe, alle irdischen Arzneien gleichen in Hinsicht ihrer Wirkung wie ein Kampf der Höllengeister untereinander und sind daher allezeit ein wahres malum contra malum[1].

Meine Hilfe aber ist in jeder Hinsicht ein wahres bonum contra malum[2], daher dasjenige wahre Heilmittel, durch das der Mensch allein von jeglichem Uebel von Grund aus für ewig geheilt werden kann!

Hast du aber schon ein zu geringes lebendiges Vertrauen zu Mir und suchst Meinen Segen mehr in der Natur als in Mir, dem Urheber der Natur, so magst du ja die ‚evangelische Salbe'[3] gebrauchen, aber mit größter Ruhe des Gemütes, so wird es wohl auch besser werden mit deinen Nerven, denen du nur höchst selten eine stärkende Gebirgsluft zum Verspeisen zukommen läßt.

Mache dich auf einige Wochen von deinem Weltgeschäfte los und mache eine Reise in Meine freie Schöpfung. Das wird dich stärken in allem! — Denn siehe, in den Städten der Welt bin Ich

[1] Uebel gegen Uebel. [2] Gutes gegen Uebles. [3] Ein Gemisch von Oel und Wein; siehe Seite 32.

wie ein kleines, oft ganz versiegendes Bächlein. Auf dem freien Lande bin Ich wie ein Strom. Und über den Bergen bin Ich wie ein Meer — und das der Menschen wegen. Daher gehe zum Strome, gehe zum Meere, so dir das Bächlein manchmal versiegt! Da wirst du viel Heilung und Stärkung finden. Ich habe es euch ja allen gesagt, daß ihr gerne auf die Berge gehen sollet! — Warum befolget ihr so wenig Meinen Rat und wollet lieber krank als gesund sein im Geiste wie im Leibe!

Meine Lehre ist allezeit eine gar heilsame Lehre. Wer sie befolgt, der wird niemals Not leiden und nie zu klagen haben. — Befolge daher auch du genau Meine Lehre! Hänge nicht zu ängstlich an der Wohlfahrt deines Leibes, sondern sei stets vertrauensvollen, heiteren Herzens in Meinem Namen, so wirst du gesund sein zeitlich und ewig. — In Meinem Namen Amen, Amen, Amen!"

Brief an Elise Hüttenbrenner,
Tochter Anselm Hüttenbrenners in Graz.

Greifenburg, am 28. Dezember 1845.

Ich bin ein großer Schuldner an Sie geworden, nachdem ich Ihnen die verheißene [Kund-]Gabe so lange vorenthielt, die also lautet:

„Ich weiß um deinen Tag und um deine Geburt. Aber du weißt auch, daß Ich ein Feind des Gratulierens bin. Darum sende Ich dir auch so spät als möglich nach deinem Tage diese Wörtlein und sage dir darin auch weiter nichts, als daß Ich dich recht lieb habe! — mit welchem Wörtlein du, Meine liebe Tochter, aber auch völlig zufrieden sein kannst.

Du wirst zwar für eine kurze Zeit ein kleines Kreuzlein überkommen, das wohl nicht mit irdischen Diamanten besetzt sein wird; aber desto reichhaltiger an Perlen Meiner Vaterliebe und Gnade wird es sein! Nimm Mich völlig als deinen wahrsten Vater in dein Herz, so wirst du des Kreuzleins Bürde kaum wahrnehmen!

Enthalte dich der Welt, die nichts als Tod und Verderben feilhat, und halte fest an Meinem Herzen! Und zweifle ja nicht, daß Ich es bin, der dir das saget. So wirst du zeitlich und ewig selig sein in Mir, deinem Herrn und Vater.

Alle deine Sorgen und unnötigen, dich so manchmal beklemmenden Gedanken lege nur fein auf Meine Schultern, dann wird alles gut gehen. Und wir werden allezeit zum rechten Ziele gelangen!

Aber was dich immer in der Welt anlächelt, das fliehe im Herzen! Denn wo du nun auf der Welt hintrittst, Ich sage dir, da ist alles Maske, hinter welcher allerlei arges Geschmeiß steckt! — Ich sage dir: Aerger war die Welt auch zu Noahs Zeiten nicht, als sie jetzt in gar sehr vielen Stücken ist!

Das nehme dir in aller Liebe zu Mir so recht lebendig zu Herzen und ertrage alles geduldig und gelassen sanft, so wirst du wachsen wie eine Zeder in Meiner Gnade!

Klage aber auch nicht über die Welt, sondern opfere alles Mir auf! Ich werde zur rechten Zeit alles so machen und gestalten, wie es am allerrechtesten sein wird. Siehe, es hat die Welt ihren Lauf, der Himmel den seinen, und kein Tag gleicht dem andern. Das alles ist so in der Ordnung. Denn auch an aller Welt muß die Weissagung erfüllt werden, so wie sie an Mir erfüllt ward!

Daher aber mag auch ein jeder, der Mich liebt, in vollster Ruhe sein in seinem Herzen. Denn er kann es ja förmlich mit Händen greifen, daß da überall Meine ewige Ordnung vorherrschet.

Das Leben ist ein fortwährender Kampf. Daher lasse dir den Weltkampf nicht zum Grauen werden! Denn wenn du in Meiner Liebe bist, dann wirst du mit diesem Kampfe wenig zu tun haben! — Ich allein bin für all die Meinen der allmächtige Kämpfer in Ewigkeit.

Damit gebe Ich dir Meinen lebendigen Segen und Meine Gnade. — Amen." Verbleibe Ihr Jakob Lorber.

Aus einem Brief an Anselm Hüttenbrenner in Graz.

Greifenburg, am 29. Dezember 1845.

. . . Meiner innigsten, lebendigsten Freundschaft können Sie wohl für ewig versichert sein. Nur entziehen Sie mir die Ihrige nicht!

Sollte ich mich gegen Sie auch vielleicht ohne mein Wissen und Wollen je — etwa durch ein Wort in einem Briefe, versündigt haben, so denken Sie, daß ja all unser Tun und Lassen, solange wir im Fleische leben, gegen die Heiligkeit des Herrn eine fortlaufende Sünde ist, die wir erst durch den Tod des Fleisches ablegen werden. Diese Sünde gleicht dem Wogen des Meeres, das manchmal stärker und manchmal schwächer ist, wobei von einer völligen Meeresruhe aber wohl nie eine Spur zu entdecken sein dürfte.

Der Mensch ist ein Wunder und nicht selten ein Rätsel den Engeln sogar; ein Geschöpf, den Engeln gleich, aber zwischen Himmel und Hölle. Und dennoch beheißt ihn Gott Selbst: Ihn, Gott, als seinen Vater anzurufen. Gott heißt den schwachen Menschen sogar einen Bruder und bedient Sich des Sünders zu einem Rüstzeuge. Und der Abtrünnige wird Sein Knecht. Und Schlange und Taube schlürfen den einen, selben Segenstau als Leben in sich!

Nehmen Sie für diesmal mit dieser kleinen Jeremiade fürlieb.

Wenn ich aber von Ihnen wieder einen Brief erhalte, dann werde ich Ihnen schon wieder statt des Jeremias den Jesajas anziehen.

Ihr Sie ewig liebender und segnender Freund und Bruder im Herrn
Jakob Lorber.

Brief an Frau Julie Hüttenbrenner,
Bürgermeistersgattin in Graz.

Greifenburg, am 12. Februar 1846.

Hochschätzbare, teure, geliebte Frau Julie!

Und der Herr Selbst war voll Freundlichkeit in meinem Herzen und sprach zu mir:

„Deine Freude ist gerecht, daß Ich Mich Selbst freue in deiner Freude. Daher will Ich auch segnen, die du segnest! — Die kleine Martha ist auch Mir recht lieb. Denn ihre Seele ist freier bei Mir, als die mancher anderen, die viel beten durch den Mund aber wenig durch das Herz.

Sage ihr daher, daß Ich sie recht lieb habe. Und diese Meine Versicherung sei ihr ein teuerstes Angebinde zu ihrem irdischen Namensfest! — Was sie von Mir bitten wird, das will Ich ihr auch geben, so sie in der Liebe zu Mir verharren wird. Amen."

O wie sehr freue ich mich, Sie alle ehestens, wahrscheinlich schon gegen Ende April, zu sehen und von da sicher längere Zeit in Ihrer Mitte zu verweilen. Ihr Jakob Lorber.

Brief an Anselm Hüttenbrenner in Graz.

Greifenburg, am 21. April 1846.

Ein guter Gruß, Gnade und Segen vom Herrn sei Ihnen in diesem Briefe zu Ihrem Namensfeste dargebracht, sowie die innigste Bruderliebe meines Herzens! Und daß Sie wie Ihr ganzes Haus dieses Schreiben beim besten geistigen und leiblichen Wohlsein antreffen möchte, dies ist mein sehnlichster, diese Zeilen lebendig begleitender Wunsch.

Ich sollte Ihnen hier wohl eine recht schöne Gratulationsrede machen. Allein Sie wissen ja, daß ich quoad personam meam[1] ein ganz miserabler Schreiber bin; daher es mir mit der Verfassung einer schönen Rede auch ganz elend und schlecht ginge. Aber da ich das endlose Glück (freilich wohl allerunverdientestermaßen) habe, einen so großherrlichsten Diktator hinter und vor und bei und in mir zu haben, so wird es auch eben nicht schwer sein, bei dieser für Sie wiederkehrenden frommfrohen Gelegenheit etwas Neues auf das Papier zu bringen, daran Sie sich aus dem Grunde des Herzens erfreuen sollen.

Und so folge die Gabe von oben! Nehmen Sie dieselbe mit Andacht im Herzen auf! — Also aber lautet das Geschenk:

„Du, den Ich im Mutterleibe zu einem guten Gefäße geschaffen habe aus Lehm, Wasser und Geist, den Ich nahm aus dem Odem Meines Herzens, siehe, Ich bin dein Gott und dein göttlicher Vater! Was gabst du Mir zuvor darum, daß ich dich gebildet habe? Ich tat es frei und hatte nie einen Ratgeber, noch einen Helfer. Also schuf Ich jedes Ding, wie dich, ohne Rat, Hilfe und Entgelt.

Da aber schon Meine Liebe und Weisheit so große Dinge tat an den Menschen, warum schätzen sich dann die Geschaffenen unter sich? — Wer da sagt, dieser ist besser und jener vorzüglicher, der tut Mir zuvor[2]. Denn das Urteil über ein Werk trifft den Werkmeister und nicht das Werk.

Wie tun aber die Menschen — z. B. so ein Vater, so eine Mutter? — Sagen sie nicht: ›Siehe, mein Sohn, du bist von besserer Geburt! Dir taugt die gemeine Dirne nicht zum Weibe! Nimm

[1] Was meine Person betrifft. [2] tritt Mir zu nahe.

dir eine Ebenbürtige! Und du, meine Tochter, was hast du mit diesem Manne niederen und dürftigen Standes zu tun? Siehe, es gibt Edle und Reiche, für die deine Hand und dein Herz geschaffen ist.« — Was meinst du wohl, geht die Klassifikation Mich, den Werkmeister, oder den Menschen, die alle gleichermaßen Mein Werk sind, an? — Ich meine, das Urteil trifft Mich!

Die Folge davon aber wird sein, eine große Musterung über dem Grabe. Denn Ich, als der ewig unendlich Vollkommene, kann es doch nicht über Mich nehmen, daß Mich Meine Werke also als unvollkommen schelten durch solche Urteile!

Darum sage Ich dir: Willst du auf der Erde des Himmels Vollkommenstes schauen, so schaue das Allergeringste an! — Denn das Höchste auf der Erde wird drüben das Unterste und Elendeste sein.

Willst du einen Maßstab haben, der dir dein Maß in Meinem Reiche zeigen kann, dann suche, wer dir gleichkommt, welchen Hauses Tochter dein Sohn nehmen soll dereinst, und von welchem Gewichte sein solle der Mann für deine Tochter! — Frage dich aber streng im Herzen! — So wirst du es ganz genau finden, wieviel dir noch übrigbleibt vor dem Innersten Meines Reiches. Denn da ist es nicht genug, zu *sagen*, siehe, Mir sind alle Menschen gleich und der Niederste ist Meinem Herzen am Nächsten, sondern das muß *lebendige Wahrheit* sein im *Geiste*, umseelt mit dem festesten Willen. Dann ist auch Mein Reich im Menschen lebendig. Aber wo noch wie immer gestaltete Grade über den Wert des Menschen (wohlverstanden Menschen und nicht Räuber, Hurer, Ehebrecher, Diebe, Geizhälse, Totschläger u. dergl., die nicht Menschen, sondern Teufel sind) im Herzen auftauchen, wo sich die Natur noch dagegen sträubt, da ist Mein Reich um noch ebensoviele Grade entfernt als sich jemand bei sich aus irgendwelchen Rücksichten für besser und vorzüglicher hält.

Bis jemand nicht die allerunterste Stufe in allen Außeninteressen seines Herzens erreicht hat, wird er in Mein Reich nicht eingehen können. Denn Ich habe Mir Selbst das Niedrigste erwählet!

Siehe, das ist eine gute Lehre und Gabe! Sie ist der unfehlbarste, schnurgeradeste und somit kürzeste Weg zu Mir, der als ein Angebinde für deinen Tag wohl am besten taugt. Nimm ihn lebendig auf in deinem Herzen, so wird er dir auch die lebendige Frucht

Meines Worts in dir bringen. Und wirst du Mein Wort haben, dann hast du auch Mein Reich ewig. Amen. – Das sagt Der dich im Mutterleibe aus Lehm, Wasser und Geist gebildet hat! Amen, Amen, Amen."

Dazu sage auch ich, Ihr irdisch armer Freund und Bruder, Amen. Gold und Silber habe ich wahrlich nicht; aber was ich habe, das gebe ich Ihnen auch von Herzen, das nicht mehr mir, sondern völlig Dem gehört, der es mir gegeben hat. Die Welt will mir nichts geben, und ich bin des froh. Denn so weiß ich doch, daß ich der Unterste bin und alles von Einem empfange und habe.

Des Herrn Gnade und Segen mit Ihnen und Ihrem Hause und mit allen meinen lieben Brüdern und Freunden und allen Menschen, die eines guten Willens sind!

Ihr Sie ewig liebender Freund und Bruder im Herrn

Jakob Lorber.

Brief an Anselm Hüttenbrenner in Graz.

Greifenburg, am 1. September 1846.

Ich habe jetzt recht lange geschwiegen, aber nicht etwa aus Laune oder gar aus irgendeiner Furcht, sondern rein aus dem allerfatalsten Zeitmangel von der Welt, wie ich selben dem Bruder Andrä erst vor kurzem kundgegeben habe, der Sie mein Schreiben sicher hat lesen lassen.

Der Herr hat mich tüchtig gezüchtiget. Allein ich habe Ihm für alles gedankt und habe Ihm, als dem besten Vater im Himmel, alles von ganzem Herzen aufgeopfert. Das werden auch Sie, liebster Bruder, getan haben, als Sie in diesem Jahre von einem sehr heftigen Ungewitter sicher auch an Ihrem Hause so manche Beschädigungen werden zu erdulden überkommen haben.

Der Herr sucht die Seinen stets heim, und mit jeder Heimsuchung fragt Er unser Herz, ob es Ihn liebe? — Und findet Er darinnen die Antwort Petri am Meeresufer lebendig, dann spricht auch Er zum Herzen, was Er zum Petrus geredet hat.

Diese Art, unsere Herzen zu fragen um Liebe zu Ihm, dem Vater, ist für uns aber auch die heilsamste. Denn im irdischen Wohlbefinden liegt ein Einswerden mit der Welt, welches aber ist ein allmähliches Absterben des Geistes. Gleich wie ein kranker Leib nach und nach vom Schmerze los wird, so an ihm ein Teil nach und nach abstirbt und gefühllos wird — ebenso ist ja das Sichwohlundimmerbesserbefinden auf der Welt ein allmähliches Absterben des Geistes. Wie auch schon ein uraltes Sprichwort solches treulich kundgibt, da es heißt: „Wem es zu gut hier auf Erden geht, der leicht auf Gott vergißt."

Was ist aber das „auf Gott vergessen" wohl anders, als eben ein Absterben und somit Gefühlloswerden des Geistes. Daher aber sollen wir auch allezeit Gott danken, so Er uns auf eine für unser Geistesleben so überaus zweckmäßige Weise heimsucht, die einzig und allein nur taugt, unseren manchmal über die Hälfte abgestorbenen Geist wieder von neuem ins Leben zurückzurufen! Denn was unserer irdischen Sinnlichkeit wohltut, das ist ein Kranksein und mit der Zeit ein allmähliches Absterben des Geistes — wie im Gegenteile das

Wohlbehagen des Geistes im Herrn ein Ungemach dem Leibe solange verbleibt, bis der Mensch, durch viele Prüfungen geläutert, im Geiste völlig wiedergeboren wird.

Mir hat das Feuer das Dach verzehrt. Das hat den Sinn, daß mein geistig Haus gegen den Himmel durch das Feuer der Liebe in der Fülle soll entdacht werden, auf daß ich vom Hören auch zum vollen Schauen der geistigen Dinge übergehen solle. Ich aber vermute, daß Ihres Hauses Dach durch den Hagel auch so manchen Dachziegel dürfte verloren haben. Das ist auch ein gutes Zeichen! Denn der Hagel bedeutet ein starkes Pochen des Herrn an die Türe. Und wohl dem, der da im Herzen nicht vergißt „Herein" zu sagen. Denn in allen großen Erscheinungen der Natur ist der Herr gewaltiger gegenwärtig als in dem Tagespflaster der Erde. In letzterem ist der Herr ein ewiger Lastträger unter den schmutzigen Füßen der Menschen. Aber im ersteren wirkt Er, als ein Herr der Unendlichkeit, frei mit allmächtigem Finger über dem Haupte des Sterblichen und zeigt dem Menschen — der sich oft ganz wunderlich aufbläht, wenn er den Wasserdampf anstatt des Pferdes benützen kann — wie ganz und gar nichts er ist!

Möge der Herr uns daher nur stets heimsuchen, wie und wann es Ihm wohlgefällt! Wir aber wollen uns dessen allezeit erfreuen. Denn wir wissen es ja, daß Er allein unser heiliger, der allerhöchsten Liebe vollster Vater ist, der freilich nie auf die Wohlfahrt unseres Leibes (so darunter der Geist litte), sondern allzeit nur für die Wohlfahrt unseres Geistes auf das allerbeste bedacht ist.

Sollte Sie, liebster Freund und Bruder, irgend etwas drücken, so lesen Sie diese meine Tröstung und Sie werden eine große Stärkung finden. Denn ich habe sie vom Herrn und teile sie auch Ihnen mit.

Teilen aber auch Sie mir mit, wie es Ihnen geht und wie Ihrer Familie, für die mein Herz fortwährend schlägt und in wahrer Liebe erglüht.

Mit dieser Liebe aber empfehle ich Sie alle nun wie allezeit in die Hand des Herrn, dessen Gnade, Liebe und Erbarmung Sie mir alle noch lange, lange erhalten möchte.

Leben Sie im Herrn wohl und glücklich, das wünscht von ganzer Seele Ihr Sie ewig liebender Freund und Bruder im Herrn

Jakob Lorber.

Nebenwort an Karl Gottfried Ritter von Leitner.

Greifenburg, am 11. September 1846.

Höre Mich, du Mein Freund und Bruder, in deinem wohlgezierten Herzen! Mache dir aus deinem etwas geschwächten Fuße nichts! Mit der Zeit wird es schon besser werden mit ihm.

Siehe, alles ist gut, was Ich gebe. Aber das Beste unter allen Meinen Gaben ist das Kreuz; denn in diesem keimt das wahrste ewige Leben für Seele und Geist!

Wenn die Bäume viel Blätter treiben, dann kommt wenig oder wohl gar keine Frucht zum Vorscheine. Sehen aber die Bäume mehr mager aus, dann geben sie viel Frucht. — Siehe, also ist es auch mit dem Menschen, solange er lebt auf dieser Erde. Ist sein Leib recht frisch und gesund, da fühlt er wenig von einem Bedürfnis nach Mir und läßt Mich bald, wie die Welt sagt, einen sogenannten „guten Mann“ sein. Aber bei einer kleinen Leibeskrankheit, besonders wenn selbe die irdischen Aerzte nicht heben können, wird der Mensch wie mit einem Bande an Mich herangezogen und fängt wieder an, bei Mir Hilfe zu suchen, was für seinen Geist sehr heilsam ist. Denn also fängt dieser wieder an von innen zu wachsen und arbeitet an künftigen Fruchttrieben fürs ewige Leben — was viel besser ist als ein völlig gesunder Leib mit einem toten Geiste, aus dem keine Frucht zum ewigen Leben knospet.

Siehe, aus diesem Grunde belasse Ich auch dir dein kleines Fußübelchen, das wahrlich in nichts anderem besteht, als in einem ganz leichten Bändchen, das Ich ganz sanft nur um deinen Fuß geschlungen habe, auf daß Ich sozusagen eine Handhabe in Meiner Hand habe, um dich wahrhaft am Gängelbande über die Pestgefilde der Welt hin zum ewigen Leben zu leiten!

Daher ist auch dieses Bändchen etwas hartnäckig und läßt weder so ganz durch eine Salbe sich wegschmieren noch durch ein Bad wegwaschen! — Wann es aber an der Zeit sein wird, werde Ich dich schon ganz gratis vollkommen freilassen.

Das diene zu deiner Beruhigung und zu deinem großen Troste, auf daß du zeitweise nicht kleinmütig werdest, so Ich manchmal das Bändchen etwas straffer halte.

Du aber denke dabei allezeit, so du im Fuße eine kleine Unbehaglichkeit verspürst: Nun hat wieder mein guter Vater im Himmel das Bändchen zu meinem Heile angezogen! Ihm alle meine Liebe darum! — So du das öfters tun wirst im Herzen, werde Ich auch stets mehr nachlassen am Band des Fußes und werde dagegen fester ergreifen das Band des Herzens. — Aber die Fußwaschung ist das erste bei der Wiedergeburt des Geistes!

Damit sei dir Mein Segen, Meine Liebe, Gnade und Erbarmung ewig! Amen."

... Liebster Freund! Daß ich nach diesem heiligen Worte verstummen muß, das ist klar. Denn wo Gottes Weisheit Sich so wunderbar ausspricht – was soll da der arme Mensch noch zu reden haben?!

Daher leben Sie in diesem Worte des Herrn und also im Herrn Selbst wohl und glücklich! Ihr Jakob Lorber.

Nebenwort für Leopold Cantily, Apotheker in Graz, — aus einem Briefe vom 15. November 1859.

. . . Du feierst heute deinen Namenstag, an dem freilich wohl nicht viel gelegen ist, aber da einmal auch in der Welt ein jeder Mensch einen Namen haben muß, so hast du auch einen. Wer ihn einst als erster getragen hat, das ist ganz gleichgültig. Doch ein jeder Name kann durch den, der ihn trägt, geheiligt werden, wenn der Träger Mich liebt und nach Meiner wahren Lehre lebt.

Weil du Mich aber liebst und an Meinem Worte ein rechtes Wohlgefallen hast, so ist bei Mir auch dein Name ein geheiligter, wenn er von seinem ersten Träger bei Mir es auch durchaus nicht war. Warum? – das wird dir die Geschichte sagen. Und sieh, daß Ich dir das sage, kannst du schon auch als eine vollkommene Gratulation zu deinem irdischen Namenstage annehmen. Einst bei Mir wirst du schon einen anderen Namen bekommen.

Nun aber noch etwas: Du bist noch und noch leiblich kränklich. Willst du aber ganz gesund werden, was leicht werden kann? — Siehe, dazu gehört etwas mehr Geduld in der nötigen Selbstwartung und liebwillige Befolgung in Hinsicht auf den richtigen Gebrauch der dir angeratenen Heilmittel und dann ein recht lebendiges Vertrauen auf Mich in Liebe und Geduld. Denn Ich lasse niemanden verkümmern, der recht lebendig auf Mich vertraut und baut. Tue also das recht genau, was dir auch die Meinen raten, sonst wirst du ein alter Hektikus werden, was sicher nicht das Angenehmste in dieser Welt ist.

Und nun noch eine Kleinigkeit: Lasse dich von dem alten Fuchse und deinen erblindeten Geschwistern nicht ins Boxhorn treiben! — Ich werde sie segnen. — Und du, benütze, was Ich dir in die Hände geschoben habe. — Ich will dir aber nächstens auch noch eine nähere Weisung geben, doch rede zuvor mit deinem Advokaten! Denn kein gerechtes Gericht kann eine Unterschrift als rechtskräftig anerkennen, die jemand einem Räuber leisten mußte. Das muß dem Fuchse aber erwiesen werden — was hier nicht schwer ist.

So sei du immerhin ein rechter Leo-poldus.*)

Meinen Segen dir! Amen."

* Löwen-held.

Brief an einen unbekannten Empfänger.

Fürs erste meinen Dank für das mir Eingesandte! Der Herr wird es Ihnen nicht unvergolten lassen. Der von Stuttgart erwartete Kaufmann wird ganz sicher gegen die Mitte dieses Monats hier eintreffen und wird alles, was bis dahin fertig sein wird, mitnehmen. Alles nachfolgende wird Ihnen durch den Buchhandel eingesandt werden oder auch durch eine andere passende Gelegenheit.

Leider, daß wir in unserem lieben Oesterreich geistig so schwer uns bewegen können, aber es sei Gott dem Herrn alles aufgeopfert! Er wird schon wissen, warum Er solches alles zuläßt!?

Das Traurige dabei ist nur, daß Seine Zuchtrute für groß und klein nicht lange mehr auf sich wird warten lassen. **Wir stehen knapp vor der Schwelle höchst bewegter irdischer Zeiten und Umstände.** Aber lassen wir das und gehen zu was anderem über!

Sie hatten die Güte, mir zu bedeuten, Ihnen das „Wesen der Cholera" brieflich einzusenden, weil sich billigst bemessen für mich ein nützlicher Gewinn ermitteln ließe. Ich will das nun wohl tun, aber nur mit dem Einsenden der Rezepte für Pulver und Pflaster geht es etwas schwer. Und das darum, weil sie ein junger, sehr gottesliebiger Apotheker[1] als eine Gnadengabe durch mich vom Herrn erhielt, [und damit; d. Herausg.] für Arme und für mich selbst auszuhelfen hat. Er hatte die sichere und schnelle Heilwirkung des Pulvers wie des Pflasters bei mehreren in Graz von der Seuche Befallenen auf das offensichtlichste wahrzunehmen und möchte nun damit seiner ein wenig verschuldeten Apotheke aufhelfen. Und so kann ich das ihm einmal gewisserart vom Herrn geschenkte Privilegium nicht leichtlich abnehmen und an jemand anderen verkaufen. Dies kann nur mit seiner Einwilligung geschehen.

Weil aber die Sache gar außerordentlich und handgreiflich sicher dasteht und daher für ganz Europa von höchstem Werte sein muß, so könnte besonders in Deutschland ein nur einigermaßen spekulativer Geist bei den billigsten Anforderungen sich in kurzer Zeit ein ungeheures Vermögen machen. Und daher meint mein Apotheker, daß er schon gewillt wäre, die Rezepte herzugeben, aber nur um einen

[1] Leopold Cantily in Graz.

für die Größe und Wichtigkeit der Sache angemessenen Preis; sonst mache er selbst eine allgemeine, mit vielen Dokumenten begleitete Anzeige und werde seines Erfolges ganz sicher sein.

Ein hochgestellter Herr mußte im Monat August mit seinem Sohne eine Reise nach Preußen machen. Er ging über Breslau, als dort die fürchterliche Seuche gerade am heftigsten wütete. Er und sein Sohn bekamen in der Nacht einen grimmigen Choleraanfall und wären unfehlbar verloren gewesen, so sie sich auf diese Reise hin nicht mit den Pulvern versehen hätten. Jeder nahm nur zwei Pulver ein, und das Uebel war damit so radikal behoben, daß sie nach einer Stunde ohne allen weiteren Anstand ihre Reise fortsetzen konnten. Und es haben sich darauf, infolge der nachherigen Anwendung des Schutzpflasters, auch keine wiederholten, noch so leisen Symptome von irgendeinem erneuten Anfalle gezeigt, obwohl der Herr sich mit dem Sohn bei vier Wochen in mit der wütenden Cholera behafteten Orten aufhielt. Zugleich beobachtete er freilich wohl auch die vorgeschriebene Diät, was natürlich von der höchsten Wichtigkeit ist, namentlich aber das Sichenthalten vom Wassertrinken, wenn man nicht weiß, von was für einer Quelle das Wasser geschöpft wurde!

Also aber erklärte mir des Herrn Geist in mir: Die Cholera ist nicht im geringsten irgend ansteckend, außer durch die Ausdünstung der Exkremente. Wo die Menschen irgendeiner Gegend kein reines Eisen- oder Glimmerwasser haben können, da sollen sie das Wasser zuvor mit etwas Melissenkraut absieden, auch mit etwas Münzen, es darauf solange stehen lassen, bis es sich abgekühlt und geläutert hat; alsdann sollen sie es erst zum Trinken, Waschen und Kochen gebrauchen, — da wird es ihnen dann völlig unschädlich sein. Auf ein Pfund Wassers genügt ein halb Lot Melissen- oder Münzenkraut.

Warum aber liegt das Uebel im Wasser? — Weil mit Ausnahme der vorbenannten zwei Wassergattungen jedes andere Wasser mehr oder weniger Bleiduft (eine Art Oxid) enthält, namentlich aber in jenen Orten, die ihr Wasser durch große Bleiröhren erhalten, wie auch in jenen Orten, die an großen Flüssen und Strömen sich befinden, die ihren Ursprung in einer Gegend nehmen, wo viele bleihaltige Berge bestehen und ihre mächtigen Quellen auch dann noch ein reichliches Wasser geben, wenn durch eine lange Sommertrockenheit die meisten anderen Quellen versiegt sind.

Auch beim Militär im Felde entwickelt sich dieses Uebel dadurch, weil der Soldat sich stets der verzinnten oder eigentlich verbleiten blechernen Feldflaschen bedienet und häufig auch in solchen verbleiten Töpfen und Kasserollen seine Menage abkocht und verzehrt. Im Winter macht das weniger, weil der Bleiduft in der Kälte sich schwer entbindet und der Mensch auch nicht so kohlenstoffvoll ist wie im Sommer. Im Sommer aber tritt die Krankheit mehr oder weniger heftig und tödlich auf, je mehr oder weniger ein Mensch eine natürliche Disposition dazu besitzt, d. h. je mehr oder weniger gallsüchtig, leidenschaftlich und furchtsam er ist oder auch je mehr oder weniger des Bleiduftes er in sich bekommt. Sehr furchtlose, gleichgültige, leidenschaftslose, phlegmatische Menschen werden mit dieser Seuche nie viel zu tun bekommen.

Die so sehr gefürchtete Cholera ist somit nichts als eine Bleikolik. Womit man diese hebt und heilt (wenn man früh genug das reaktive Mittel anwendet) — damit hebt und heilt man auch die Cholera, die in Asien ganz dasselbe Uebel wie in Europa ist.

Die Erde enthält eben allenthalben Blei als den Gegenpol des Lebensstoffes. Und das Blei bekam schon von den Urbewohnern der Erde den Namen „Zivnez", auch „Sivinez", später „Z'vinez", auch „Zivnez", zu deutsch: hat kein Leben, will kein Leben — auch: ohne Leben.

Sonach die bleiernen Wasserleitungen weg! Sich nach den beiden bezeichneten Wasserarten umsehen! Oder ein bleidufthaltiges Wasser nach vorbezeichneter Art unschädlich machen! Alle verbleiten Trink- und Kochgeschirre weg! Kein von schlechten Wässern gebrautes Bier trinken, sondern einen reinen Wein! — Und die Cholera ist dann auch vollkommen weg auf alle Zeiten.

Wo aber das nicht aus dem Wege geräumt wird, dort wird die Seuche auch stets mehr oder weniger heftig auftreten, je nachdem ein Sommer auch mehr oder weniger heiß und trocken auftreten wird und die Menschen sich auch mehr oder weniger von ihren Leidenschaften beherrschen lassen. Durch die Leidenschaften nämlich wird in den Eingeweiden mehr oder weniger des Kohlenstoffes erzeugt, der in der excitativen Verbindung des Bleiduftes das eigentliche, das Blut zerstörende und das Naturleben tötende Element ist.

Für den Fall der Nichtbefolgung dessen, was Ich geraten habe, hast du allhier nun genug Rezepte.

Die Rezepte, welche mir hier [in Graz; d. Hsg.] andiktiert wurden, befinden sich nun, wie vorgesagt, in den Händen des jungen Besitzers der Grazer Landschaftsapotheke im ersten Stocke (sein Name ist Leopold Cantily). Er gibt sie in Abschrift für ein der Würde und Wichtigkeit angemessenes Entgelt jedem — nur aber mit dem Bedeuten, daß damit *nirgends ein Wucher oder irgendeine anderwärtige Prellerei* getrieben wird; denn er selbst will die Medikamente um den billigsten Preis liefern.



II. Urkunden



Taufschein

Endesunterzeichneter bezeuget kraft hiesigen Tauf- und Geburtsbuch Fol. 310, daß Jakob Lorber ein ehelicher Sohn des Michael Lorber eines Bergholden in der Gemeinde Kanischa Nr. 5 und der Maria gebohrene Tautscherin beyde katholischer Religion den 22ten July 1800 gebohren, und an eben dem Tag getaufet wurde. Von Herrn Lorenz Pogatschnigg damahligen Pfarrer allda. Wobey Pathenstelle vertreten Mathias Liedl, Müllermeister. In Urkund dessen meine Unterschrift und Fertigung.

Jahring den 15ten September 1819

Unterschrift:

Zeugniß.

Zeugniß

Dem nun zum Präparandenkurse an eine Hauptschule sich verfügenden Jakob Lorber 17 Jahre alt eines Bergholden Sohne wird von der unterzeichneten Schuldistriktsaufsicht hiemit das Zeugniß ertheilt, daß er die Trivialschule an der hiesigen Dekanatspfarr durch 5 Jahre ziemlich fleißig besucht, sich dadurch im Lesen die gehörige Fertigkeit, eine ziemlich gute Handschrift, eine ziemliche Bewandniß in der deutschen Sprachlehre und noch sonstige einem Schullehrergehilfen nötige Kenntniße in dem Grade erworben, und sich auch durch seinen stets ganz untadelhaften Lebenswandel soweit verdient und würdig gemacht habe, zur Hörung des Präparandenkurses zugelassen und empfohlen zu werden. Hiezu wurde er auch bey der mit ihm in Gegenwart der unterzeichneten Schuldistrikts-Aufsicht von dem mitunterfertigten Katecheten statt eines Musterlehrers vorgenommenen Prüfung als fähig befunden.

Dekanatspfarr Jahring am 25ten April 1817. Unterschrift:

Vorzeiger dessen *Lorber Jacob* hat in der
k. k. Hauptschule zu Marburg
dem Unterrichte für *Lehramts-Candidaten v. 1ten May bis 31. July 1817*
sehr fleißig beygewohnt, und bey der Prüfung bewiesen,
daß er erlernet hat:

Die Grundsätze der Unterweisung
Das regelmäßige Buchstabiren und Lesen
Die deutsche Kurrent-Schrift
Die lateinische Schrift } *gut*

Die Kanzley-Schrift
Die Rechtschreibung
Die Aussprache
Die deutsche Sprachlehre } *gut*

Die Rechenkunst *sehr gut*
Die Schreibart *gut*

Das Verfahren
bey dem Buchstabenkennen
" " Buchstabiren
" " Lesen
" " Schönschreiben } *gut*

" " Rechtschreiben
" " Diktandoschreiben
bey der deutschen Sprachlehre
" " Rechenkunst } *gut*

" " Schreibart *mittelmäßig*
bey dem Vortrage in der Relgion *gut*

Mit Rücksicht auf die beygeschriebenen Anmerkungen kann man denselben als *einen geschickten* denen, die seiner nöthig haben, *ganz wohl* empfehlen.

Marburg den 1ten August 1817

[illegible] Schuldistrikts-Aufseher

Nicolaus [illegible] Director

Michael [illegible] Katechet

Zeugnis der Hauptschule in Marburg
(Kurs für Lehramtskandidaten)



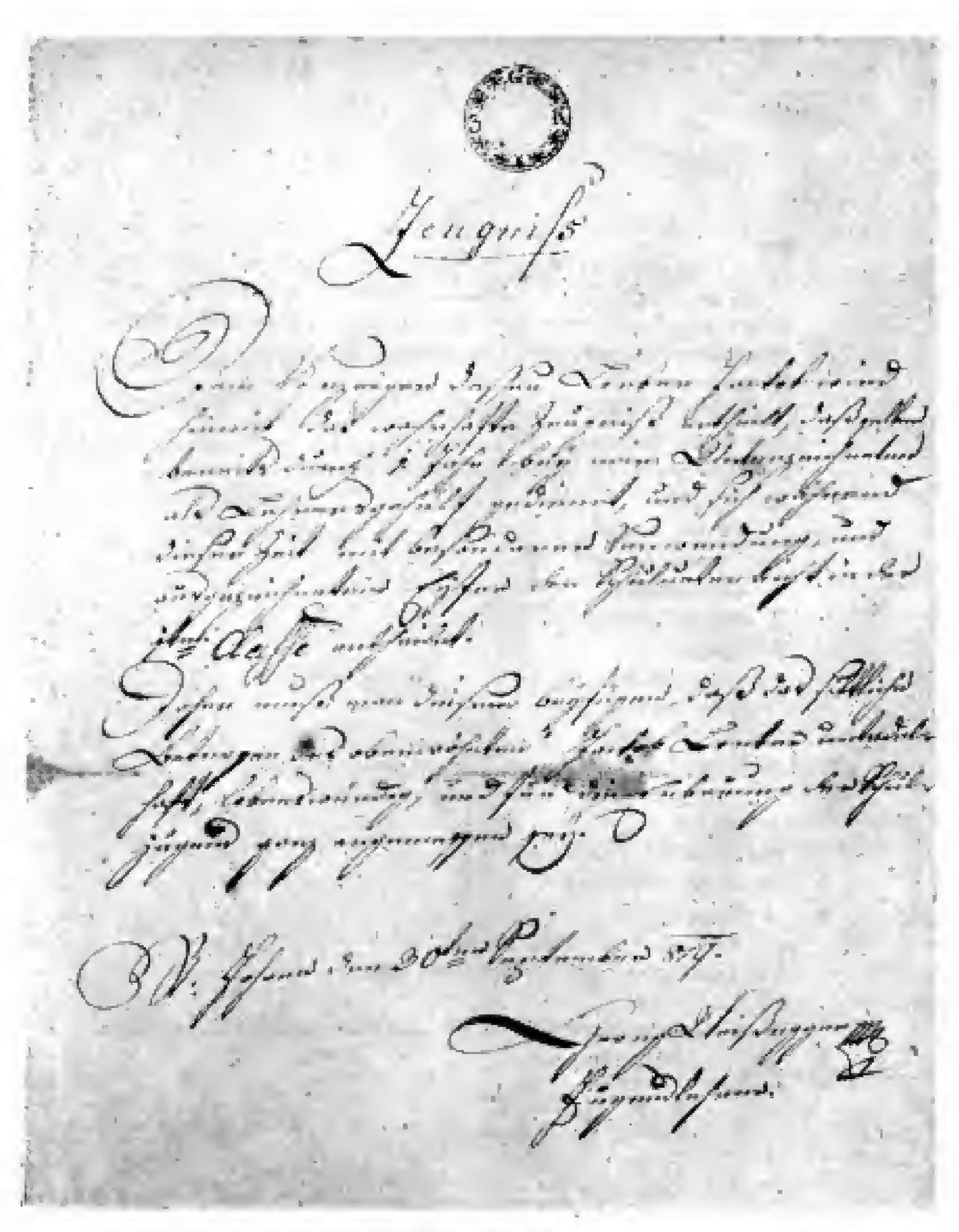
Zeugniß

Endesgefertigter bezeuge, daß durch das Schuljahr 1819 Herr Jakob Lorber als Schulsgehülf an hiesiger Pfarrsschule gewesen, und während dieser Zeit bey Führung seines Amtes sich sowohl durch einen unverdrossenen Fleiß und sehr geschickte Anwendung seiner erworbenen Kenntnisse, als auch durch ein vortrefflich sittliches Betragen sich ausgezeichnet habe.

Pfarrhof St. Johann im Saggathal am 18ten September 1819.

Bestättiget Dekanat Leutschach
am 18. September 1819.

Unterschrift: Unterschrift:



Zeugniß

Dem Vorzeiger dessen Lorber Jakob wird hiemit das wahrhafte Zeugniß ertheilt, daß selber bereits durch 1 Jahr bey mir Unterzeichneten als **Lehrersgehülf** gedienet, und sich während dieser Zeit mit besonderer Verwendung, und ausgezeichnetem Eyfer den Schulunterricht in der 1ten Classe ertheilet.

Daher muß man diesem beyfügen, daß das sittliche Betragen des oberwähnten Jakob Lorber untadelhaft, lobenswürdig, und für die Erbauung der Schuljugend ganz angemessen sey.

St. Johann den 30ten September 1819. Unterschrift:

Für die dritte Classe.

Von Seite der k. k. Hauptschule wird hiemit bezeuget, daß [illegible] Schüler der dritten Classe, sich in Sitten gut verhalten, und die vorgeschriebenen Lehrgegenstände folgendermassen erlernet hat:

Den Katechismus	gut
Die biblische Geschichte	gut
Das erklärte Evangelium	gut
Die bestimmten Stücke aus dem II. Theile des Lesebuches .	
Das Lesen des	
Deutschgedruckten	sehr gut
Deutschgeschriebenen	sehr gut
Lateingedruckten	sehr gut
Lateingeschriebenen	sehr gut
Das Rechnen	
in den Brüchen	sehr gut
in der Regel Detri	sehr gut
Das Schönschreiben	
deutsch - current	sehr gut
- - Kanzelley	gut
lateinisch	gut
Das Recht - und Dictandoschreiben	gut
Die deutsche Sprachlehre	sehr gut
- Aussprache	gut
- Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen	gut
Das Lesen, und Dictandoschreiben latein. Wörter . .	gut

Dieser Schüler verdienet daher in die erste — Classe mit Vorzug in [illegible] gesetzet zu werden.

Marburg am 6t. 9br 819

[illegible]
Director [illegible]

[illegible]
Lehrer

Zeugnis der Hauptschule in Marburg (3. Klasse).

Lorber Jacobus, Stirus e Jahring, annum 18. emensus,

Primæ Grammaticæ classi magnam fine operam dedit;
atque in tentamine publico Primo semestris anni 1820.

e doctrina religionis	classi	primæ cum eminentia
e studio linguæ latinæ		primæ cum eminentia
- - ~~linguæ græcæ~~		
- - geographiæ et historiæ		primæ
- - mathesis		primæ
a morum cultura		primæ cum eminentia

adscriptus est.

Datum in Gymnasio cæs. regi. Marburgensi die 18. mensis Novembris
anni 1820.

Vidi
Leo Ehrenberg

Præfectus Gymnasii

Joseph Zech,
class. gramat. secundæ
Professor publicus.

Zeugnis des Gymnasiums in Marburg

N. 20.

Lorber Jacobus, filius e Jering

secundae humanitatis classi privatim dedit operam,

atque in tentamine publico primi semestris anni 1826

e doctrina religionis — — —	in classem	secundam
ex auctorum interpretatione et stylo		secundam
e studio linguae graecae — —		secundam
— — geographiae et historiae		tertiam
— — mathesis — — —		secundam
a morum cultura — — —		

relatus est.

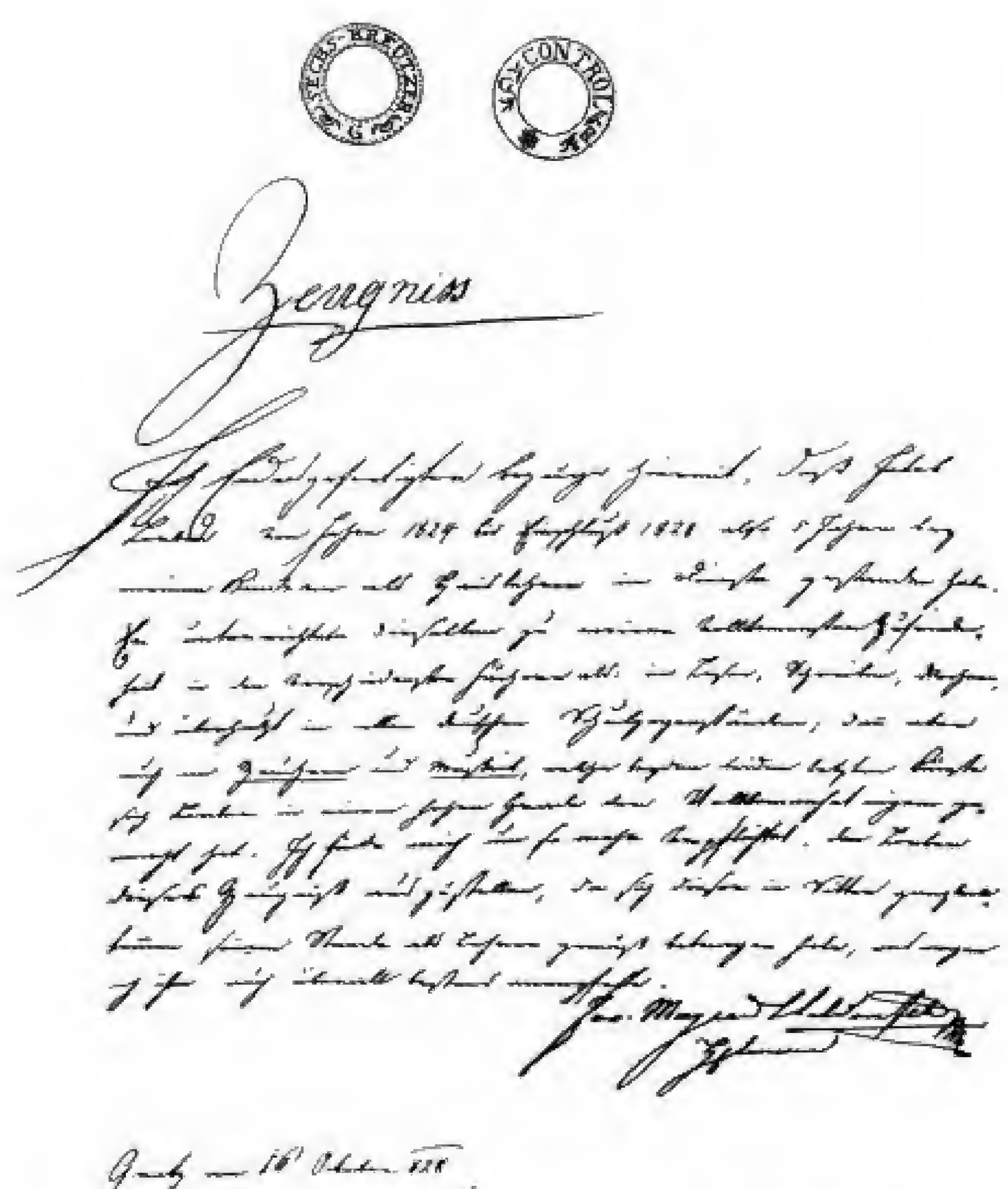
Datum in Gymnasio C. R. Graecii die 20. mensis Aprilis anni 1826.

Vidi

Praefectus Gymnasii.

Professor publicus.

Zeugnis des Gymnasiums in Graz



Zeugniß

Ich Endesgefertigter bezeuge hiermit, daß Jakob Lorber vom Jahre 1824 bis Einschluß 1828 also 5 Jahre bey meinen Kindern als **Hauslehrer** im Dienste gestanden habe. Er unterrichtete dieselben zu meiner vollkommensten Zufriedenheit in den verschiedensten Fächern als: im Lesen, Schreiben, Rechnen, und überhaupt in allen deutschen Schulgegenständen; dann aber auch im **Zeichnen** und **Mußik**, welche bey den beiden letzten Künste sich Lorber in einem hohen Grade der Vollkommenheit eigen gemacht hat. Ich finde mich um so mehr verpflichtet, dem Lorber dieses Zeugnis auszustellen, da sich dieser in Sitten ganz vollkommen seinem Stande als Lehrer gemäß betragen habe; weswegen ich ihn auch überall bestens anempfehle.

Gratz am 16. Oktober 1828.

Unterschrift:



Zeugniß

Endesunterfertigte sieht es als ihre Pflicht an, zu bezeugen, daß Herr Jakob Lorber durch drey Jahre in ihrem Hause, als Lehrer, nicht nur allein ihre Zufriedenheit, sondern auch ihren Dank verdient habe.

Da derselbe ihre Kinder in den Lehrgegenständen der deutschen Schulen und in der Musik, in welcher er vorzüglich gründliche Kenntnisse an den Tag legt, überdieß noch ihren Sohn in den Anfangsgründen der Mathes., Geometrie, Naturlehre und Philosophie, wie auch Geographie und Geschichte unterrichtet hat, die Kinder gute Fortschritte gemacht, seine Bemühungen gekrönt war, und er sich die Neigung und Zutrauen der Lehrlinge zu erwerben verstehet, so ist er besonders für das Lehrfach geeignet, und auf das beste zu empfehlen.

Grätz am 20ten des Monaths November 1830

Elise [illegible]
Hausbesitzerin

Reisepaß

für

Reisepaß Jakob Lorbers

Dieses Buch war Eigenthum Jakob Lorbers der es mir 1862 gab. Ob er es gelesen weiß ich nicht, es scheint eben, da er mir dasselbe wegschenkte; jedoch Einfluß auf seine Schriften, besonders die vom Herrn selbst dictirten hatte es nicht. Mit dem Lesen hatte Er seit 1840 keine besondere Freude, denn ich erhielt von Ihm mehrere, schon lange in seinem Besitz befindliche Bücher z. B. auch den ganzen Swedenborg vera Christiana religio unaufgeschnittenen, zudem war Er des Latein nicht mächtig, nur aber sprach Er windisch u. italienisch.

(Graz) 1867. October d. 5. Münzgrabenstraße. Leopold Cantily.

Bemerkung Leopold Cantilys über Lorber und die Werke Swedenborgs

Des Gatten Klage

um seine zu früh verstorbene Gattin

Ode

für Violine und Klavier

von

Jakob Lorber

Des Gatten Klage

um seine zu früh verstorbene Gattin

Jakob Lorber




mp
tr
mf


un poco rit.
con espressione
a tempo
mp
sempre stacc.
p
mf


mp
ritard.
a tempo
for(zando)


p e dolce
mp
mf
mp
ritar-
dando
ritar-
dando
a tempo
e un
poco
for(zando)


accelerando
cresc.
ff
a tempo
ritard.
mf
smorz.


con gr. espressione
mf
f


fz
coll ottava
ff
mp
smorzando
p

Danksagung.

Der Ausschuß des kath. wohlthätigen Männer-Vereines für die hilfsbedürftige männliche Jugend fühlt sich verpflichtet, allen jenen Kunstfreunden und Wohlthätern, welche bei dem am 15. d. M. im Musikvereins-Saale zum Besten dieses wohlthätigen Vereinszweckes gegebenen Concerte mitgewirkt haben, insbesondere aber dem Herrn Fleischer in der Greiner'schen Kunsthandlung und dem Tonkünstler Herrn Jakob Lorber für ihre so thätige und gütige Bemühung und Anordnung desselben, und für den dadurch erhaltenen Unterstützungsbetrag, seinen innigsten verbindlichsten Dank auszusprechen.

Vom Ausschusse des kath. wohlthätigen Männer-Vereines.

127) Graz am 20. Jänner 1854.

Gratz.

Heute Donnerstag den 13. Juli 1854

gibt

Jakob Lorber

zu einem wohlthätigen Zwecke im Saale zur

Bierhalle

ein

CONCERT,

bei welchem er

mehrere seiner vorzüglichsten und neuesten

Concert-Piecen

mit Begleitung des Piano-Forte vorzutragen die Ehre haben wird.

Die Zwischennummern werden mit Liedern und Concertpiecen auf dem Piano-Forte ausgefüllt werden.

Wegen Vorkommen einer grössern Anzahl von Stücken können selbe nicht speciel angezeigt werden, sie werden darum den P. T. Herren Besuchern im Concert-Saale vor jedesmaliger Production kundgegeben werden.

Eintritt ohne Beschränkung der Grossmuth 10 kr. C. M.

Anfang um ½ 7 Uhr Abends.

N. B. Bei ungünstiger Witterung findet das Concert am nächsten schönen Abende statt.

Gedruckt bei Jos. A. Kienreich.

III. Bilder



Geburtshaus in Kanischa



Geburtsort Zahring-Kanischa



Kirche und Schulhaus in Zahring



„Neue Welt", jetzt Bozner Stube, in Graz
langjährige Wohnstätte Jakob Lorbers



Sterbehaus in Graz





Schattenriß von Jakob Lorber
im Besitz des Joanneums in Graz



Grabstätte auf dem St. Leonhard-Friedhof in Graz



Dr. Michael Lorber

Cäcilia Lorber

Geschwister Jakob Lorbers



Joseph Lorber und Frau



Andreas Hüttenbrenner, Bürgermeister in Graz



Jenger Hüttenbrenner Schubert

Anselm Hüttenbrenner und seine Freunde



Anselm Hüttenbrenner, Gutsbesitzer und Tondichter



Karl Gottfried Ritter von Leitner
Verfasser der Lebensbeschreibung Jakob Lorbers

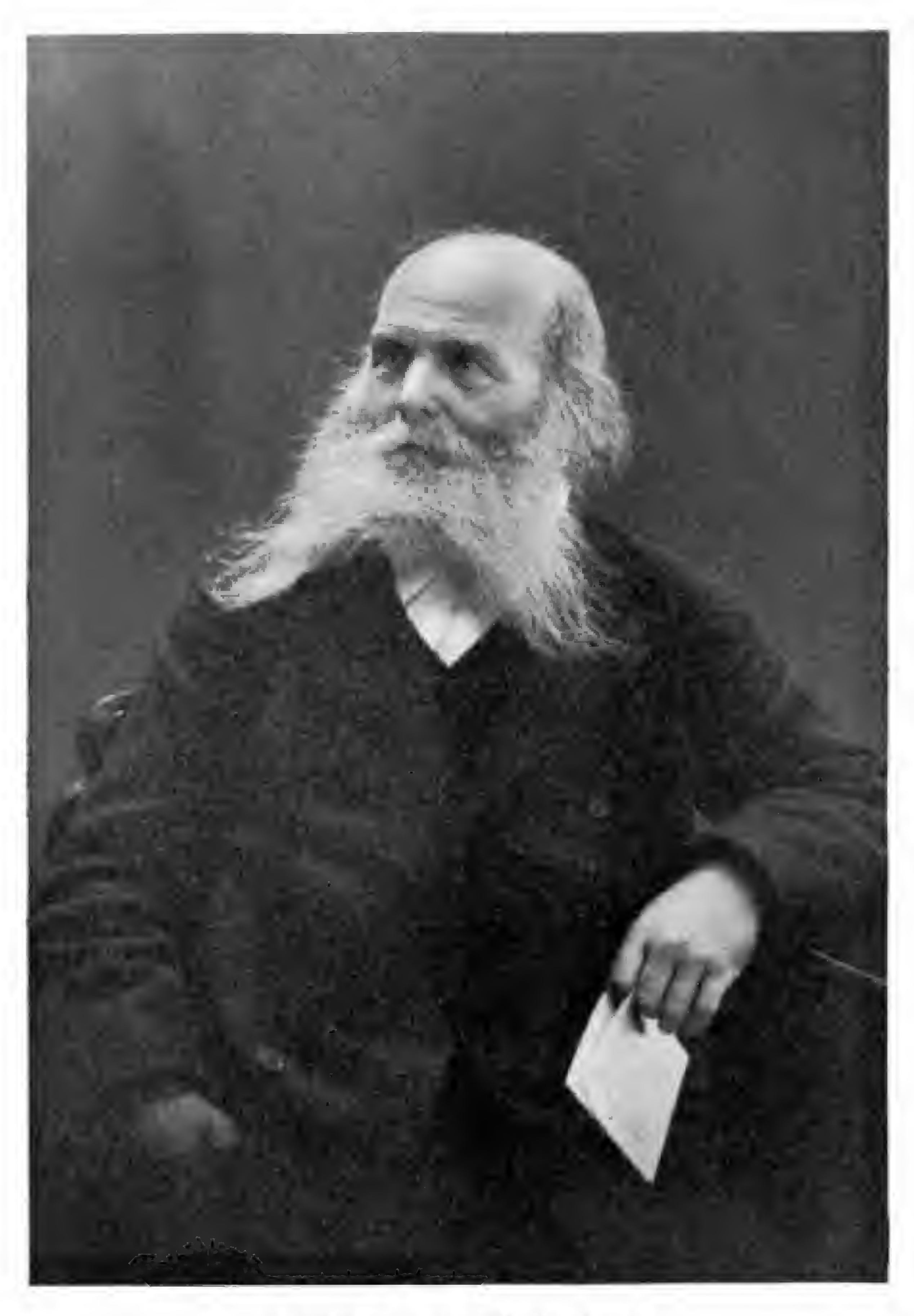


Justinus Kerner

erster Herausgeber der Lorberschriften (1851)



Johannes Busch
Zeughausverwalter in Dresden
Verleger der Lorberschriften (1855—1879)



Christoph Friedrich Landbeck
Verleger der Lorberschriften (1879—1921)
Begründer des Neu-Salems-Verlags Bietigheim, Württbg.



Landschaftszeichnung von Jakob Lorber:
Blick von der Rosenbergschen Herrschaft in Oberkärnten



Landschaftszeichnung von Jakob Lorber

Zeichnung von Jakob Lorber: Der Kreuzberg bei Greifenburg



Zeichnung von Jakob Lorber: Nordöstlicher Teil des weißen Sees, von einem Seefloße aufgenommen



Zeichnung von Jakob Lorber: Ein Teil des weißen Sees gegen Morgen



Zeichnung von Jakob Lorber: Der Obir bei Klagenfurt



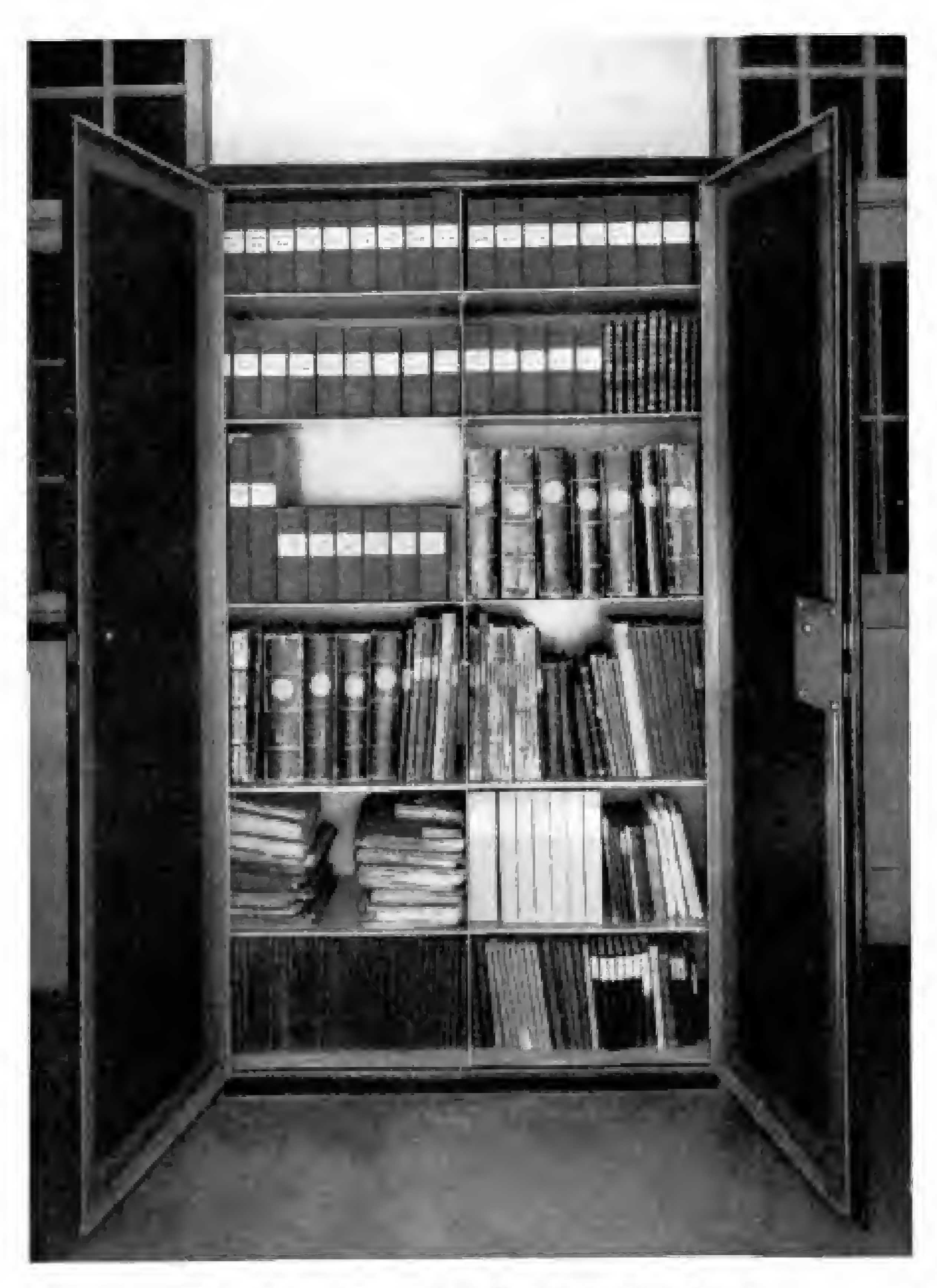
Zeichnung von Jakob Lorber: Der Dobratsch, im Mittelgrunde der Bleiberg

Wiedergabe der Handschrift des Briefes auf Seite 37 ff.

Aus dem Grabe auch werdet ihr entnehmen, daß die Worte, die Ich zu euch gesprochen habe, und nun noch spreche, aus dem Munde eines Menschen, aber aus dem Munde Gottes zu euch gekommen sind!? — Gleichwie aber ihr selbst den alten morschen Weltzeichen Meines Grabes hebet hattet, so ihr es in eurem Herzen lebendig machen wollet, was Mein ist, denn auch diesen Leib, und das Gebot der Liebe gegeben hat, also hattet ihr euch alle, denen ihr Mein Wort verkünden werdet, zum Grabe entsteigen; denn so lange das Wort bloß im Gehirne haften bleibt, hat es keinen höheren Wert als das tote Gerippe eines Schädels, das euch von anderen verunreinigt ist — wenn das Wort ins Herz dringt, da wird es lebendig, vernichtet sich bald das Gerüst, den Schwerpunkt der Liebe ist, und breitet dann den ganzen Menschen zum Grabe aus. — Durch solches Tun wird dann ein allen Menschen ein neuer Mensch, und Mein Wort wird dann ein unvergänglichstes neues Fleisch und Blut! — Aus diesen Bedeutungen ersehet auch wird es euch klar leuchten, daß Meine Worte wahrhaft Gottes Worte sind, die heute und allezeit zu allen den Zeiten dieselbe Kraft, Macht und Wirkung haben in der Ewigkeiten der Ewigkeiten.

Textstelle aus dem ‚Großen Evangelium Johannis'
in der Handschrift Jakob Lorbers (Bd. 1, Kap. 140, 9 ff.)

Jakob Lorbers letztes, selbstgeschriebenes Blatt vom Frühjahr 1863
(„Das große Evangelium Johannis", Bd. 10, Kap. 150)



Manuskriptenschrank des Neu-Salems-Verlages
mit den Urschriften der Lorberwerke



Die Lorberbücher des Neu-Salems-Verlages
Geheftet, gebunden und in Halbleder



Altes Landbeckisches Verlagshaus — **Neu-Salems-Verlag in Bietigheim** — Neubau

Inhalt

Erster Teil

Jakob Lorber

ein Lebensbild nach langjährigem, persönlichem Umgange, dargestellt von

Karl Gottfried Ritter von Leitner.

Jakob Lorber, der steiermärkische Theosoph

Anhang

Zweiter Teil
Briefe Jakob Lorbers
nebst Urkunden und Bildern aus seinem Leben.

II. Urkunden

III. Bilder

